

Alle Märchen

Wilhelm Busch

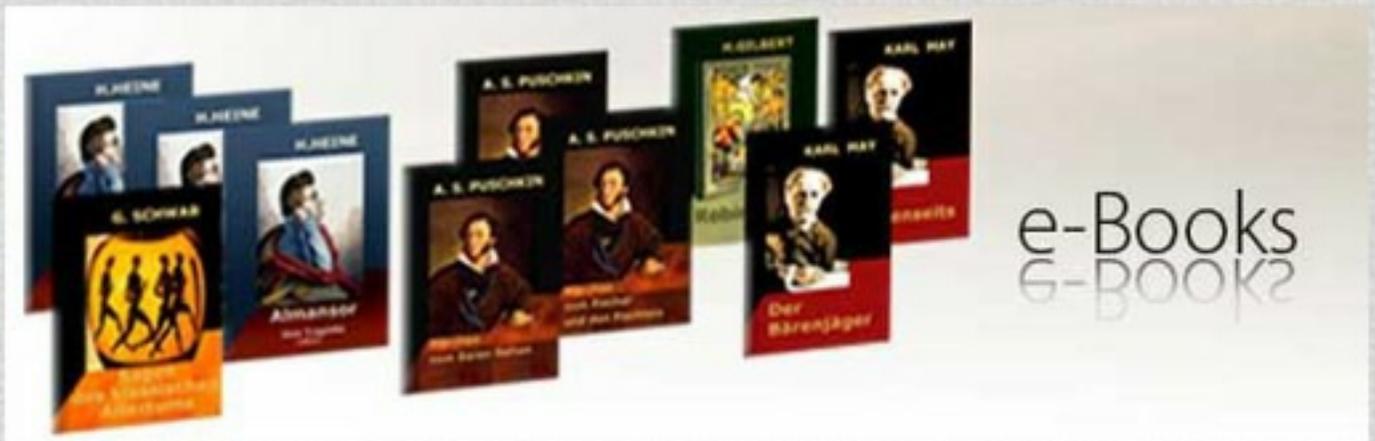


sternchenland.com

calibre 1.3.0

2 Diebe

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Zwei Diebe



Ganz heimlich flüstern diese zwei,
Natürlich nur von Lumperei.



Da gehen sie in tiefem Schweigen,
Wohin? Das wird sich später zeigen.



Ein Fenster, welches nicht verschlossen,
Erklimmen sie auf Leitersprossen.



Hier schläft ein reicher Privatier
Bei seinem Gelde in der Näh!



Und als der Privatier erwacht,
Ein Messer ihm entgegenlacht.



Schnell will er die Pistole kriegen,
Der Dieb mißgönnt ihm das Vergnügen.



Seht nur! wie die Pistole kracht,
Dem Lumpen hat es nichts gemacht.



Der Privatier ganz zornentbrannt,
Haut mit dem Säbel umeinand.



Und jeder haut und jeder sticht,
Und keiner trifft den andern nicht.



Hier knebeln sie den dicken Mann,

Daß er nicht schrein und laufen kann.



Und hängen ihn, o Sünd' und Schand',
An einen Nagel an die Wand.



Da kommt, vom lauten Knack erwacht,
Die Köchin im Gewand der Nacht.



Und ruft mit bangem Wehgeschrei
Durchs Fenster nach der Polizei.



Da faßt der Dieb sie bei der Jacke
Und überzieht sie mit dem Sacke.



Da liegt sie nun, was hilft ihr Schrein?
Der Sack hüllt ihre Klagen ein.



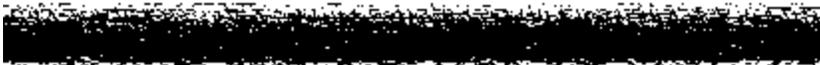
Doch seht! Die brave Polizei
Kommt, wie gewöhnlich, schnell herbei.



Die Diebe sind im Schrank versteckt,
Die Polizei hat's gleich entdeckt.



Die Diebe sausen ins Gemach
Mit aufgespanntem Regendach.



Am Rücken liegt die Polizei,
Die Diebe stürmen schnell vorbei.



Da sieht man beide lustig fliegen,
Die böse Sache scheint zu siegen.



Doch still: die Strafe fehlet nie!
Gesegnet sei das Paraplü!

Ein Abenteuer in Der Neujahrsnacht

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

**Ein Abenteuer in der Neujahrsnacht
oder
Warum Herr Brandmaier das Punschtrinken
für immer verschworen hat.**

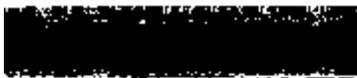
Ein Lebensstück in Bildern.



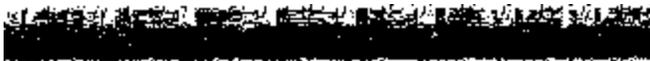
1.



2.



3.



4.



5.



6.



7.



8.



9.



10.



11.



12.



Adele

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Adelens Spaziergang



Ein Mädchen, schön und voll Gemüt,
Geht hier spazieren, wie man sieht.



Sie pflückt auf frühlinggrüner Au
Vergißmeinnicht, das Blümlein blau.



Ach Gott! Da hupft ein grüner, nasser,
Erschrecklich großer Frosch ins Wasser.



Adele, die ihn hupfen sah,
Fällt um und ist der Ohnmacht nah.



Ameisenbisse tun gar weh;

Schnell springt Adele in die Höh'.



Ein Schäfer weidet in der Fern. -
Den Ziegenbock hat man nicht gern.



Es stößt der Bock - Adele schreit -
Der Hirt ist in Verlegenheit.



Auf seine Hörner nimmt der Bock
Adelens Krinolinenrock.



Hund, Hirt und Herde stehen stumm
Um diesen Unglücksfall herum.



Der Schäfer trägt Adelen fort;
Ein Storch kommt auch an diesen Ort.



Schnapp! faßt der Storch die Krinoline

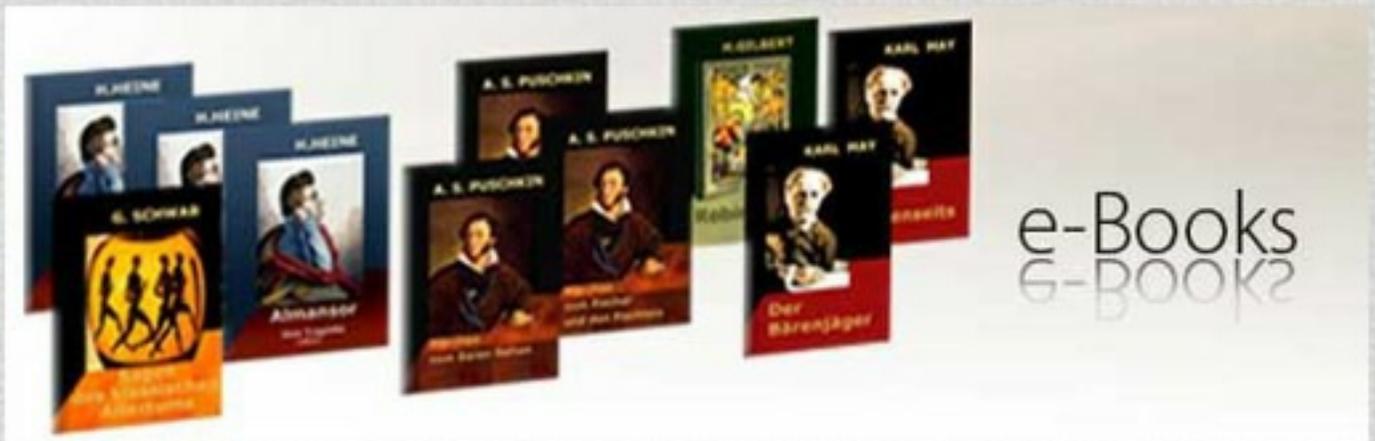
Und fliegt davon mit froher Miene.



Hier sitzt das Ding im Baume fest
Als wunderschönes Storchennest.

Das Alphabet

Wilhelm Busch

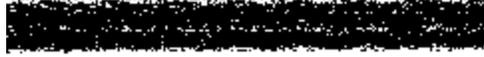


sternchenland.com

calibre 1.0.0

Naturgeschichtliches Alphabet

Für größere Kinder und solche,
Die es werden wollen.



Im *Ameishaufen* wimmelt es,
Der *Aff* frißt nie Verschimmeltes.



Die *Biene* ist ein fleißig Tier,
Dem *Bären* kommt dies g'spaßig für.



Die *Ceder* ist ein hoher Baum,
Oft schmeckt man die *Citrone* kaum.



Das wilde *Dromedar* man koppelt,
Der *Dogge* wächst die Nase doppelt.



Der *Esel* ist ein dummes Tier,
Der *Elefant* kann nichts dafür.



Im süden fern die *Feige* reift,
Der *Falk* am *Finken* sich vergreift.



Die *Gams* im Freien übernachtet,
Martini man die *Gänse* schlachtet.



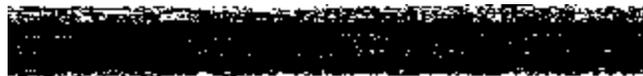
Der *Hopfen* wächst an langer Stange,
Der *Hofhund* macht dem Wanderer bange.



Trau ja dem *Igel* nicht, er sticht,
Der *Itis* ist auf Mord erpicht.



Johanniswürmchen freut uns sehr,
Der *Jaguar* weit weniger.



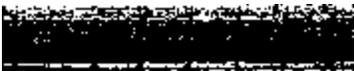
Den *Kakadu* man gern betrachtet,
Das *Kalb* man ohne weiters schlachtet.



Die *Lerche* in die Lüfte steigt,
Der *Löwe* brüllt, wenn er nicht schweigt.



Die *Maus* tut niemand was zu Leide,
Der *Mops* ist alter Damen Freude.



Die *Nachtigall* singt wunderschön,
Das *Nilpferd* bleibt zuweilen stehn.



Der *Orang-Utan* ist possierlich,
Der *Ochs* benimmt sich unmanierlich.



Der *Papagei* hat keine Ohren,
Der *Pudel* ist meist halb geschoren.



Das *Quarz* sitzt tief im Berges-Schacht,
Die *Quitte* stiehlt man bei der Nacht.



Der *Rehbock* scheut den Büchsenknall,
Die *Ratt'* gedeihet überall.



Der *Steinbock* lange Hörner hat,
Auch gibt es *Schweine* in der Stadt.



Die *Turteltaube* Eier legt,
Der *Tapir* nachts zu schlafen pflegt.



Die *Unke* schreit im Sumpfe kläglich,

Der *Uhu* schläft zwölf Stunden täglich.



Das *Vieh* sich auf dere Weide tummelt,
Der *Vampyr* nachts die Luft durchbummelt.



Der *Walfisch* stört des *Herings* Frieden,
Des *Wurmes* Länge ist verschieden.

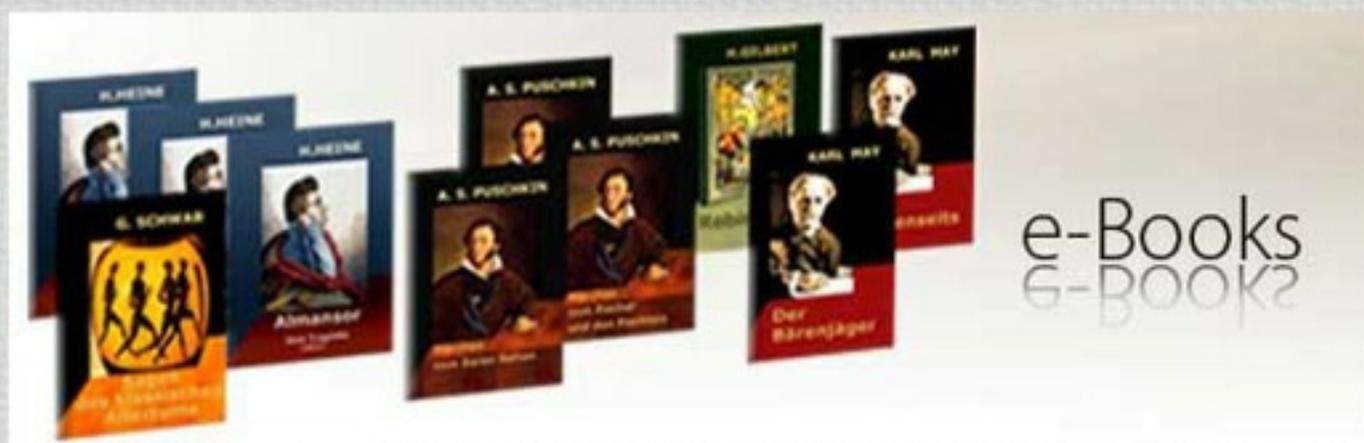


Die *Zwiebel* ist der *Juden* Speise,

Das Zebra trifft man stellenweise.

Das Bad Am Samstagabend

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Das Bad am Samstagabend



Hier sieht man Bruder Franz und Fritzen
Zu zweit in einer Wanne sitzen.



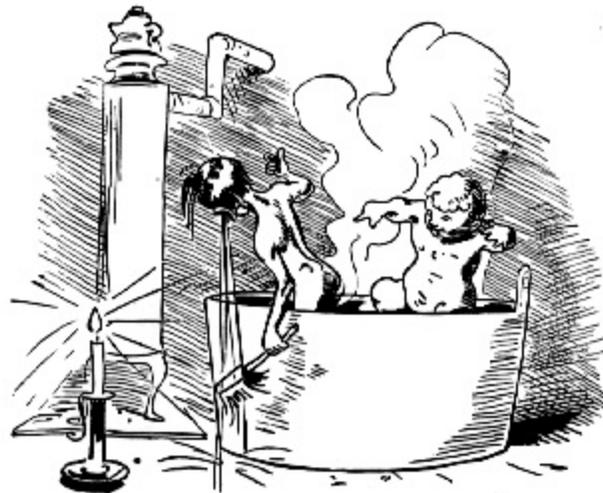
Die alte Lene geht; - und gleich
Da treibt man lauter dummes Zeug.



Demn Reinlichkeit ist für die zwei
Am Ende doch nur Spielerei.-



Jetzt will der Fritz beim Untertauchen
Nur seinen einen Finger brauchen.



Natürlich läuft ihm was ins Ohr
Dem Franz kommt dieses lustig vor.



Das ärgert aber Bruder Fritzen
Drum fängt er an, den Franz zu spritzen.



Doch der mit seiner großen Zehe
Tut Fritzen an der Nase wehe;



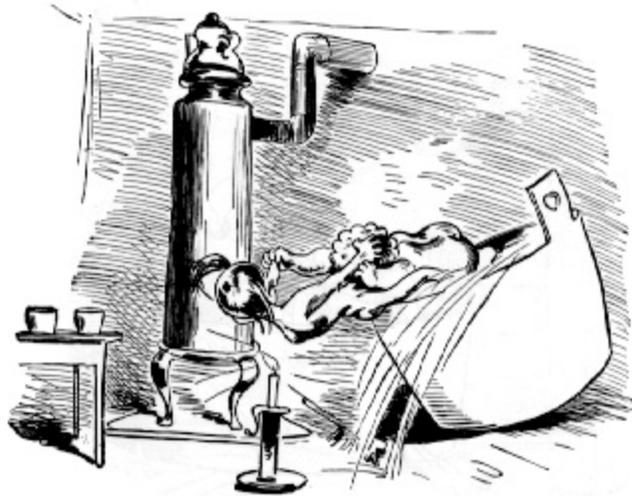
Dafür taucht Fritz den Kopf ihm nieder
Was so im Wasser sehr zuwider.



Franz aber zieht an Fritzens Bein;
Der zappelt sehr und kann nicht schrein.



In Mund und Auge, zornentbrannt,
Greift jetzt die rachbegierge Hand.



Die Wanne wird zu enge
Für dieses Kampfgedränge.



Perdatsch! die alte, brave Lene
Kommt leider grad zu dieser Szene.



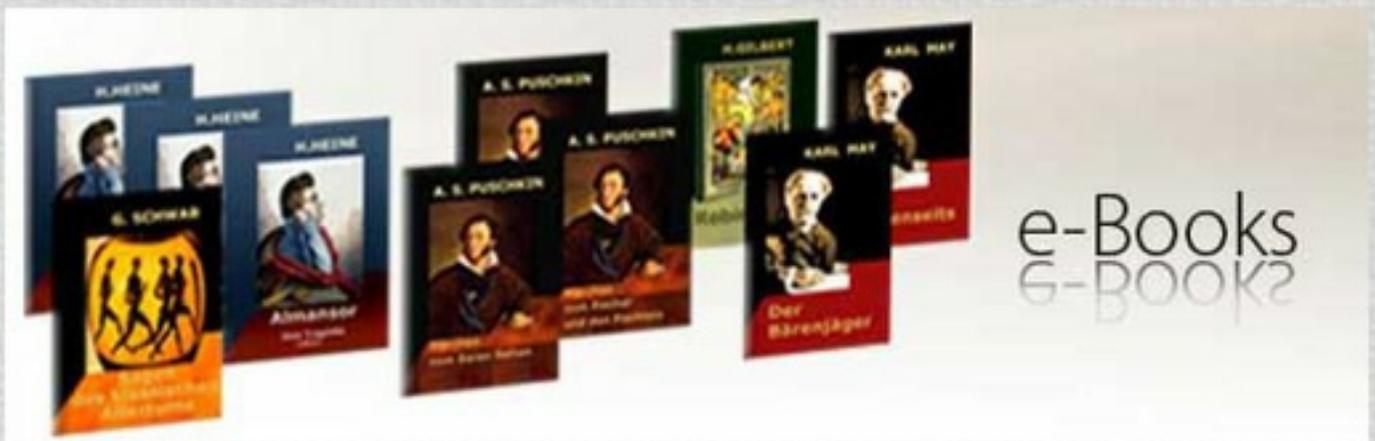
Sie spricht voll Würde und voll Schmerz:
"Die Reinlichkeit ist nicht zum Scherz!"



Und die Moral von der Geschicht:
Bad zwei in einer Wanne nicht!

Der Barbier

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Der gewandte, kunstreiche Barbier und sein kluger Hund



1.



2.



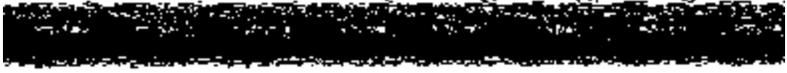
3.



4.



5.



6.



7.



8.



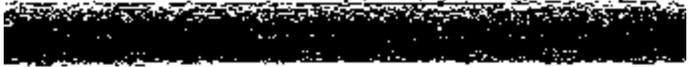
9.



10.



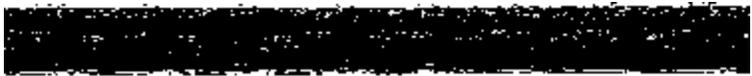
11.



12.



13.



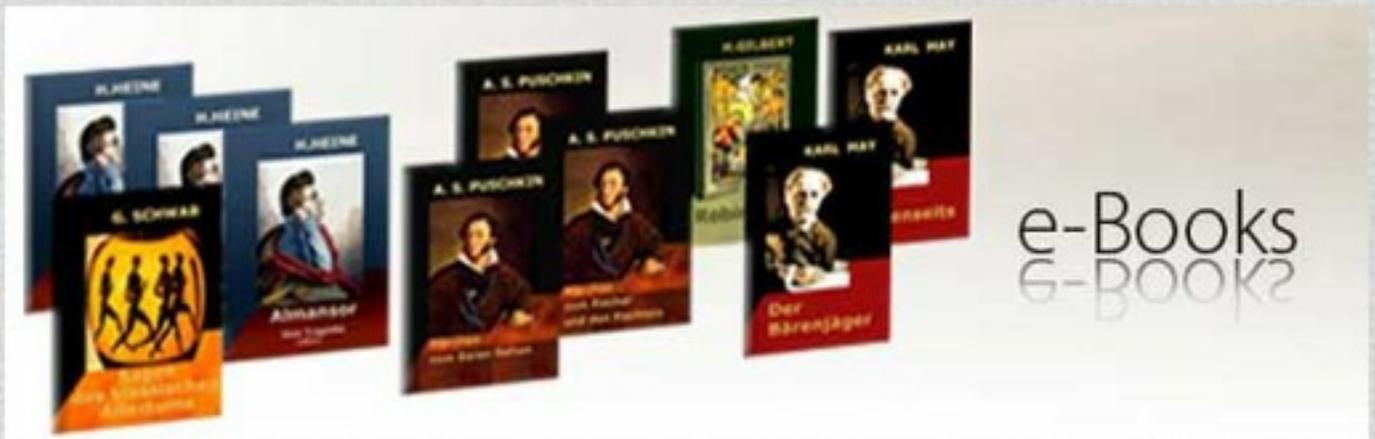
14.



15.

Der Bauer Und Das Kalb

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Der Bauer und das Kalb



Ein Bauer, der kein Geld mehr hat,
Der brächte gern sein Kalb zur Stadt.



Doch schau, wie dieses Tier sich sträubt,
Und widerspenstig stehen bleibt!



Der lebenswürdige Bauersmann
Bietet umsonst ihm Kräuter an.



Vergebens drückt er es und schiebt,
Das Kalb bleibt stehn, wie's ihm beliebt.



Und ganz vergeblich ebenfalls
Sucht er es fortzuziehn am Hals.



Jetzt schau, wie er's mit Disteln sticht!
Das Kalb schreit: »Bäh!« Doch geht es nicht.



Er nimmt das Kalb bei Schweif und Ohr,
Doch bleibt es störrisch wie zuvor.



Mit Drohen und Belehren
Sucht er es zu bekehren.



Doch schon im nächsten Augenblick
Möcht' es durchaus zum Stall zurück.



Da denkt er, es mit Schlägen
Zum Gehen zu bewegen.



Allein trotz allem Schlagen
Muß er das Kalb noch tragen.



Weil das ihm aber lästig ist,
Besinnt er sich auf eine List.



Er hängt die Glocke um, schreit: »Muh!«
Da glaubt das Kalb, er sei die Kuh.

Der Bauer Und Der Windmüller

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

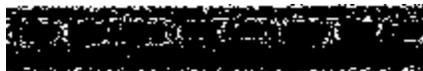
Der Bauer und der Windmüller



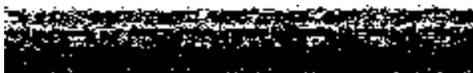
Die Luft ist kühl, es weht der Wind.
Der Bauer zieht zur Mühl' geschwind.



Ei, denkt der brave Bauersmann,
Da bind' ich meinen Esel an.



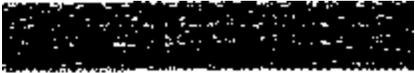
Der böse Müller hat's gesehn
Und läßt sogleich die Mühle gehn.



Den Esel zieht es fort, o Graus!
Der Müller guckt zum Loch heraus.



Am Schwanz hängt sich der Bauer an,
Was ihm jedoch nicht helfen kann.



Dem sieh! die Haare halten nicht.
Bums, liegt er da, der arme Wicht.



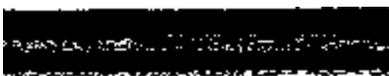
Der Müller aber mit Vergnügen
Sieht in der Luft den Esel fliegen.



Indessen haut dem Bäuerlein
Ein Flügel an das rechte Bein.



Jetzt endlich bleibt die Mühle steht.
Doch um den Esel ist's geschehn.



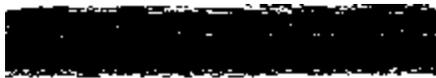
Hier siehst du nun auf einem Karr'n
Den Abschied'nen heimwärts fahrn.



Und als der Bauer kam nach Haus,
Fuhr seine Frau zur Tür heraus,



Mit einem Besen groß und lang
Macht sie dem Bauern angst und bang.



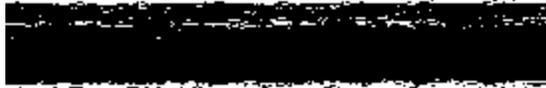
Der Bauer nimmt die Säge
Und wehrt sich ab die Schläge.



Ein Sägezahn trifft ganz genau
Ins Nasenloch der Bauersfrau.



Die Nase blutet fürchterlich,
Der Bauer denkt: »Was kümmert's mich?«



Zur Mühle geht der Bauersmann
Und fängt sogleich zu sägen an.



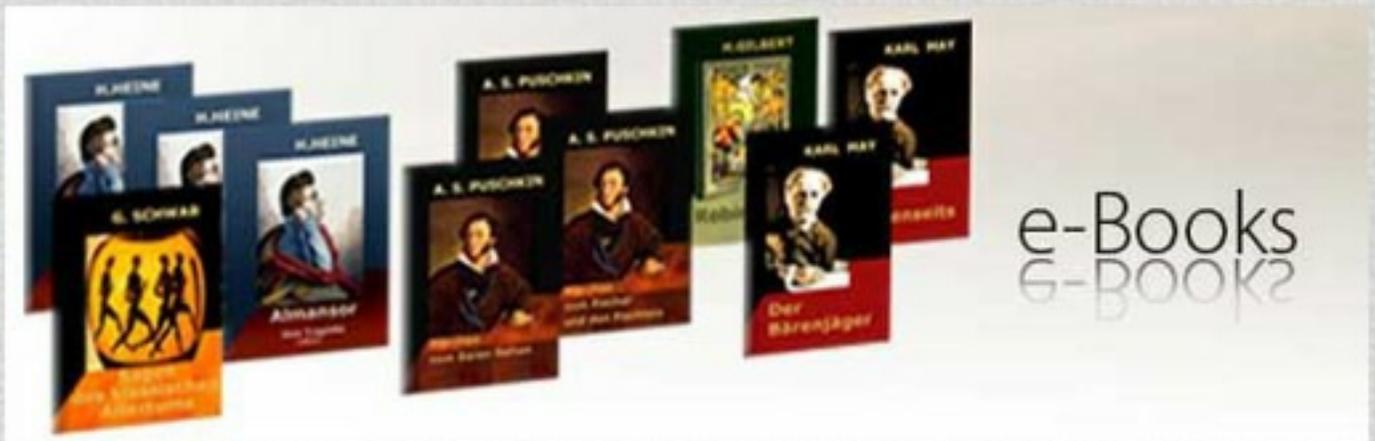
Rackknacks! Da bricht die Mühle schon, -
Das war des bösen Müllers Lohn.



Der böse Müller aber kroch
Schnell aus dem off'nen Mühlenloch

Der Bauer Und Sein Schwein

Wilhelm Busch

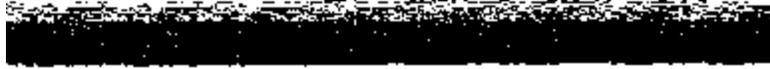


sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Der Bauer und sein Schwein



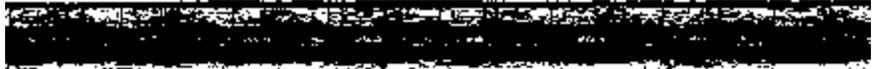
Ein Bauer treibt in guter Ruh
Sein fettes Schwein der Heimat zu.



Bei einem Wirte kehrt er ein
Und kauft sich einen Branntwein.



Da zieht das Schwein, der Bauer fällt,
Weil er sich auf das Seil gestellt.



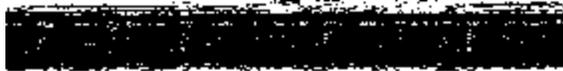
Des Wirtes Nachbar und sein Sohn,
Die warten auf die Knödel schon.



Auf einmal kommt herein die Sau
Und stößt die gute Nachbarsfrau.



Sie stößt, mit schrecklichem Gebrumm,
Das Kind, den Tisch und Nachbar um.



Heraußen steht das Bäuerlein
Und wartet auf sein fettes Schwein.



Das Schwein läuft aus der Tür heraus,
Der Bauer reitet fort im Saus.



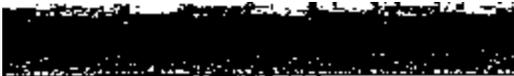
Dem Schweine kommt das lästig vor,
Drum wälzt es sich im feuchten Moor.



Ans Ufer springt das böse Schwein,
Der Bauer mühsam hinterdrein.



Ins Schilderhaus verkriecht es sich,
Der Bauer spricht: »Jetzt hab' ich Dich!«



Er setzt sich auf das Schilderhaus,
Da schaut des Schweines Schwanz heraus.



Der Wirt, Soldat und Nachbarsmann,
Die greifen jetzt den Bauern an.



Doch endlich schlachtet man das Schwein,
Da freuet sich das Bäuerlein.

Die Beiden Enten Und Der Frosch

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Die beiden Enten und der Frosch



Sieh da, zwei Enten jung und schön,
Die wollen an den Teich hingehn.



Zum Teiche gehn sie munter
Und tauchen die Köpfe unter.



Die eine in der Goschen
Trägt einen grünen Froschen.



Sie denkt allein ihn zu verschlingen.
Das soll ihr aber nicht gelingen.



Die Ente und der Enterich,
Die ziehn den Frosch ganz fürchterlich.



Sie ziehn ihn in die Quere,
Das tut ihm weh gar sehre.



Der Frosch kämpft tapfer wie ein Mann. -
Ob das ihm wohl was helfen kann?



Schon hat die eine ihn beim Kopf,
Die andre hält ihr zu den Kropf.



Die beiden Enten raufen,
Da hat der Frosch gut laufen.



Die Enten haben sich besonnen
Und suchen den Frosch im Brunnen.



Sie suchen ihn im Wasserrohr,
Der Frosch springt aber schnell hervor.



Die Enten mit Geschnatter
Stecken die Köpfe durchs Gatter.



Der Frosch ist fort - die Enten,
Wenn die nur auch fort könnten!



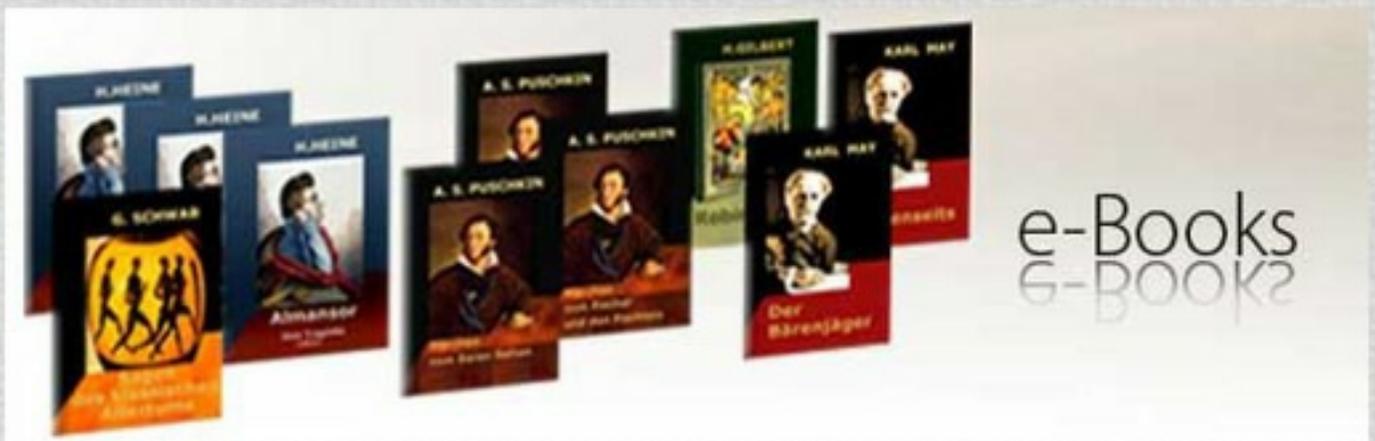
Da kommt der Koch herbei sogleich
Und lacht: »Hehe, jetzt hab' ich euch!«



Drei Wochen war der Frosch so krank!
Jetzt raucht er wieder. Gott sei Dank!

Die Brille

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Die Brille



Des Mittags, als es zwölf war,
Setzt sich zu Tisch der Herr Aktuar.



Er schaut bedenklich, ernst und stille,
Die Suppe an durch seine Brille.



Und durch die Brille, scharf und klar,
Entdeckt er gleich ein langes Haar.



»Nun!« - sprach die Frau - »das kann wohl mal passieren!
Hast du mich lieb, so wird's dich nicht genieren!«



Er aber kehrt sich schleunigst um
Und holt die Flasche, die voll Rum.



Er trinkt und ist so sehr verstockt,
Daß selbst die Wurst ihn nicht verlockt.



»Ach!« denkt die Frau, »wie wird das enden!«
Und sucht die Flasche zu entwenden.



Doch hierin kennt er keinen Spaß

»Gleich stell sie her! Sonst gibt es was!«



Und schon ergreift er mit der Hand
Den Stock, der in der Ecke stand.



Die Frau versucht zu fliehn; indes
Der Hakenstock verhindert es.



Ein Schlag, gar wohlgezielt und tüchtig,
Trifft und zerbricht die Flasche richtig.



Nun nimmt die Frau die Sache krumm
Und kehrt sich zur Attacke um.



Sie hat die Brill' und freut sich sehr,
Der Mann steht da und sieht nichts mehr.



Er tappt herum als blinder Mann,

Ob er den Feind nicht finden kann.



Und tappt in seiner blinden Wut -
Autsch! - an des Ofens heiÙe Glut.



Er dreht sich um und allbereits
Brennt ihn der Ofen anderseits.



Nun aber wird die Wut erst groß -
Was es auch sei - er haut drauflos.



Die Suppenschüssel, Wurst und Glas
Wird ruiniert, der Hund wird naß



Und Frau und Hund entfliehn; doch er
Fällt mit dem Stuhl schnell hinterher.



Voll Eifer will er nach, und ach!
Rennt an die Tür mit großem Krach.



Nun ist's zu Ende mit dem Rasen!
Das rote Blut rinnt aus der Nasen.



Und demutsvoll und flehentlich
Bemüht er um die Brille sich.



Er nimmt mit Freud' und Dankgefühl
Die Brille von dem Besenstiel.



So triumphiert das brave Weib. -
Die Wurst hat Tapp, der Hund, im Leib.

Diogenes Und Die Bösen Buben Von Korinth

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Diogenes und die bösen Buben von Korinth



Nachdenklich liegt in seiner Tonne
Diogenes hier an der Sonne.



Ein Bube, der ihn liegen sah,
Ruft seinen Freund; gleich ist er da.



Nun fangen die zwei Tropfen
Am Fasse an zu klopfen.



Diogenes schaut aus dem Faß
Und spricht: »Ei, ei, was soll denn das?«



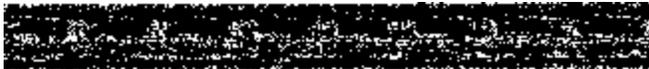
Der Bube mit der Mütze
Holt seine Wasserspritze.



Er spritzt durchs Spundloch in das Faß.
Diogenes wird pudelnaß.



Kaum legt Diogenes sich nieder,
So kommen die bösen Buben wieder.



Sie gehn ans Faß und schieben es;
»Halt, halt!« schreit da Diogenes.



Ganz schwindlich wird der Brave. -
Paßt auf! Jetzt kommt die Strafe.



Zwei Nägel, die am Fasse stecken,
Fassen die Buben bei den Rücken.



Die bösen Buben weinen
Und zappeln mit den Beinen.



Da hilft kein Weinen und kein Schrein,
Sie müssen unters Faß hinein.



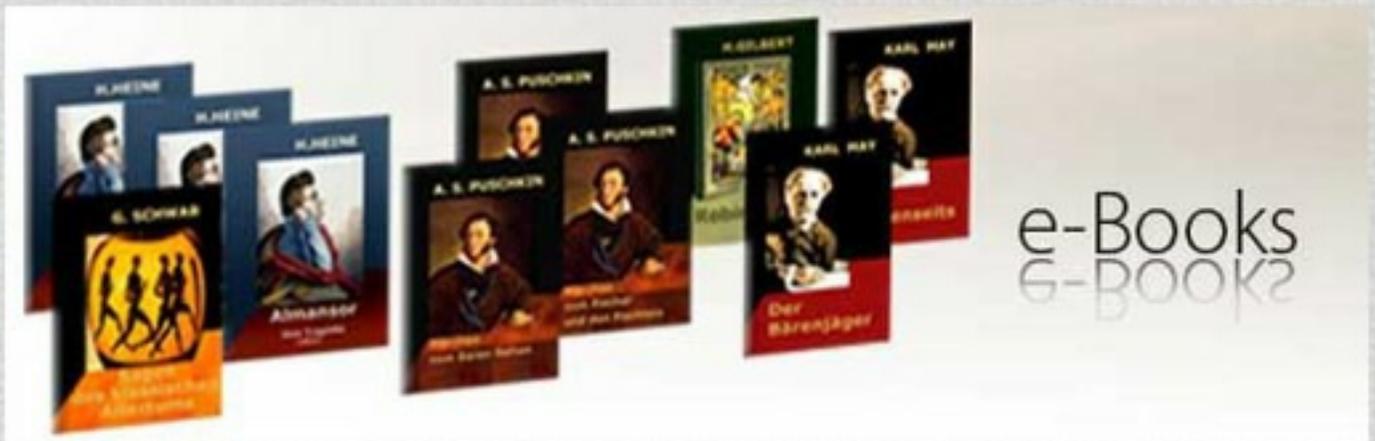
Die bösen Buben von Korinth
Sind plattgewalzt, wie Kuchen sind.



Diogenes der Weise aber kroch ins Faß
Und sprach: »Ja, ja, das kommt von das!!«

Eduards Traum

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Eduards Traum

(1891)

Manche Menschen haben es leider so an sich, daß sie uns gern ihre Träume erzählen, die doch meist nichts weiter sind, als die zweifelhaften Belustigungen in der Kinder-und Bedientenstube des Gehirns, nachdem der Vater und Hausherr zu Bette gegangen. Aber »Alle Menschen, ausgenommen die Damen«, spricht der Weise, »sind mangelhaft!«

Dies möge uns ein pädagogischer Wink sein. Denn da wir insoweit alle nicht nur viele große Tugenden besitzen, sondern zugleich einige kleine Mängel, wodurch andere belästigt werden, so dürften wir vielleicht Grund haben zur Nachsicht gegen einen Mitbruder, der sich in ähnlicher Lage befindet.

Auch Freund Eduard, so gut er sonst war, hub an, wie folgt:

Die Uhr schlug zehn. Unser kleiner Emil war längst zu Bett gebracht. Elise erhob sich, gab mir einen Kuß und sprach:

»Gute Nacht, Eduard! Komm bald nach!« jedoch erst so gegen zwölf, nachdem ich, wie gewohnt, noch behaglich grübelnd ein wenig an den Grenzen des Unfaßbaren herumgeduselt, tat ich den letzten Zug aus dem Stummel der Havanna, nahm den letzten Schluck meines Abendtrunkes zu mir, stand auf, gähnte vernehmlich, denn ich war allein, und ging gleichfalls zur Ruhe.

Eine Weile noch, als ich dies getan, starrt ich, auf der linken Seite liegend, ins Licht der Kerze. Mit dem Schlage zwölf pustete ich's aus und legte mich auf den Rücken. Vor meinem inneren Auge, wie auf einem gewimmelten Tapetengrunde, stand das Bild der Flamme, die ich soeben gelöscht hatte. Ich betrachtete sie fest und aufmerksam. Und nun, ich weiß nicht wie, passierte mir etwas Sonderbares.

Mein Geist, meine Seele, oder wie man's nennen will, kurz, so ungefähr alles, was ich im Kopfe hatte, fing an sich zusammenzuziehn. Mein intellektuelles Ich wurde kleiner und kleiner. Erst wie eine mittelgroße Kartoffel, dann wie eine Schweizerpille, dann wie ein Stecknadelkopf, dann noch kleiner und immer noch kleiner, bis es nicht mehr ging. Ich war zum Punkt geworden.

Im selben Moment erfaßte mich's, wie das geräuschvolle Sausen des Windes. Ich wurde hinausgewirbelt. Als ich mich umdrehte, sah ich in meine eigenen Naslöcher.

Da saß ich nun auf der Ecke des Nachttisches und dachte über mein Schicksal nach.

Ich war nicht bloß ein Punkt, ich war ein denkender Punkt. Und rührig war ich auch. Nicht nur eins und zwei war ich, sondern ich war dort gewesen und jetzt war ich hier. Meinen Bedarf an Raum und Zeit also macht ich selber, ganz en passant, gewissermaßen als Nebenprodukt.

Flink sprang ich auf und frei bewegt ich mich. Es war eine Bewegung nach Art der Schwebefliegen, die - witsch Rose, witsch Nelke und weg biste! - an sonnigen Sommertagen von Blume zu Blume huschen.

Zuerst mal schwebt ich nach meinem ehemaligen Körper hin. Da lag er; Augen zu, Maul offen, ein stattlicher Mann.

Dann schwebt ich über Elisen.

»Also so« rief ich, »sieht der Vorgesetzte aus, wenn er schläft!« -

Hieraus, meine Lieben, könnt ihr ersehn, wie sehr ich mich im Traume zu meinen Ungunsten verwandelt hatte, indem ich es wagte, so frech und leichtsinnig einen Gedanken auszusprechen, den ich im wachen und kompletten Zustande doch lieber nicht äußern möchte. -

Darauf stand ich einen Augenblick über Emils Bettchen still.

Sein kleines Händchen ruhte unter der Backe; die leere Saugflasche lag daneben.

»Ein hübscher Junge!« dachte ich. »Und ganz der Vater!« -

Ich sehe Euch an, meine Freunde! Der zustimmende Ausdruck auf Eueren lieben Gesichtern beschämt mich, und doch muß ich mir ja sagen, daß Ihr recht habt. -

Obwohl ich nun, wie erwähnt, infolge der traumhaften Isolierung meines Innern alle fünf Sinne, man möchte fast sagen, zu Hause gelassen, kam es mir doch vor, als bemerkte ich alles um mich her mit mehr als gewöhnlicher Deutlichkeit, selbst dann noch, als der Mond, der schräg durchs Fenster schien, bereits untergegangen. Es war eine Merkfähigkeit ohne viel Drum und Dran, was vielleicht manchem nicht einleuchtet.

Die Sache ist aber sehr einfach. Man muß nur noch mehr darüber nachdenken.

Um mal zu prüfen, ob ich überhaupt noch reflexfähig, flog ich vor den Spiegel.

Richtig! Da war ich! Ein feines Zappermentskerlchen von mikroskopischer Niedlichkeit!

»Wie?« rief ich, »hat man denn, nachdem man seinen alten Menschen so gut wie abgewickelt, doch noch immer was an sich? - Warrum nicht gaarrrr!«

Hier unterbrach mich plötzlich eine Stimme mit den Worten: *Eduard schnarche nicht so!!*

Nur derjenige, welcher vielleicht mal zufällig durch ein redendes Nebelhorn in seinem Mittagsschläfchen gestört wurde, kann sich eine ungefähre Vorstellung davon machen, wie sehr dies Wort mein innerstes Wesen, man hätte meinen sollen für immer, ins Stocken brachte. Wohl drei ganze Sekunden verliefen, bis ich wieder zu mir selbst kam.

Die Sache hier paßte mir nicht. Ohne Rücksicht auf Frau und Kind beschloß ich auf Reisen zu gehn.

Telegraphisch gedankenhaft tat ich einen Seitenwitscher direkt durch die Wand, denn das war mir wie gar nichts, und befand mich sofort in einer freundlichen Gegend, im Gebiete der Zahlen, wo ein hübsches arithmetisches Städtchen lag. -

Drollig! Daß im Traume selbst Schnörkel lebendig werden! - Der Morgen brach an. Einige unbenannte Ackerbürger vor dem Tore bearbeiteten schon zu so früher Stunde ihr Einmaleins. Diese Leutchen vermehren sich schlecht und recht, und wenn sie auch nicht viel hinter sich bringen, so wollen sie auch nicht hoch hinaus.

Mehr schon auf Rang und Stand geben die städtischen Beamten. Man sprach viel über eine gewisse

Null, die schon manchem redlichen Kerl im Wege gestanden, und wenn einer befördert würde, sagten sie, der's nicht verdient hätte, dann steckte, so gewiß, wie zwei mal zwei vier ist, die alte intrigante Null dahinter.

Im Villenviertel hausen die Vornehmen, die ihren Stammbaum bis in die ältesten Abc-Bücher verfolgen können. Ein gewisser x ist der Gesuchtteste von allen, doch so zurückhaltend, daß täglich wohl tausend Narren nach ihm fragen, ehe ein Weiser ihn treffen kann.

Andere sind fast zudringlich zu nennen. Zwei, denen ich auf der Promenade begegnete, stellten sich mir gleich zweimal vor. Erst der Herr a und dann der Herr b und dann der Herr b und drauf der Herr a, und dann fragten sie mit süffisanter Miene, ob das nicht ganz gleich sei, nämlich $a + b = b + a$?

»Mir schon!« gab ich höflich zur Antwort. Und doch wußt ich nur zu gut, daß die Sache, wenigstens in einer Beziehung, nicht richtig war.

Aber solch kleine Ungenauigkeiten aus verbindlicher Rücksicht können auch im Traume wohl mal vorkommen. -

Ich begab mich auf den Markt, wo die benannten Zahlen ihr geschäftliches Wesen treiben.

In glitschiger Eile kam mir eine Wurst im Preise von 93 Pfg. entgegengelaufrn. 17 Schneidergesellen, die mit gespreizten Beinen, gespreizten Scheren und gespreizten Mäulern hinter ihr her waren, faßten sie beim Zipfel. Sie hätten ihr Geld bezahlt, schrien sie, und nun wollten sie schnippschnapp dividieren. »Das geht ja nicht auf!« keuchte die Wurst, welche Angstfett schwitzte, denn die begierigen Schneider hatten sie bereits angeprickelt mit ihren Scheren; macht 34 Löcher. Jetzt kam ein rechenkundiger Schreiber dazu. Er trug eine schwefelgelbe Hose zu 45 Pfg. die Elle, einen gepumpten Frack und einen unbezahlten Zylinder. Sofort stellte er eine falsche Gleichung auf und brachte dabei die Wurst auf seine Seite. Die Schneider verstanden das schlecht. Sie kürzten ihm den Schniepel, sie schnitten ihm die Knöpfe von der Hose, sie trennten die Hinternaht auf, und wär er nicht eilig, unter Zurücklassung der Wurst, in ein unendlich kleines Nebengäßchen entsprungen, sie hätten ihn richtig aufgelöst. Nun aber, als sie eben wieder die Wurst ins Auge faßten, erhob sich ein neues Geschrei. Es war die Metzgersgattin = 275 Pfund Lebendgewicht. Sie hätte kein Geld gesehen, tobte sie, und 93 Pfg. gleich so nur in den rauchenden Schornstein zu schreiben, das ginge gegen ihr menschliches Defizit. Sofort, gegen die runde Summe ihres empörten Busens gerichtet, erkliirrten die Scheren der beleidigten Schneider. Der Lärm war groß. Die Menge wuchs. 50 Stück gesalzene Heringe, $\frac{1}{2}$ Schock Eier, 3 Dutzend Harzkäse, 1 Pülle Schnaps, $\frac{3}{4}$ Pfund Amtbutter, 6 Pfund Bauernbutter, 15 Lot Schnupftabak und zahlreiche Ditos vermehrten den Aufruhr.

Hart bedrängt von den spitzigen Scheren der Schneider, tat die Metzgerin einen Rückschritt. Sie tritt auf die $\frac{3}{4}$ Pfund Amtbutter, gleitet aus, setzt sich in die 6 Pfund Bauernbutter, zieht im Fallen 2 Lot Schnupftabak in die Nase, in jedes Loch eins, muß niesen, schlägt infolgedessen einen Purzelbaum vornüber, zerdrückt 3 Harzkäse und die Schluckpulle und trifft mit ihren zwei schwunghaften Absätzen zwei Heringe dermaßen auf die Bauchflossen, daß ihnen ihre zwei armen Seelen aus dem Leib rutschten, wie geschmiert. Plötzlich, als die Verwicklung am schwierigsten schien, zerstreut sich die Menge. Eine überwiegende Größe, der Stadtsoldat, ist hinzugekommen. Schleunig drücken sich die Heringe in ihre Tonne; die Schneider, mit den noch schnell erwischten zwei Seelen, machen sich dünne; die Käse verduften; der Schnupftabak verkrümelt sich; aber sämtliche Eier, die nun doch weniger gut rochen, als man's ihnen bei Lebzeiten allgemein zugetraut, verquirlt mit den sonst noch Verdrückten und Verunglückten, blieben zermatscht auf dem Platze; während die Metzgersfrau, die inmitten der ganzen Bescherung saß, die erschlagene Wurst in der erhobenen Rechten schwang und in einem fort plärrte: »Es gibt keine Richtigkeit mehr in der Stadt, und das sag Ich!«, bei welcher Gelegenheit ihr die zwei Lot Schnupftabak wieder aus der Nase liefen, aus jedem Loch eins, und auch noch glücklich entwischten. Der Stadtsoldat, seiner Aufgabe völlig gewachsen, notierte sich die entseelten Heringe, behielt die Käse, die Butter und die Glasscherben einfach im Kopfe, addierte Frau und Wurst, setzte sie in Klammern und transportierte sie auf die Stadtwaage, wo man richtig die eine zu schwer, die andere zu leicht erfand. Subtraktion war die gerichtliche Folge. Die Wurst wurde abgezogen für den Fiskus, der Rest, wegen Verleumdung der Obrigkeit, dreimal kreuzweis durchgestrichen, und zwar mit Tinte, der brave Stadtsoldat dagegen vom unendlich großen Bürgermeister noch selbigen Tages zur dritten Potenz erhoben.

Übrigens schwebten vor der Verrechnungskammer gleichzeitig noch mehrere Fälle, die ebenso prompt erledigt wurden.

Jugendliche Schiefertafelschnitzer verknurrte man einfach zur Durchwischung mit Spucke; schon ältere in Blei zur eindringlichen Radierung mit Gummi, erstmalig mit weichem, bei Wiederholung mit hartem.

Was aber die weiblichen Additionsexempel anbelangt, deren sehr viele vorgeführt wurden, so mußten sie allesamt freigesprochen werden, weil sie sämtlich ihr geistiges Alibi nachweisen konnten.

Es fanden sich hübsche Lustgärten in dieser Stadt und Obstbäume voll goldener Prozentchen, und auf und nieder an papierenen Leitern stiegen die Dividenden, und einige fielen herunter, und dann rieben sie sich die Verlustseite und hinkten traurig nach Hause.

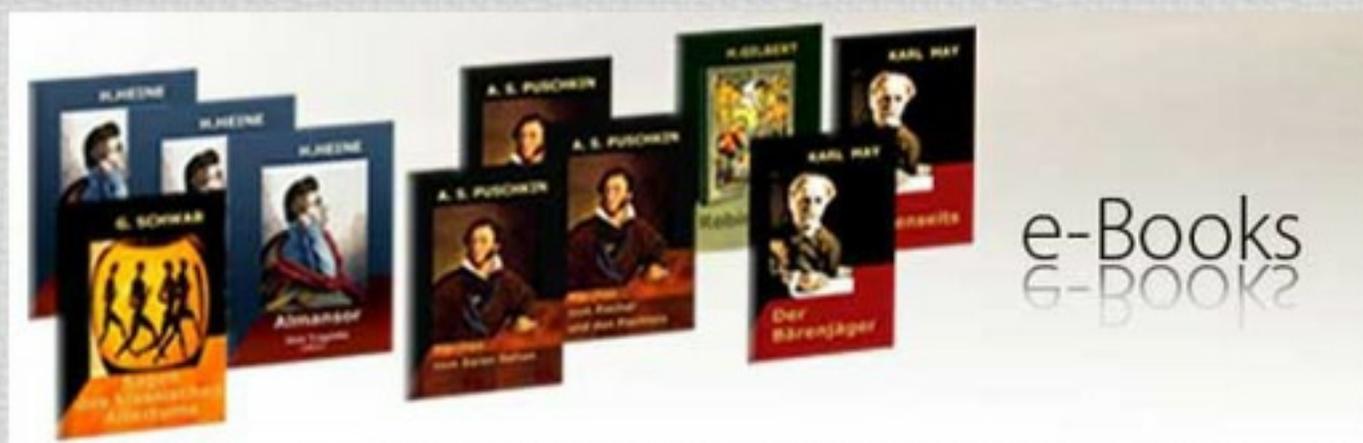
Kummer und Elend gab's auch sonst noch genug. An allen Straßenecken hockten die gebrochenen

Zahlen; arme geschwollene Nenner, die ihre kleinen schwächtigen Zählerchen auf dem Buckel trugen und mich flehentlich ansahen. Es ließ mich kühl. Ich hatte kein Geld bei mir; aber wenn auch, gegeben hätt ich doch nichts.

Ich hatte meine Natur verändert; denn daß es mir sonst da, wo die Not groß ist, auf zwei Pfennige nicht ankommt, das wißt Ihr, meine Lieben!

Ehre Dem Fotografen

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Ehre dem Fotografen

Denn er kann nichts dafür!

Wie häufig tadelt man den Fotografen,
und doch, wie ungerecht!
Der Fotograf ist eigentlich Maler;



denn

er zeichnet



und lasiert,



er wählt die richtige Distanz für Goldsachen
und neue Zylinder.



Er arrangiert die Neuverlobten, und wohlgelungen wäre die Gruppe, hätte nicht das männliche Objekt der Kunst die rechte untere Extremität eigenmächtig nach vorne geschoben.



Hier ist Fräulein Adele im Begriffe, für ihren Ferdinand sich fotografieren zu lassen.



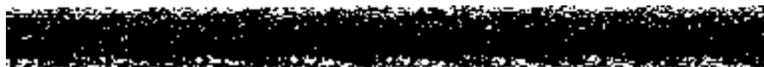
Der Fotograf verfährt mit der äußersten Sorgfalt.



Er hat die Position zu seiner Zufriedenheit geordnet.



Aber unbefriedigend ist das Resultat; denn was kann der Apparat gegen die unaufhaltsamen Schwingungen eines zärtlich erregten Herzens.



Auch Hanno von Hinkelsmark will sich aufnehmen lassen.



»Den Kopf etwas mehr nach rechts!«



»Oder, bitte, stehen Sie gefälligst lieber auf!
Und nur recht freundlich, wenn ich bitten darf!«



»So! es beginnt!«



»Sieben – acht – neun – zehn – elf –«



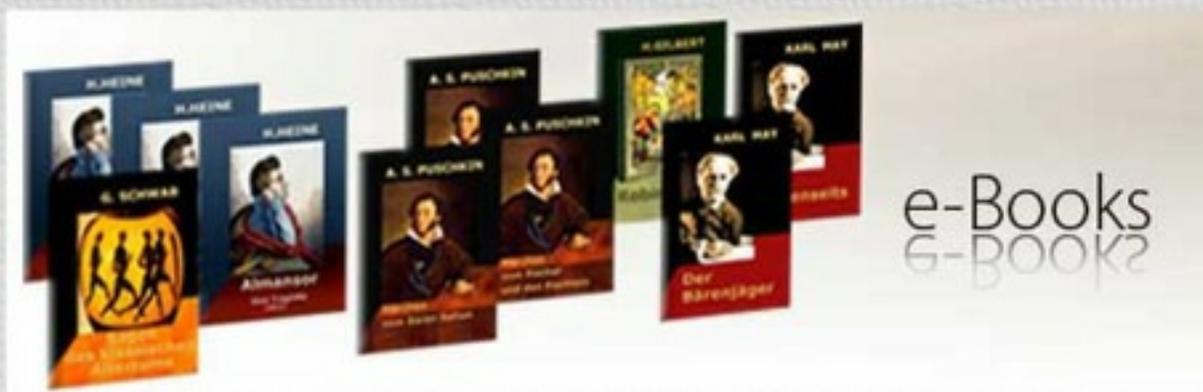
»Fertig!«



Hier ist die Platte! – Was die Kritik von einem guten Kunstwerk verlangt, ist drin: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Bloß die ruhige Haltung fehlt. Wie kommt das nur? Der Mensch tut's, der Apparat macht's, und der Fotograf verkauft's! Drum Ehre dem Fotografen! Denn er kann nichts dafür!

Die Entführung Aus Dem Serail

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Die Entführung aus dem Serail



Der Sultan winkt - Zuleima schweigt
Und zeigt sich gänzlich abgeneigt.



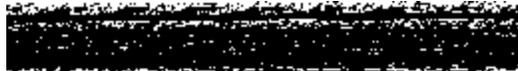
»Ha!« ruft der Sultan zorn'gen Muts,
»Führt sie hinweg!!« - Der Sklave tut's.



Der Ritter Artur sucht voll Tücken
Der Hauses Wächter zu berücken.



Schon trinkt die Wache ziemlich viel,
Herr Artur stimmt sein Lautenspiel.



Jetzt ist die Schildwach' schon betrunken,
Und schau! Zuleima hat gewunken.



Hier grüßt man sich voll Zärtlichkeit -
- Gebt acht! der Aga ist nicht weit!



Der ruft: »Herr Sultan, kommt in Eil!
Grad steigt da wer in das Serail!«



Die beiden Türken steigen nach
Bis zu Zuleimas Vorgemach.



Kaum sind die beiden Türken oben,
Da wird die Leiter umgeschoben.



Der Aga sticht in großer Hitze
Dem Sultan in die Nasenspitze.



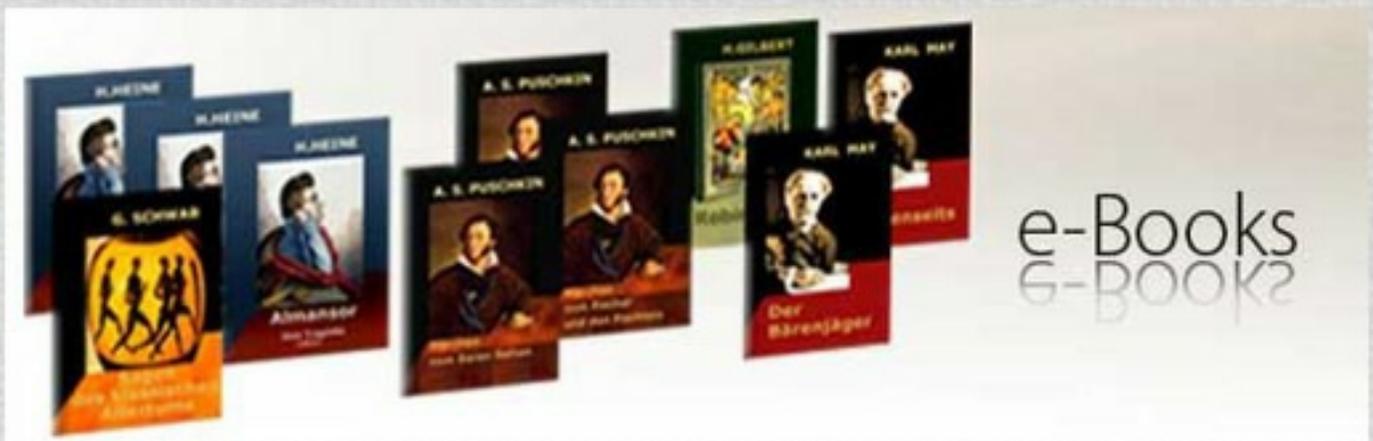
Dem Sultan aber klopft das Herz
Vor Herzenspein und Nasenschmerz.



Das Pärchen aber, froh und heiter,
Entflieht per Schiff und segelt weiter.

Eugen Der Honigschlecker

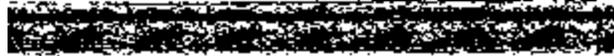
Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

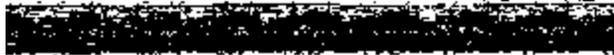
Eugen, der Honigschlecker



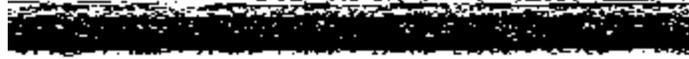
Hans Dralle schläft. – Ob seinem Kopf
Steht wohlverwahrt der Honigtopf.



Da ist's ihm so, als ob 'was rauscht –
Hans Dralle spitzt das Ohr und lauscht.



Ha! Schleicht nicht dort aus jener Tür
Ein greulich Phänomen herfür?!



In seinen Augen kann man's lesen:
Dies ist fürwahr kein menschlich Wesen!!



Ein Quadruped ist hier zu schauen,
Ein Flügeltier mit Schweif und Klauen.



Hans Dralle steht das Haar nach oben,
Die Zipfelhaube wird gehoben.



Schon kommt's in fürchterlichen Sprüngen,
Der Bienenvater zu verschlingen.



Und – buh! – ertönt's wie Geisterchor
In Junker Drallens rechtes Ohr.



Es hebt sich auf die Hintertatzen,

Man hört es an den Wänden kratzen.



Gottlob! Jetzt kehrt es wieder um!
Hans Dralle ist vor Schrecken stumm.



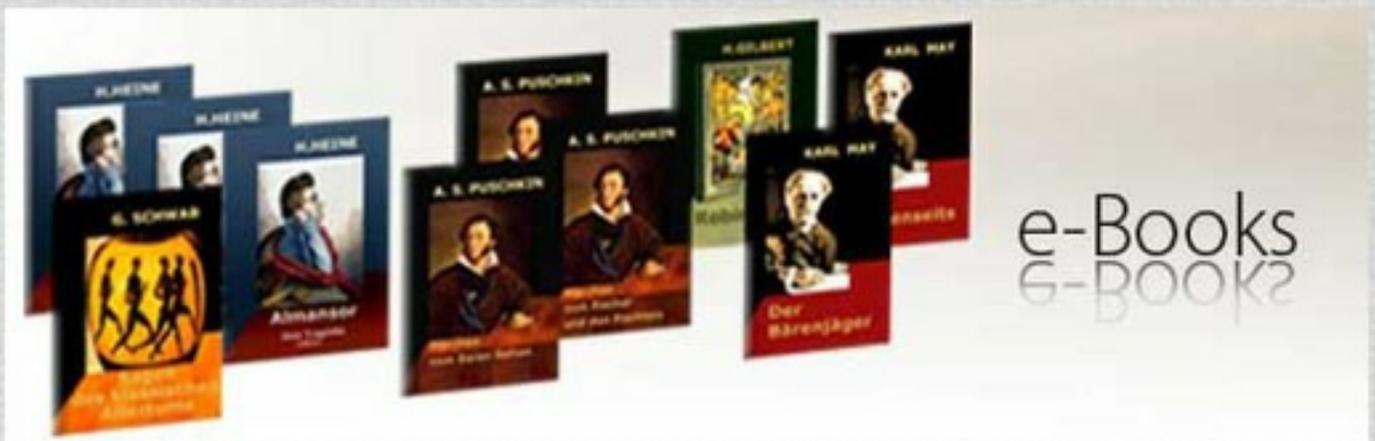
Ihm hängt der Schweiß an jedem Haar
Bis das Phantom verschwunden war.



Bald drauf sitzt das Gespenst zu Haus
Und schleckt den Topf voll Honig aus.

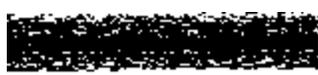
Fipps Der Affe

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0



Fipps, der Affe



Pegasus, du alter Renner,
Trag mich mal nach Afrika,
Alldieweil so schwarze Männer
Und so bunte Vögel da.

Kleider sind da wenig Sitte;
Höchstens trägt man einen Hut,
Auch wohl einen Schurz der Mitte;
Man ist schwarz und damit gut. -

Dann ist freilich jeder bange,
Selbst der Affengreis entfleucht,
Wenn die lange Brillenschlange
Zischend von der Palme kreucht.

Kröten fallen auf den Rücken,
Ängstlich wird das Bein bewegt;
Und der Strauß muß heftig drücken,
Bis das große Ei gelegt.

Krokodile weinen Tränen,
Geier sehen kreischend zu;
Sehr gemein sind die Hyänen;
Schäbig ist der Marabu.

Nur die Affen, voller Schnacken,
Haben Vor-und Hinterhand;

Emsig mümmeln ihre Backen;
Gerne hockt man beieinand.

Papa schaut in eine Stelle,
Onkel kratzt sich sehr geschwind,
Tante kann es grad so schnelle,
Mama untersucht das Kind.

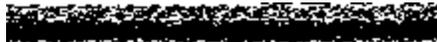
Fipps - so wollen wir es nennen. -
Aber wie er sich betrug,
Wenn wir ihn genauer kennen,
Ach, das ist betrübt genug.

Selten zeigt er sich beständig,
Einmal hilft er aus der Not;
Anfangs ist er recht lebendig,
Und am Schlusse ist er tot.



Erstes Kapitel

Der Fipps, das darf man wohl gestehn,



Ist nicht als Schönheit anzusehn.
Was ihm dagegen Wert verleiht,
Ist Rührig-und Betriebsamkeit.

Wenn wo was los, er darf nicht fehlen;
Was ihm beliebt, das muß er stehlen;

Wenn wer was macht, er macht es nach;
Und Bosheit ist sein Lieblingsfach.

Es wohnte da ein schwarzer Mann,



Der Affen fing und briet sie dann.

Besonders hat er junge gern,
Viel lieber als die ältern Herrn.

»Ein alter Herr ist immer zäh!«

So spricht er oft und macht »Bebäl!«

Um seine Zwecke zu erfüllen,
Wählt er drei leere Kürbischüllen.



Für auf den Kopf die große eine,
Für an die Hände noch zwei kleine.

So kriecht er in ein Bündel Stroh,



Macht sich zurecht und wartet so. -
Dies hat nun allerdings den Schein,
Als ob hier schöne Früchte sei'n.

Fipps, der noch nie so große sah,



Kaum sieht er sie, so ist er da.

Er wählt für seinen Morgenschmaus



Sich gleich den allergrößten aus.



Doch wie er oben sich bemüht,
Erfäßt ihn unten wer und zieht,



Bis daß an jeder Hinterhand

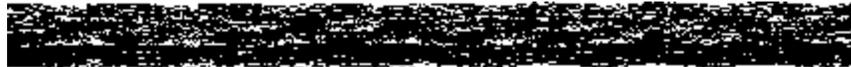
Ringsum ein Kürbis sich befand.

So denkt ihn froh und nach Belieben

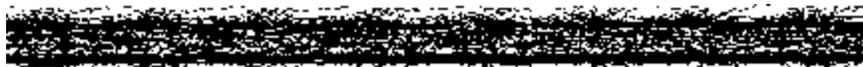


Der böse Mann nach Haus zu schieben.

An diesem Mannes Nase hing
Zu Schmuck und Zier ein Nasenring



Fipps faßt den Reif mit seinem Schweif.
Der Schwarze wird vor Schrecken steif.



Die Nase dreht sich mehre Male
Und bildet eine Qualspirale.

Jetzt biegt der Fipps den langen Ast,



Bis er den Ring der Nase faßt.

Dem Neger wird das Herze bang,



Die Seele kurz, die Nase lang.

Am Ende gibt es einen Ruck,



Und oben schwebt der Nasenschmuck.

Der Schwarze aber aß seit dieser
Begebenheit fast nur Gemüser.

Zweites Kapitel

Natürlich läßt Fipps die ekligen Sachen,
Ohne neidisch zu sein, von anderen machen.

Dagegen aber, wenn einer was tut,
Was den Anschein hat, als tät es ihm gut,
Gleich kommt er begierig und hastig herbei,
Um zu prüfen, ob's wirklich so angenehm sei.

Mal saß er an des Ufers Rand
Auf einer Palme, die dorten stand.



Ein großes Schiff liegt auf dem Meer;
Vom Schiffe schaukelt ein Kahn daher.
Im kleinen Kahn da sitzt ein Mann,
Der hat weder Schuhe noch Stiefel an;



Doch vor ihm steht ganz offenbar
Ein großes und kleines Stiefelpaar.

Das kleine, das er mit sich führt,
Ist innen mit pappigem Pech beschmiert;
Und wie der Mann an das Ufer tritt,



Bringt er die zwei Paar Stiefel mit.
Er trägt sie sorglich unter dem Arm



Und jammert dabei, daß es Gott erbarm.

Kaum aber ziehet der Trauermann
Sich einen von seinen Stiefeln an,



So mildern sich schon ganz augenscheinlich
Die Schmerzen, die noch vor kurzem so peinlich,



Und gar bei Stiefel Numero zwei
Zeigt er sich gänzlich sorgenfrei.

Dann sucht er in fröhlichem Dauerlauf



Den kleinen Nachen wieder auf
Und läßt aus listig bedachtem Versehn
Das kleine Paar Stiefel am Lande stehn.

Ratsch! ist der Fipps vom Baum herunter,



Ziehet erwartungsvoll und munter
Die Stiefel an seine Hinterglieder,



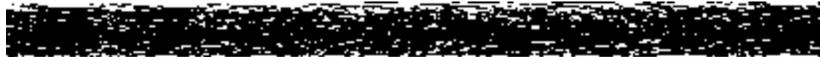
Und schau! der lustige Mann kommt wieder.



O weh! Die Stiefel an Fippsens Bein
Stören die Flucht. Man holt ihn ein.
Vergebens strampelt er ungestüm,



Der Schiffer geht in den Kahn mit ihm.



Zum Schiffe schaukelt und strebt der Kahn,
Das Schiff fährt über den Ozean,
Und selbiger Mann (er schrieb sich Schmidt)
Nimmt Fipps direkt nach Bremen mit.

Drittes Kapitel

Zu Bremen lebt gewandt und still



Als ein Friseur der Meister Krüll,
Und jedermann in dieser Stadt,
Wer Haare und wer keine hat,
Geht gern zu Meister Krüll ins Haus
Und kommt als netter Mensch heraus.

Auch Schmidt läßt sich die Haare schneiden.
Krüll sieht den Affen voller Freuden,



Er denkt: »Das wäre ja vor mir
Und meine Kunden ein Pläsier.«
Und weil ihn Schmidt veräußern will,
So kauft und hat ihn Meister Krüll.

Es kam mal so und traf sich nun,
Daß Krüll, da anders nichts zu tun,
In Eile, wie er meistens tat,



Das Seitenkabinett betrat,
Wo er die Glanzpomade kocht,
Perücken baut und Zöpfe flocht,
Kurz, wo die kunstgeübte Hand
Vollendet, was der Geist erfand.

Zur selben Zeit erscheint im Laden,
Mit dünnem Kopf und dicken Waden,

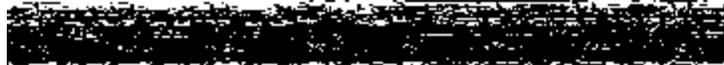


Der schlichtbehaarte Bauer Dämmel,

Sitzt auf den Sessel, riecht nach Kümmel
Und hofft getrost, daß man ihn schere,
Was denn auch wirklich nötig wäre.



Wipps! sitzt der Fipps auf seinem Nacken,
Um ihm die Haare abzuzwacken.



Die Schere zwickt, die Haare fliegen;
Dem Dummel macht es kein Vergnügen.



Oha! Das war ein scharfer Schnitt,
Wodurch des Ohres Muschel litt.



»Hör upp!« schreit Dümmler schmerzensbange.
Doch schon hat Fipps die Kräuselzange.



Das Eisen glüht, es zischt das Ohr,
Ein Dampfgewölk steigt draus hervor.



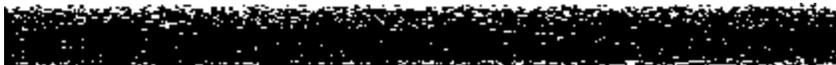
Die Schönheit dieser Welt verschwindet,
Und nur der Schmerz zieht, bohrt und mündet
In diesen einen Knotenpunkt,



Den Dämmel hier ins Wasser tunkt. -



Der Meister kommt. - Hoch schwingt die Rechte
Wie zum Gefechte, eine Flechte.



Der Spiegel klirrt, die Hand erlahmt;
Der Meister Krüll wird eingerahmt.



»Mir scheint, ich bin hier unbeliebt!«

Denkt Fipps, der sich hinwegbegibt.

Viertes Kapitel



Dämmerung war es, als Adele
Mit dem Freunde ihrer Seele,
Der so gerne Pudding aß,
Traulich bei der Tafel saß.

»Pudding«, sprach er, »ist mein Bestes!«
Drum zum Schluß des kleinen Festes
Steht der wohlgeformte große
Pudding mit der roten Soße
Braun und lieblich dampfend da,
Was der Freund mit Wonne sah.

Aber, ach du meine Güte,
Plötzlich stockt das Herzgeblüte. -

Angelockt von Wohlgerüchen,
Hat sich Fipps herbeigeschlichen,
Um mit seinen gierigen Händen
Diesen Pudding zu entwenden,
Hergestellt mit großem Fleiß.



Ätsch! Die Sache ist zu heiß! -
Ärgerlich ist solche Hitze.



Schlapp! Der Freund hat eine Mütze
Tief bis über beide Backen.



Platsch! Und in Adeles Nacken,

Tief bis unten in das Mieder,
Rinnt die rote Soße nieder.

So wird oft die schönste Stunde



In der Liebe Seelenbunde
Durch Herbeikunft eines Dritten
Mitten durch-und abgeschnitten;
Und im Innern wehmutsvoll
Tönt ein dumpfes: kolleroll!

Fünftes Kapitel

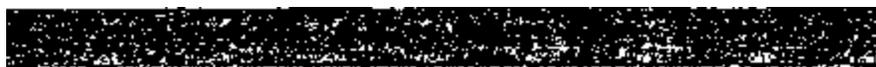
Für Fipps wird es dringende Essenszeit. -
Mit fröhlicher Gelenkigkeit
Durch eine Seitengasse entflieht er
Und schleicht in den Laden von einem Konditer.
Da gibt es schmackhafte Kunstgebilde,
Nicht bloß härtliche, sondern auch milde;
Da winken Krapfen und Mohrenköpfe,
Künstlich geflochtene Brezen und Zöpfe;
Auch sieht man da für gemischtes Vergnügen
Mandeln, Rosinen etcetera liegen. -

»Horch!« ruft voll Sorge Konditer Köck,



»Was rappelt da zwischen meinem Gebäck?!«

Die Sorge verwandelt sich in Entsetzen,



Denn da steht Fipps mit Krapfen und Brezen.

Die Brezen trägt er in einer Reih

Auf dem Schwanz, als ob es ein Stecken sei,

Und aufgespießt, gleich wie auf Zapfen,

An allen vier Daumen sitzen die Krapfen.

Zwar Köck bemüht sich, daß er ihn greife

Hinten bei seinem handlichen Schweife,



Doch weil er soeben den Teig gemischt,
So glitscht er ab und der Dieb entwischt.



Nichts bleibt ihm übrig als lautes Gebröll,
Und grad kommt Mieke die alte Mamsell.
Unter hellem Gequieke fällt diese Gute
Platt auf die Steine mit Topf und Tute.



Durch ihre Beine eilt Fipps im Sprunge.

Ihn wirft ein schwärzlicher Schusterjunge



Mit dem Stulpenstiefel, der frisch geschmiert,
So daß er die schönen Krapfen verliert.

Auch wartet ein Bettelmann auf der Brücken



Mit einem Buckel und zween Krücken.
Derselbe verspürt ein großes Verlangen,



Die Brezeln vermittelst der Krücke zu fangen;

Dies kommt ihm aber nicht recht zunütze,
Denn Fipps entzieht ihm die letzte Stütze. -

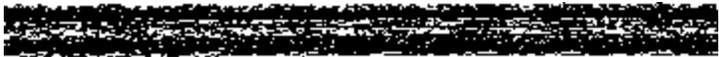


Da liegt er nun, wie ein Käfer, am Rücken. -
Fipps aber begibt sich über die Brücken
Und eilet gar sehr beängstigt und matt
Mit der letzten Brezel aus dieser Stadt. -

Schon ist es dunkel und nicht geheuer.



Er schwingt sich über ein Gartengemäuer.
Hier hofft er auf angenehm nächtliche Ruh. -



Klapp! schnappt die eiserne Falle zu. -

Sofort tritt aus dem Wohngebäude
Ein Herr und äußert seine Freude.



»Aha!« - so ruft er - »du bist wohl der,
Der Hühner stiehlt? Na, denn komm her!!«
Hiermit schiebt er ihn vergnüglich



In einen Sack. Und unverzüglich

Ohne jede weitere Besichtigung



Beginnt er die schmerzhafteste Züchtigung.

Drauf schließt er ihn für alle Fälle



In einen der leeren Hühnerställe,
Damit er am andern Morgen sodann
Diesen Bösewicht näher besichtigen kann.

Sechstes Kapitel

Wer vielleicht zur guten Tat
Keine rechte Neigung hat,
Dem wird Fasten und Kastei
Immerhin erfrischend sein. -

Als der Herr von gestern abend,
Fest und wohl geschlafen habend,

(Er heißt nämlich Doktor Fink)
Morgens nach dem Stalle ging,
Um zu sehn, wen er erhascht -
Ei, wie ist er überrascht,
Als bescheiden, sanft und zahm,
Demutsvoll und lendenlahm,



Fipps aus seinem Sacke steigt,
Näher tritt und sich verneigt.



Lächelnd reicht Frau Doktorin
Ihm den guten Apfel hin,
Und das dicke runde fette
Nette Kindermädchen Jette
Mit der niedlichen Elise,
Eiherrje! wie lachten diese. -

Zwei nur finden's nicht am Platze:
Schnipps der Hund und Grippls die Katze,



Die nicht ohne Mißvertrauen
Diesen neuen Gast beschauen.

Fipps ist aber recht gelehrig
Und beträgt sich wie gehörig.

Morgens früh, so flink er kann,
Steckt er Fink die Pfeife an.
Fleißig trägt er dürre Reiser,
Ja, Kaffee zu mahlen weiß er,
Und sobald man musiziert,
Horcht er still, wie sich's gebührt.
Doch sein innigstes Vergnügen
Ist Elisen sanft zu wiegen,
Oder, falls sie mal verdrossen,
Zu erfreun durch schöne Possen.
Kurz, es war sein schönster Spaß,
Wenn er bei Elisen saß. -

Dafür kriegt er denn auch nun
Aus verblütem Zitzkattun
Eine bunte und famose
Hinten zugeknöpfte Hose;
Dazu, reizend von Geschmack,
Einen erbsengrünen Frack;



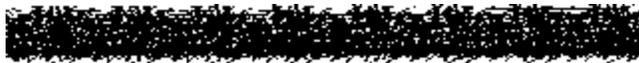
Und so ist denn gegenwärtig
Dieser hübsche Junge fertig.

Siebentes Kapitel

Elise schläft in ihrer Wiegen.



Fipps paßt geduldig auf die Fliegen.
Indessen denkt die runde Jette,
Was sie wohl vorzunehmen hätte,
Sieht eine Wespe, die verirrt
Am Fenster auf-und niederschwirrt,



Und treibt das arme Stacheltier
In eine Tute von Papier.



Sanft lächelnd reicht sie ihm die Tute,
Damit er Gutes drin vermute.



Er öffnet sie geschickt und gern,
Denn jeder Argwohn liegt ihm fern.



Schnurr pick! Der Stachel sitzt im Finger.
Der Schmerz ist gar kein so geringer.

Doch Fipps hat sich alsbald gefaßt,



Zermalmt das Ding, was ihm verhaßt,
Setzt sich dann wieder an die Wiegen



Und paßt geduldig auf die Fliegen. -

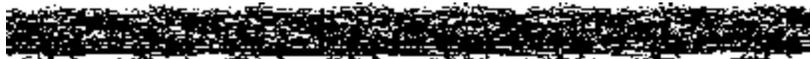
Vor allen eine ist darunter,
Die ganz besonders frech und munter.
Jetzt sitzt sie hier, jetzt summt sie da,
Bald weiter weg, bald wieder nah.



Jetzt krabbelt sie auf Jettens Jacke,



Jetzt wärmt sie sich auf Jettens Backe.
Das gute Kind ist eingenicht.
Kein Wunder, wenn sie nun erschrickt,



Denn, schlapp! die Fliege traf ein Hieb,



Wovon sie starb und sitzen blieb. -

Fipps aber hockt so friedlich da,
Als ob dies alles nicht geschah,



Und schließet seine Augen zu
Mit abgefemter Seelenruh.

Achtes Kapitel

Kaum hat mal einer ein bissel was,
Gleich gibt es welche, die ärgert das. -

Fipps hat sich einen Knochen stibitzt,
Wo auch noch ziemlich was drannen sitzt.



Neidgierig hocken im Hintergrund
Gripps der Kater und Schnipps der Hund.

Mauwau! sie sausen von ihrem Platze.



Happs! macht der Hund, kritzekratze! die Katze;
Daß Fipps in ängstlichem Seelendrang



Eilig auf einen Schrank entsprang,

Allwo man aufbewahren tät
Mancherlei nützlichs Handgerät.



Und Grippls der Kater und Schnippls der Hund
Schleichen beschämt in den Hintergrund.

Fippls aber knüpft mit der Hand gewandt
Den Knochen an ein Band, was er fand,



Und schlängelt dasselbe voller List
Durch einen Korb, welcher löchricht ist.



Sogleich folgt Grippe dem Bratengebein



Bis tief in das Korbgeflecht hinein.



Schwupp! hat ihn der Fipps drin festgedrückt,
Und mit der Zange, die beißt und zwick,

Entfernt er sorgsam die scharfen Klauen.



Ach, wie so kläglich muß Grippls miauen,
Denn grade in seinen Fingerspitzen
Hat er die peinlichsten Nerven sitzen.

Jetzt wird auch noch der Schweif gebogen
Und durch des Korbes Henkel gezogen.



Mit einer Klammer versieht er ihn,
Damit er nicht leichtlich herauszuziehn.
Schnipps der Hund schnappt aber derweilen
Den Knochen und möchte von dannen eilen.

Dieses gelingt ihm jedoch nicht ganz,



Denn Fipps erwischt ihn bei seinem Schwanz



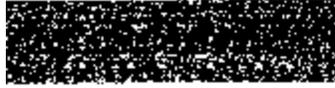
Und schwingt ihn solchermaßen im Kreis,
Bis er nichts Gescheits mehr zu denken weiß.



Hiernach, gewissermaßen als Schlitten,
Ziehet er ihn in des Hofes Mitten



Und lasset ihn dorten mal soeben
Über dem Abgrund des Brunnens schweben,
Wo ein schwäch-und ängstlich Gemüt
Nur ungern hängt und hinuntersieht.



Drauf so führt er ihn hinten nach
An des Daches Rinne bis auf das Dach



Und lehnet ihn über den Schlot allhier.
Draus gehet ein merklicher Dampf herfür. -
Dem Auge höchst peinlich ist der Rauch,
Auch muß man niesen und husten auch,
Und schließlich denkt man nichts weiter als bloß:
»Jetzt wird's mir zu dumm und ich lasse los!« -
So wird dieser Rauch immer stärker und stärker.
Schnipps fällt rücküber und auf den Erker,



Und Grippls, der grad aus der Luke fährt,



Fühlt plötzlich, ihm wird der Korb beschwert.
Hulterdipulter, sie rumpeln in großer Hast



Vom Dach und baumeln an einem Ast.



Hier trennt man sich nicht ohne Pein



Und jeder ist wieder



Für sich allein.

Seitdem ward Fipps von diesen zween



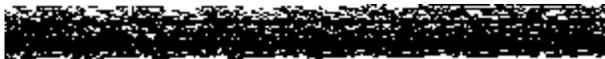
Als Meister verehrt und angesehen.

Neuntes Kapitel

Mit Recht erscheint uns das Klavier,
Wenn's schön poliert, als Zimmerzier.

Ob's außerdem Genuß verschafft,
Bleibt hin und wieder zweifelhaft.

Auch Fipps fühlt sich dazu getrieben,
Die Kunst in Tönen auszuüben.



Er zeigt sich wirklich recht gewandt,
Selbst mit der linken Hinterhand.
Und braucht er auch die Rechte noch,



Den Apfel, den genießt er doch.



Zu Kattermäng gehören zwei.
Er braucht sich bloß allein dabei.



Piano klingt auf diese Weise
Besonders innig, weich und leise.



Jetzt stimmen ein mit Herz und Mund
Der Kater Gripps und Schnipps der Hund.



Bei dem Duett sind stets zu sehn
Zwei Mäuler, welchen offen stehn.



Oft wird es einem sehr verdacht,
Wenn er Geräusch nach Noten macht.



Der Künstler fühlt sich stets gekränkt,
Wenn's anders kommt, als wie er denkt.

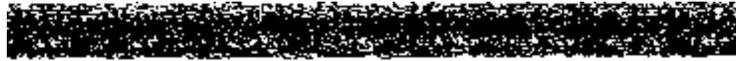
Zehntes Kapitel



Saßen Professor Klöhn und Fink der würdige Doktor.

Aber jener beschloß, wie folgt, die belehrende Rede:

»Oh, verehrtester Freund! Nichts gehet doch über die hohe
Weisheit der Mutter Natur. - Sie erschuf ja so mancherlei Kräuter,



Harte und weiche zugleich, doch letztere mehr zu Gemüse.



Auch erschuf sie die Tiere, erfreulich, harmlos und nutzbar;
Hüllte sie außen in Häute, woraus man Stiefel verfertigt,
Füllte sie innen mit Fleisch von sehr beträchtlichem Nährwert;
Aber erst ganz zuletzt, damit er es dankend benutze,

Schuf sie des Menschen Gestalt und verlieh ihm die Öffnung des Mundes.



Aufrecht stehet er da, und alles erträgt er mit Würde.«



Also sprach der Professor, erhob sich und setzte den Hut auf.



Wehe, die Nase hernieder, ins Mundloch rieselt die Tinte.



Wehe, durch Gummi verklebt, fest haftet das nützlich Sacktuch.



Drohend mit Zorngebärde erhebt er den schlanken Spazierstock.



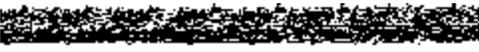
Autsch! Ein schmerzlich Geflecht umschlinget den schwellenden Daumen.



Hastig begibt er sich fort; indessen die Würde ist mäßig.

Elfte Kapitel

Wie gewöhnlich liest die Jette
Wieder nachts in ihrem Bette.



Auf dem Kopf hat sie die Haube,
In der Hand die Gartenlaube.
Hieran will sie sich erfreun,



Duselt, nickt und schlummert ein.
An das Unschlittkerzenlicht
Daran freilich denkt sie nicht. -

Erst brennt nur die Zeitungsecke,



Dann der Vorhang, dann die Decke
Schließlich brennt das ganze Haus;



Unten läuft man schon heraus. -



Vater Fink, er läuft nicht schlecht,
Trägt den neuen Stiefelknecht.



Mutter Fink, besorgt vor allen,
Rettet ihre Mäusefallen.



Jette schwebt vom Fensterrand;
Sie ist etwas angebrannt.



Doch sie sinkt ins Regenfaß,

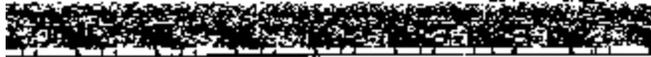


Wo es drinnen kühl und naß. -

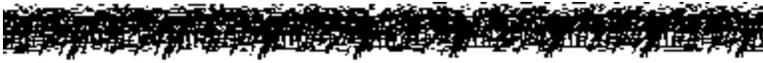
Also sicher wären diese. -



Aber ach, wo ist Elise?



Seht nach oben! Fipps der Brave
Hält das Kind, was fest im Schlafe.



Aus dem Fenster, hoch im Raume,
Schwingt er sich zum nächsten Baume.



Höchst besorgt, wie eine Amme,
Rutscht er abwärts an dem Stamme.



Sanft legt er Elisen nieder.
Sie hat ihre Eltern wieder;
Und die Flasche steht dabei,
Falls Elise durstig sei. -

Zwölftes Kapitel

Fink hat versichert, gottlobunddank,
Bei der Aachener Feuerversicherungs-Bank,
Und nach zwei Jahren so ungefähr
Wohnt er weit schöner als wie vorher. -

Fipps natürlich der hat es seitdem

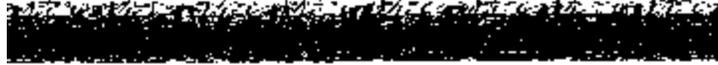


In jeder Hinsicht sehr angenehm. -
Dies aber wird ihm im höchsten Grad
Unerträglich und wirklich fad.
Denn, leidergottes, so ist der Schlechte,
Daß er immer was anderes möchte.
Auch hat er ein höchst verruchtes Gelüst,
Grade so, zu sein, wie er eben ist.



Mal traf es sich, daß die Familie Fink
Zusammen aus-und spazierenging,
Um nebst Besorgung von anderen Sachen
Professor Klöhn einen Besuch zu machen. -

Fipps sehnt sich förmlich nach bösen Streichen.



Sein Plan steht fest. Er will entweichen.



Schon ist er im Feld. Die Hasen fliehn.

Einen Wanderer sieht man des Weges ziehn.



Sehr heftig erschrickt der Wandersmann.

Die Töpfersfrau geht still voran.



Zuweilen fällt das Topfgeschirr,
Und dann zerbricht es mit großem Geklirr.

In jenem Haus da, so fügt's der Himmel,
Wohnt grad der bewußte Bauer Dümmler;



Und Dümmlers Küchlein piepsen bang,
Denn Fipps zieht ihnen die Häse lang.



Da steht auch Dümmlers kleiner Sohn
Mit dem Butterbrot. - ...



... Fipps hat es schon.

Des kleinen Dämmels durchdringender Schrei
Lockt seine erschrockene Mutter herbei.

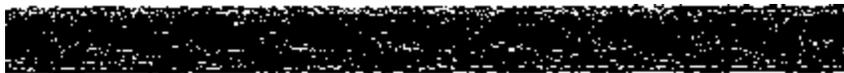


Mit den Schreckensworten: »Da kommt de Dübel!«

Fällt sie in einen dastehenden Kübel.

Doch Dämmel schreit und kennt ihn gleich wieder:

»Dat is de verdammtige Haresnieder!«



Schnell faßt er die Flinte, ein Schießeding,
Was da seit Anno funfzehn hing.



Auch sammeln sich eilig von jeglicher Seite
Die Nachbarsleute, gerüstet zum Streite.



Sie alle machen großmächtige Schritte,



Und plötzlich ruft einer: »Kiek kiek, da sitt'e!«
Jetzt harret ein jeglicher ängstlich und stumm.



Dümmel legt an. - Er zielt. - Er drückt. - ...



... Dann geht es: Wumm!
Groß ist der Knall und der Rückwärtsstoß,
Denn jahrelang ging diese Flinte nicht los.

Ende

Wehe! Wehe! Dummel zielte wacker.
Fipps muß sterben, weil er so ein Racker. -

Wie durch Zufall kommen alle jene,
Die er einst gekränkt, zu dieser Szene.

Droben auf Adels Dienersitze
Thront der Schwarze mit dem Nasenschlitze.
Mieke, Krüll und Köck mit seinem Bauch.
Wandrer, Töpfersfrau, der Bettler auch;
Alle kommen; doch von diesen allen
Läßt nicht einer eine Träne fallen.
Auch ist eine solche nicht zu sehn
In dem Auge von Professor Klöhn,
Der mit Fink und Frau und mit Elisen
Und mit Jetten wandelt durch die Wiesen.
Nur Elise faßte Fippsens Hand,
Während ihr das Aug voll Tränen stand.



»Armer Fipps!« so spricht sie herzlich treu.
Damit stirbt er. Alles ist vorbei.

Man begrub ihn hinten in der Ecke,
Wo in Finkens Garten an der Hecke
All die weißen Doldenblumen stehn.

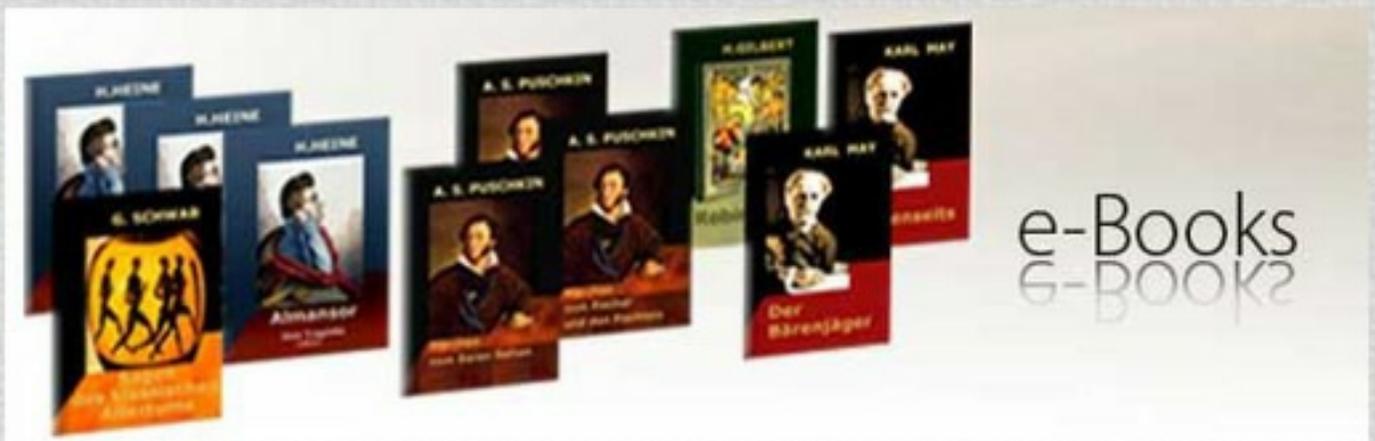
Dort ist, sagt man, noch sein Grab zu sehn.

Doch, daß Kater Grippe und Schnipps der Hund
Ganz untröstlich, sagt man ohne Grund.



Die Fliege

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Die Fliege



Dem Herrn Inspektor tut's so gut,
Wenn er nach Tisch ein wenig ruht.



Da kommt die Fliege mit Gebrumm
Und surrt ihm vor dem Ohr herum.



Und aufgeschreckt aus halbem Schlummer,
Schaud er verdrießlich auf den Brummer.



Die böse Fliege! Seht, nun hat se
Sich festgesetzt auf seiner Glatze.



»Wart nur, du unverschämtes Tier!
Anitzo aber komm' ich dir!!«.



Behutsam schleicht er nach der Tasse,
Daß er die Fliege da erfasse.



Perdauz! - Darin ist er gewandt -
Er hat sie wirklich in der Hand.



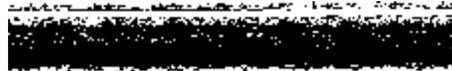
Hier schaut er nun mit großer List,
Wo sie denn eigentlich wohl ist.



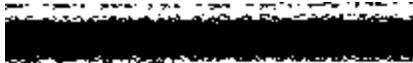
Surr! - Da! Sie ist schon wieder frei.
Ein Bein, das ist ihr einerlei.



Jetzt aber kommt er mit der Klappe,
Daß er sie so vielleicht ertappe.



Und um sie sicher zu bekommen,
Hat er den Sorgenstuhl erklommen.



Rumbums! Da liegt der Stuhl und er.
Die Fliege flattert froh umher.



Da holt er aus mit voller Kraft,
Die Fliege wird dahingerafft.



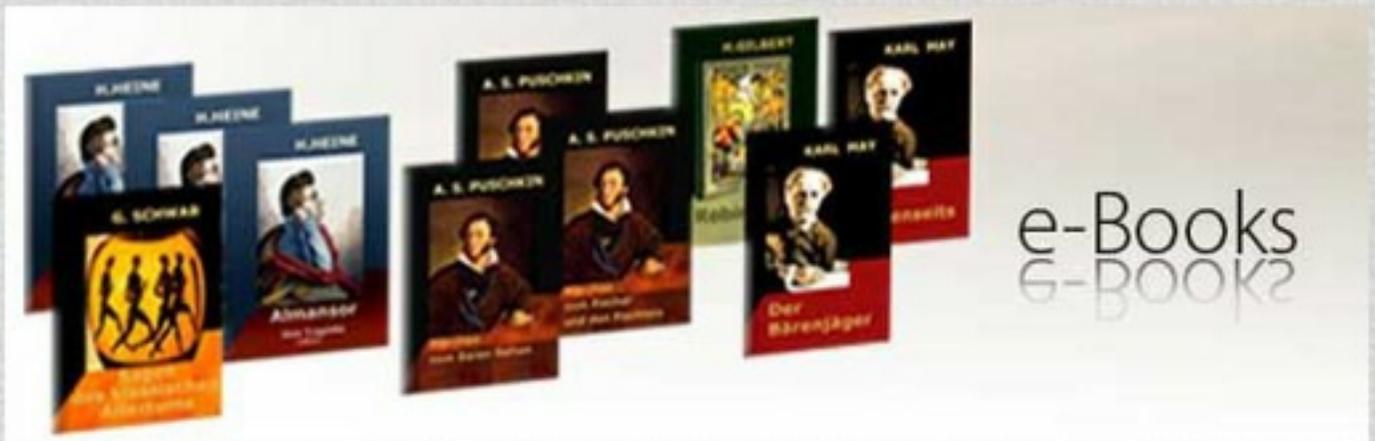
Und fröhlich sieht er das Insekt
Am Boden leblos ausgestreckt.



Erquicklich ist die Mittagsruh,
Nur kommt man oftmals nicht dazu.

Die Folgen Der Kraft

Wilhelm Busch



sternchenland.com

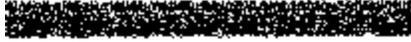
calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

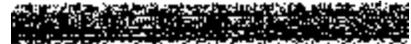
Die Folgen der Kraft



Mit kühnem Mut aus seinem Bett
Schwingt sich der Turner Hoppenstedt.



Schon ist das Hantelpaar bereit
Zu frisch-fromm-freier Tätigkeit.



Der Bizeps wird zuerst geübt,
Er, der dem Arm die Spannkraft gibt.



Einseitig aber ist der Mann,
Der's nicht mit beiden Händen kann.



Stramm sei der Nacken, daß man trage
Das Vollgewicht in kühner Waage.



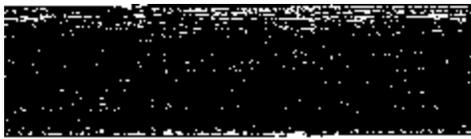
Besonders auch versäumt er nie
Des Beines Muskelenergie.



Derweil sitzt unten beim Kaffee
Herr Meck und deutet in die Höh'.



Es wächst die Kraft. – Doch unten hier
Liest Vater Meck in dem Courier.



Und kracks! – zu groß wir das Gewicht;
Die Decke trägt es nicht – und – bricht.



Und Hoppenstedt, wie er sich stemme,
Saust schon in Topf und Butterbemme.



Man läuft, man fällt nach allen Seiten,
Und Hoppenstedt fängt an zu reiten.



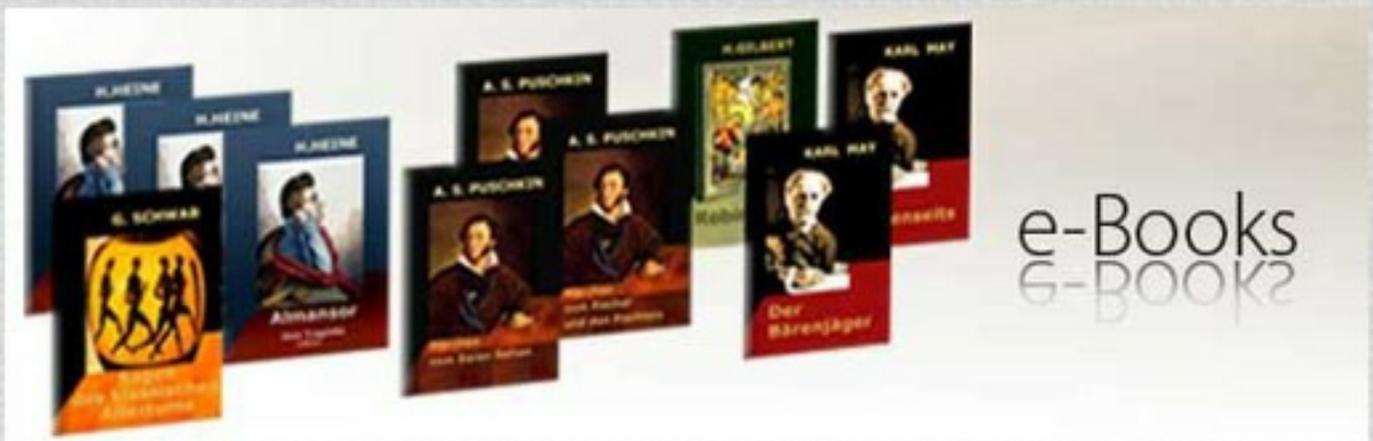
Er eilt hinaus mit schnellem Schritt
Und Topf und Butter eilen mit.



Am schlimmsten aber – oh! oh! oh! –
Erging es dem guten Fidelio.

Die Fromme Helene

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Die fromme Helene

Erstes Kapitel

Wie der Wind in Trauerweiden
Tönt des frommen Sängers Lied,
Wenn er auf die Lasterfreuden
In den großen Städten sieht.

Ach, die sittenlose Presse!
Tut sie nicht in früher Stund
All die sündlichen Exzesse
Schon den Bürgersleuten kund?! -

Offenbach ist im Thalia;
Hier sind Bälle, da Konzerts.
Annchen, Hannchen und Maria
Hüpft vor Freuden schon das Herz. -

Kaum trank man die letzte Tasse,
Putzt man schon den irdschen Leib.
Auf dem Walle, auf der Gasse
Wimmelt man zum Zeitvertreib. -

Wie sie schauen, wie sie grüßen!
Hier die zierlichen Mosjös,
Dort die Damen mit den süßen
Himmlisch hohen Prachtpopös. -

Und der Jud mit krummer Ferse,
Krummer Nas und krummer Hos
Schlängelt sich zur hohen Börse,
Tiefverderbt und seelenlos. -

Schweigen will ich von Lokalen,
Wo der Böse nächtlich praßt,
Wo im Kreis der Liberalen

Man den Heiligen Vater haßt. -

Schweigen will ich von Konzerten,
Wo der Kenner hoch entzückt
Mit dem seelenvoll-verklärten
Opernglase um sich blickt;

Wo mit weichem Wogebusen
Man schön warm beisammen sitzt,
Wo der hehre Chor der Musen,
Wo Apollo selber schwitzt. -

Schweigen will ich vom Theater;
Wie von da, des Abends spät,
Schöne Mutter, alter Vater
Arm in Arm nach Hause geht.

Zwar man zeuget viele Kinder,
Doch man denket nichts dabei.
Und die Kinder werden Sünder,
Wenn's den Eltern einerlei.

»Komm Helenchen!« - sprach der brave
Vormund - »Komm, mein liebes Kind!
Komm aufs Land, wo sanfte Schafe
Und die frommen Lämmer sind.

Da ist Onkel, da ist Tante,
Da ist Tugend und Verstand,
Da sind deine Anverwandte!«



So kam Lenchen auf das Land.

Zweites Kapitel

»Helene!« - sprach der Onkel Nolte -
»Was ich schon immer sagen wollte!
Ich warne dich als Mensch und Christ:

Oh, hüte dich vor allem Bösen!
Es macht Pläsier, wenn man es ist,
Es macht Verdruß, wenn man's gewesen!«

»Ja leider!« - sprach die milde Tante -
»So ging es vielen, die ich kannte!
Drum soll ein Kind die weisen Lehren
Der alten Leute hochverehren!
Die haben alles hinter sich
Und sind gottlob! recht tugendlich!« -



»Nun gute Nacht! Es ist schon späte!
Und, gutes Lenchen, bete bete!«



Helene geht. - Und mit Vergnügen
Sieht sie des Onkels Nachthemd liegen.



Die Nadel her, so schnell es geht!
Und Hals und Ärmel zugenäht!! -



Darauf begibt sie sich zur Ruh
Und deckt sich warm und fröhlich zu. -



Bald kommt der Onkel auch herein
Und scheint bereits recht müd zu sein.



Erst nimmt er seine Schlummerprise,
Denn er ist sehr gewöhnt an diese.



Und nun vertauscht er mit Bedacht
Das Hemd des Tags mit dem der Nacht.



Doch geht's nicht so, wie er wohl möchte,
Denn die Geschichte will nicht recht.



»Potztausend, das ist wunderbar!« -
Der Onkel Nolte ärgert sich.



Er ärgert sich, doch hilft es nicht.
Ja siehste wohl! Da liegt das Licht!



Stets größer wird der Ärger nur.
Es fällt die Dose und die Uhr.



Rack! - stößt er an den Tisch der Nacht,
Was einen großen Lärm gemacht.



Hier kommt die Tante mit dem Licht. -
Der Onkel hat schon Luft gekriegt.

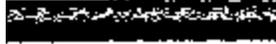


»Oh, sündenvolle Kreatur!!
Dich mein ich dort! - Ja, schnarche nur!«

Helene denkt: Dies will ich nun
Auch ganz gewiß nicht wieder tun!

Drittes Kapitel

Helchen wächst und wird gescheit



Und trägt bereits ein langes Kleid. -

»Na, Lene! Hast du's schon vernommen?

Der Vetter Franz ist angekommen.«

So sprach die Tante früh um achte,

Indem sie grade Kaffee machte.

»Und, hörst du, sei fein hübsch manierlich

Und zeige dich nicht ungebührlich,

Und sitz bei Tische nicht so krumm

Und gaffe nicht so viel herum! -

Und ganz besonders muß ich bitten:

Das Grüne - was so ausgeschnitten -

Du ziehst mir nicht das Grüne an,

Weil ich's nun mal nicht leiden kann!«



»Ei!« - denkt Helene - »Schläft er noch?«

Und schaut auch schon durchs Schlüsselloch.



Der Franz, ermüdet von der Reise,
Liegt tief versteckt im Bettgehäuse.



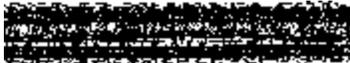
»Ah, ja, ja, jam!« - so gähnt er eben -
»Es wird wohl Zeit, sich zu erheben



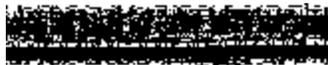
Und sich allmählich zu bequemen,
Die Morgenwäsche vorzunehmen.«



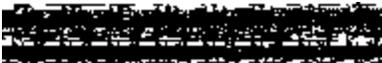
Zum ersten: ist es mal so schicklich



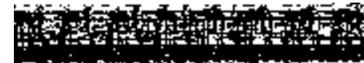
Zum zweiten: ist es sehr erquicklich.



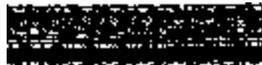
Zum dritten: ist man sehr bestaubt



Und viertens: soll man's überhaupt;



Demn fünftens: ziert es das Gesicht



Und schließlich: schaden tut's mal nicht!



Wie fröhlich ist der Wandersmann,
Zieht er das reine Hemd sich an!



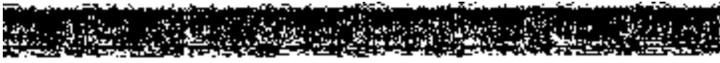
Und neugestärkt und friedlich-heiter
Bekleidet er sich emsig weiter.



Und erntet endlich stillerfreut



Die Früchte seiner Reinlichkeit.



Jetzt steckt der Franz die Pfeife an.
Helene eilt, so schnell sie kann.



Plemm!! - stößt sie an die alte Brause,
Die oben steht im Treppenhaus.



Sie kommt auf Hannchen hergerollt,
Die Franzens Stiefel holen wollt.



Die Lene rutscht, es rutscht die Hanne;
Die Tante trägt die Kaffeekanne.



Da geht es klirr! und klipp! und klapp!!
Und auch der Onkel kriegt was ab.

Viertes Kapitel



Der Franz, ein Schüler hochgelehrt,
Macht sich gar bald beliebt und wert.

So hat er einstens in der Nacht
Beifolgendes Gedicht gemacht:

Als ich so von ungefähr
Durch den Wald spazierte,
Kam ein bunter Vogel, der
Pfiff und quinquilierte.

Was der bunte Vogel pfiff,
Fühle und begreif ich:
Liebe ist der Inbegriff,
Auf das andre pfeif ich.

Er schenkt's Helenen, die darob
Gar hocherfreut und voller Lob.

Und Franz war wirklich angenehm,
Teils dieserhalb, teils außerdem.

Wenn in der Küche oder Kammer
Ein Nagel fehlt - Franz holt den Hammer!

Wenn man den Kellerraum betritt,
Wo's öd und dunkel - Franz geht mit!

Wenn man nach dem Gemüse sah
In Feld und Garten - Franz ist da! -



Oft ist z. B. an den Stangen
Die Bohne schwierig zu erlangen.

Franz aber faßt die Leiter an,
Daß Lenchen ja nicht fallen kann.

Und ist sie dann da oben fertig -



Franz ist zur Hülfe gegenwärtig.

Kurzum! Es sei nun, was es sei -
Der Vetter Franz ist gern dabei.

Indessen ganz insonderheit
Ist er voll Scherz und Lustbarkeit.



Schau schau! Da schlupft und hupft im Grün
Ein Frosch herum. - Gleich hat er ihn!



Und setzt ihn heimlich nackt und bloß
In Nolten seine Tobaksdos.



Wie nun der sanfte Onkel Nolte
Sich eine Prise schöpfen wollte -



Hucks da! Mit einem Satze saß
Der Frosch an Nolten seiner Nas.



Platsch! springt er in die Tasse gar,
Worin noch schöner Kaffee war.



Schlupp! sitzt er in der Butterbemme
Ein kleiner Weilchen in der Klemme.



Putsch!! - Ach, der Todesschreck ist groß!
Er hupft in Tante ihren Schoß.



Der Onkel ruft und zieht die Schelle:
»He, Hannchen, Hannchen, komme schnelle!« -



Und Hannchen ohne Furcht und Bangen
Entfernt das Scheusal mit der Zangen.



Nun kehrt die Tante auch zum Glück
Ins selbstbewußte Sein zurück.

Wie hat Helene da gelacht,
Als Vetter Franz den Scherz gemacht!



Eins aber war von ihm nicht schön:
Man sah ihn oft bei Hannchen stehn!
Doch jeder Jüngling hat wohl mal
'n Hang fürs Küchenpersonal,
Und sündhaft ist der Mensch im ganzen!
Wie betet Lenchen da für Franzen!!

Nur einer war, der heimlich grollte:
Das ist der ahnungsvolle Nolte.
Natürlich tut er dieses bloß
In Anbetracht der Tobaksdos.

Er war auch wirklich voller Freud,
Als nun vorbei die Ferienzeit
Und Franz mit Schrecken wiederum
Zurück muß aufs Gymnasium.

Fünftes Kapitel

»Und wenn er sich auch ärgern sollte!
Was schert mich dieser Onkel Nolte!«



So denkt Helene leider Gotts!
Und schreibt, dem Onkel grad zum Trotz:



»Geliebter Franz!
Du weißt es ja, Dein bin ich ganz!



Wie reizend schön war doch die Zeit,
Wie himmlisch war das Herz erfreut,



Als in den Schnabelbohnen drin
Der Jemand eine Jemandin,



Ich darf wohl sagen: herzlich küßte. -

Ach Gott, wenn das die Tante wüßte!



Und ach! wie ist es hierzuland
Doch jetzt so schrecklich anigant!
Der Onkel ist gottlob! recht dumm;



Die Tante nöckert so herum,
Und beide sind so furchtbar fromm!
Wenn's irgend möglich, Franz, so komm
Und trockne meiner Sehnsucht Träne!
10 000 Küsse von Helene.«



Jetzt Siegellack! - Doch weh! Alsbald



Ruft Onkel Nolte donnernd: »Halt!!!«

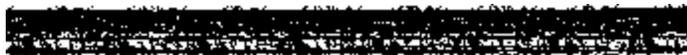


Und an Helenens Nase stracks
Klebt das erhitzte Siegelwachs.

Sechstes Kapitel



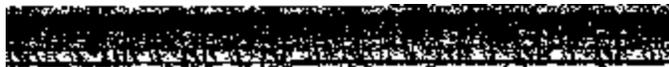
In der Kammer, still und dunkel,
Schläft die Tante bei dem Onkel.



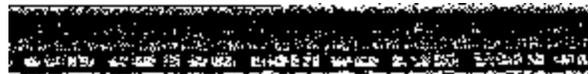
Mit der Angelschnur versehen,
Naht sich Lenchen auf den Zehen.



Zupp! - Schon lüftet sich die Decke
Zu des Onkels großem Schrecke.



Zupp! - Jetzt spürt die Tante auch
An dem Fuß den kalten Hauch.



»Nolte!« - ruft sie - »Lasse das,
Denn das ist ein dummer Spaß!«



Und mit Murren und Gebrumm
Kehrt man beiderseits sich um.



Schnupp! - Da liegt man gänzlich bloß
Und die Zornigkeit wird groß;



Und der Schlüsselbund erklirrt,
Bis der Onkel flüchtig wird. -



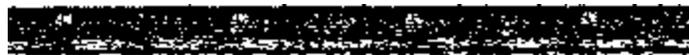
Autsch! Wie tut der Fuß so weh!
An der Angel sitzt die Zeh.



Lene hört nicht auf zu zupfen.
Onkel Nolte der muß hupfen.



Lene hält die Türe zu.
Oh du böse Lene du!!



Stille wird es nach und nach,
Friede herrscht im Schlafgemach.

Am Morgen aber ward es klar,
Was nachts im Rat beschlossen war,
Kalt, ernst und dumpf sprach Onkel Nolte:
»Helene, was ich sagen wollte: -«



»Ach!« - rief sie - »Ach! Ich will es nun
Auch ganz gewiß nicht wieder tun!«



»Es ist zu spät! - Drum stantepoh
Pack deine Sachen! - So! - Ade!«

Siebentes Kapitel

Ratsam ist und bleibt es immer
Für ein junges Frauenzimmer,
Einen Mann sich zu erwählen
Und womöglich zu vermählen.
Erstens: will es so der Brauch.
Zweitens: will man's selber auch.
Drittens: man bedarf der Leitung
Und der männlichen Begleitung;

Weil bekanntlich manche Sachen,
Welche große Freude machen,
Mädchen nicht allein verstehn;
Als da ist: ins Wirtshaus gehn. -

Freilich oft, wenn man auch möchte,
Findet sich nicht gleich der Rechte.
Und derweil man so allein,
Sucht man sonst sich zu zerstreun.

Lene hat zu diesem Zwecke
Zwei Kanari in der Hecke,



Welche Niep und Piep genannt.
Zierlich fraßen aus der Hand
Diese goldignetten Mätzchen.



Aber Mienzi hieß das Kätzchen. -

Einstens kam auch auf Besuch
Kater Munzel, frech und klug.



Alsobald so ist man einig. -
Festentschlossen, still und schleunig



Ziehen sie voll Mörderdrang
Niep und Piep die Hälse lang.

Drauf so schreiten sie ganz heiter
Zu dem Kaffeetische weiter. -
Mienzi mit dem sanften Tätzchen
Nimmt die guten Zuckerplätzchen.



Aber Munzels dicker Kopf
Quält sich in den Sahnetopf.

Grad kommt Lene, welche drüben
Eben einen Brief geschrieben,
Mit dem Licht und Siegellack
Und bemerkt das Lumpenpack.



Mienzi kann noch schnell enteilen,
Aber Munzel muß verweilen;



Denn es sitzt an Munzels Kopf
Festgeschmiegt der Sahnetopf.



Blindlings stürzt er sich zur Erd.
Klacks! - Der Topf ist nichts mehr wert.



Aufs Büfett geht es jetzunder.
Flaschen, Gläser - alles runter!



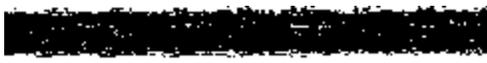
Sehr in Ängsten sieht man ihn
Aufwärts sausen am Kamin.



Ach! - Die Venus ist perdü! -
Klickeradoms! - von Medici!



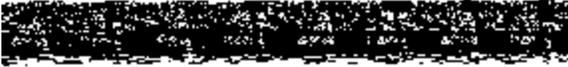
Weh! Mit einem Satze ist er
Vom Kamine an dem Lüster;



Und da geht es Klingelingelings!
Unten liegt das teure Dings.



Schnell sucht Munzel zu entrinnen,
Doch er kann nicht mehr von hinnen. -

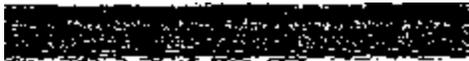


Wehe, Munzel! - Lene kriegt
Tute, Siegellack und Licht.



Allererst tut man die Tute

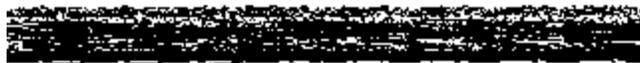
An des Schweißs behaarte Rute;



Dann das Lack, nachdem's erhitzt,
Auf die Tute, bis sie sitzt.



Drauf hält man das Licht daran,
Daß die Tute brennen kann.



Jetzt läßt man den Munzel los -

Mau! - Wie ist die Hitze groß!

Achtes Kapitel

Wenn's einer davon haben kann,
So bleibt er gerne dann und wann
Des Morgens, wenn das Wetter kühle,
Noch etwas liegen auf dem Pfühle
Und denkt sich so in seinem Sinn:
Na, dämmre noch 'n bisschen hin!
Und denkt so hin und denkt so her,
Wie dies wohl wär, wenn das nicht wär,
Und schließlich wird es ihm zu dumm.
Er wendet sich nach vorne um,
Kreucht von der warmen Lagerstätte
Und geht an seine Toilette.

Die Proppertet ist sehr zu schätzen,
Doch kann sie manches nicht ersetzen.



Der Mensch wird schließlich mangelhaft.



Die Locke wird hinweggerafft. -



Mehr ist hier schon die Kunst zu loben,



Denn Schönheit wird durch Kunst gehoben.
Allein auch dieses, auf die Dauer,
Fällt doch dem Menschen schließlich sauer.



»Es sei!« - sprach Lene heute früh -
» Ich nehme Schmöck und Kompanie!«



G. J. C. Schmöck, schon längst bereit,
Ist dieserhalb gar hoch erfreut.
Und als der Frühling kam ins Land,
Ward Lene Madam Schmöck genannt.

Neuntes Kapitel



's war Heidelberg, das sich erwählten
Als Freudenort die Neuvermählten.



Wie lieblich wandelt man zu zwei'n
Das Schloß hinauf im Sonnenschein.



»Ach, sieh nur mal, geliebter Schorsch,
Hier diese Trümmer alt und morsch!«



»Ja!« - sprach er - »Aber diese Hitze!
Und fühle nur mal, wie ich schwitze!«



Ruinen machen vielen Spaß. -
Auch sieht man gern das große Faß.



Und - alle Ehrfurcht! - muß ich sagen.

Alsbald, so sitzt man froh im Wagen



Und sieht das Panorama schnelle
Vorüberziehn bis zum Hotelle.



Demn Spargel, Schinken, Koteletts
Sind doch mitunter auch was Netts.



»Pist! Kellner! Stell'n Sie eine kalt!
Und, Kellner! aber möglichst bald!«



Der Kellner hört des Fremden Wort.
Es saust der Frack. Schon eilt er fort.



Wie lieb und luftig perlt die Blase
Der Witwe Klicko in dem Glase. -

Gelobt seist du vieltausendmal!



Helene blättert im Journal.



»Pist! Kellner! Noch einmal so eine!« -
Helenen ihre Uhr ist neune. -



Der Kellner hört des Fremden Wort.
Es saust der Frack. Schon eilt er fort.



Wie lieb und luftig perlt die Blase
Der Witwe Klicko in dem Glase.



»Pist! Kellner! Noch so was von den!« -
Helenen ihre Uhr ist zehn. -



Schon eilt der Kellner emsig fort. -
Helene spricht ein ernstes Wort.



Der Kellner leuchtet auf der Stiegen.
Der fremde Herr ist voll Vergnügen.



Pitsch! Siehe da! Er löscht das Licht.



Plumps! liegt er da und rührt sich nicht.

Zehntes Kapitel

Viele Madams, die ohne Sorgen,
In Sicherheit und wohlgeborgen,
Die denken: Pah! Es hat noch Zeit!
Und bleiben ohne Frömmigkeit. -

Wie lobenswert ist da Helene!
Helene denkt nicht so wie jene. -
Nein nein! Sie wandelt oft und gerne
Zur Kirche hin, obschon sie ferne.



Und Jean, mit demutsvollem Blick,
Drei Schritte hinterwärts zurück,
Das Buch der Lieder in der Hand,
Folgt seiner Herrin unverwandt.

Doch ist Helene nicht allein
Nur auf sich selbst bedacht. - O nein! -
Ein guter Mensch gibt gerne acht,
Ob auch der andre was Böses macht;
Und strebt durch häufige Belehrung
Nach seiner Bessrung und Bekehrung.



»Schang!« - sprach sie einstens - »Deine Taschen
Sind oft so dick! Schang! Tust du naschen?



Ja, siehst du wohl! Ich dacht es gleich!
Oh Schang! Denk an das Himmelreich!«



Dies Wort drang ihm in die Natur,
So daß er schleunigst Bessrung schwur.

Doch nicht durch Worte nur allein
Soll man den andern nützlich sein. -
Helene strickt die guten Jacken,
Die so erquicklich für den Nacken,
Denn draußen wehen rauhe Winde. -
Sie fertigt auch die warme Binde.
Denn diese ist für kalte Mägen
Zur Winterszeit ein wahrer Segen.
Sie pflegt mit herzlichem Pläsier
Sogar den fränkischen Offizier,
Der noch mit mehren dieses Jahr
Im Deutschen Reiche seßhaft war. -

Besonders aber tat ihr leid
Der armen Leute Bedürftigkeit.
Und da der Arzt mit Ernst geraten,
Den Leib in warmem Wein zu baden,



So tut sie's auch. Oh, wie erfreut
Ist nun die Schar der armen Leut,



Die, sich recht innerlich zu laben,
Doch auch mal etwas Warmes haben.

Elftes Kapitel

Viel Freude macht, wie männiglich bekannt,

Für Mann und Weib der heilige Ehestand;
Und lieblich ist es für den Frommen,
Der die Genehmigung dazu bekommen,
Wenn er sodann nach der üblichen Frist
Glücklicher Vater und Mutter ist. -
Doch manchmal ärgert man sich bloß,
Denn die Ehe bleibt kinderlos. -
Dieses erfuhr nach einiger Zeit
Helene mit großer Traurigkeit. -

Nun wohnte allda ein frommer Mann,
Bei St. Peter dicht nebenan,
Von Fraun und Jungfraun weit und breit
Hochgepriesen ob seiner Gelehrsamkeit. -
(Jetzt war er freilich schon etwas kränklich.)
»O meine Tochter! « - sprach er bedenklich -
»Dieses ist ein schwierig Kapitel;
Da helfen allein die geistlichen Mittel!
Drum, meine Beste, ist dies mein Rat:
Schreite hinauf den steilen Pfad
Und folge der seligen Pilgerspur
Gen Chosemont de bon secours;
Denn dorten, berühmt seit alter Zeit,
Stehet die Wiege der Fruchtbarkeit.
Und wer allda sich hinverfügt,
Und wer allda die Wiege gewiegt,
Der spürete bald nach selbigter Fahrt,
Daß die Geschichte anders ward.
Solches hat noch vor etzlichen Jahren
Leider Gotts! eine fromme Jungfer erfahren,
Welche, indem sie bis dato in diesen
Dingen nicht sattsam unterwiesen,
Aus Unbedacht und kindlichem Vergnügen
Die Wiege hat angefangen zu wiegen.
Und ob sie schon nur ein wenig gewiegt,
Hat sie dennoch ein ganz kleines Kind gekriegt.

Auch kam da ein frecher Pilgersmann,
Der rühret aus Vorwitz die Wiegen an.
Darauf nach etwa etzlichen Wochen,
Nachdem er dieses verübt und verbrochen,
Und - - doch, meine Liebe, genug für heute!
Ich höre, daß es zur Metten läute. -

Addio! Und Trost sei Dir beschieden!
Zeuge hin in Frieden!«

Zwölftes Kapitel

Hoch von gnadenreicher Stelle
Winkt die Schenke und Kapelle. -

Aus dem Tale zu der Höhe,
In dem seligen Gedränge
Andachtvoller Christenmenge
Fühlt man froh des andern Nähe;
Denn hervor aus Herz und Munde,
Aus der Seele tiefstem Grunde
Haucht sich warm und innig an
Pilgerin und Pilgersmann. -

Hier vor allen, schuhbestaubt,
Warm ums Herze, warm ums Haupt,
Oft erprobt in ernster Kraft,
Schreitet die Erzgebruderschaft. -

Itzo kommt die Jungferngilde,
Auf den Lippen Harmonie,
In dem Busen Engelsmilde,
In der Hand das Paraplü.
Oh wie lieblich tönt der Chor!
Bruder Jochen betet vor. -

Aber dort im Sonnenscheine
Geht Helene traurig-heiter,
Sozusagen, ganz alleine;



Denn ihr einziger Begleiter,
Stillverklärt im Sonnenglanz,
Ist der gute Vetter Franz,
Den seit kurzem die Bekannten
Nur den »heilgen« Franz benannten. -

Traulich wallen sie zu zweit
Als zwei fromme Pilgersleut.

Gott sei Dank, jetzt ist man oben!
Und mit Preisen und mit Loben
Und mit Eifer und Bedacht
Wird das Nötige vollbracht.

Freudig eilt man nun zur Schenke,
Freudig greift man zum Getränke,
Welches schon seit langer Zeit
In des Klosters Einsamkeit
Ernstbesonnen, stillvertraut,
Bruder Jakob öfters braut.



Hierbei schau sich innig an
Pilgerin und Pilgersmann.

Endlich nach des Tages Schwüle
Naht die sanfte Abendkühle.
In dem goldnen Mondenscheine
Geht Helene froh und heiter,
Sozusagen, ganz alleine;
Denn ihr einziger Begleiter,
Stillverklärt im Mondesglanz,
Ist der heilige Vetter Franz.
Traulich ziehn sie heim zu zweit
Als zwei gute Pilgersleut.

Doch die Erzgebruderschaft
Nebst den Jungfern tugendhaft,
Die sich etwas sehr verspätet,
Kommen jetzt erst angebetet.
Oh wie lieblich tönt der Chor!
Bruder Jochen betet vor.

Schau, da kommt von ungefähr
Eine Droschke noch daher.



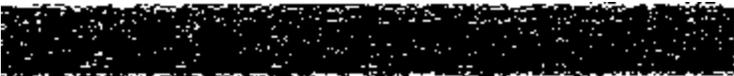
Er, der diese Droschke fuhr,
Frech und ruchlos von Natur,
Heimlich denkend: papperlapp!,
Tuet seinen Hut nicht ab. -

Weh! Schon schau'n ihn grollend an
Pilgerin und Pilgersmann.

Zwar der Kutscher sucht mit Klappen
Anzuspornen seinen Rappen,
Aber Jochen schiebt die lange
Jungfernbundesfahnenstange
Durch die Hinterräder quer -



Schrupp! - und 's Fuhrwerk geht nicht mehr. -



Bei den Beinen, bei dem Rocke
Zieht man ihn von seinem Bocke.



Jungfer Nanni mit der Krücke
Stößt ihn häufig ins Genicke.

Aber Jungfer Adelheid
Treibt die Sache gar zu weit;



Denn sie sticht in Kampfeshitze
Mit des Schirmes scharfer Spitze,
Und vor Schaden schützt ihn bloß
Seine warme Lederhos. -

Drauf so schaun sich fröhlich an



Pilgerin und Pilgersmann. -

Fern verklingt der Jungfernchor.
Bruder Jochen betet vor. -

Doch der böse Kutscher, dem



Alles dieses nicht genehm,
Meldet eilig die Geschichte
Bei dem hohen Stadtgerichte.
Dieses ladet baldigst vor
Jochen und den Jungfernchor.

Und das Urteil wird gesprochen:
Bruder Jochen kriegt drei Wochen,
Aber Jungf-und Bruderschaften
Sollen für die Kosten haften.



Ach! da schaun sich traurig an
Pilgerin und Pilgersmann.

Dreizehntes Kapitel

Wo kriegten wir die Kinder her,



Wenn Meister Klapperstorch nicht wär?



Er war's, der Schmöcks in letzter Nacht
Ein kleines Zwillingspaar gebracht.

Der Vetter Franz, mit mildem Blick,
Hub an und sprach: »Oh welches Glück!
Welch kleine, freundliche Kollegen!
Das ist fürwahr zwiefacher Segen!



Drum töne zwiefach Preis und Ehr! -
Herr Schmöck, ich gratuliere sehr!«



Bald drauf um zwölf kommt Schmöck herunter,
So recht vergnügt und frisch und munter.



Und emsig setzt er sich zu Tische,
Denn heute gibt's Salat und Fische.



Autsch! - Eine Gräte kommt verquer,
Und Schmöck wird blau und hustet sehr;



Und hustet, bis ihm der Salat
Aus beiden Ohren fliegen tat.



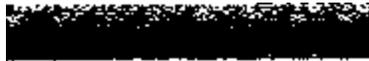
Bums! Da! Er schließt den Lebenslauf.
Der Jean fängt schnell die Flasche auf.



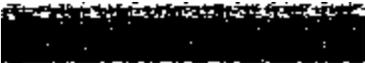
»Oh!« - sprach der Jean - »Es ist ein Graus!
Wie schnell ist doch das Leben aus!«

Vierzehntes Kapitel

»Oh Franz!« - spricht Lene - und sie weint -
»Oh Franz! Du bist mein einzger Freund!«



»Ja!« schwört der Franz mit mildem Hauch -
»Ich war's, ich bin's und bleib es auch!



Nun gute Nacht! Schon tönt es zehn!
Will's Gott! auf baldig Wiedersehn!«



Die Stiegen steigt er sanft hinunter. -
Schau, schau! Die Kathi ist noch munter.



Das freut den Franz. - Er hat nun mal
'n Hang fürs Küchenpersonal.



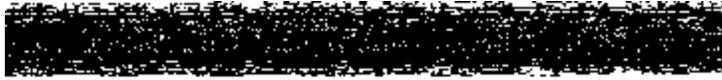
Der Jean, der heimlich näher schlich,
Bemerkt die Sache zorniglich.



Von großer Eifersucht erfüllt,
Hebt er die Flasche rasch und wild



Und - Kracks! - Es dringt der scharfe Schlag
Bis tief in das Gedankenfach.

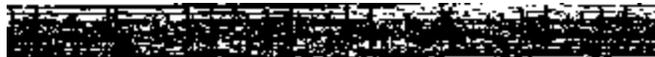


's ist aus! - Der Lebensfaden bricht. -
Helene naht. - Es fällt das Licht. -

Fünfzehntes Kapitel

Ach, wie ist der Mensch so sündig! -
Lene, Lene! Gehe in dich! -

Und sie eilet tieferschüttert
Zu dem Schranke schmerzdurchzittert.



Fort! Ihr falschgesinnten Zöpfe,

Schminke und Pomadentöpfe!



Fort! Du Apparat der Lüste,
Hochgewölbtes Herzgerüste!



Fort vor allem mit dem Übel
Dieser Lust-und Sündenstiebel!



Trödelkram der Eitelkeit,
Fort! Und sei der Glut geweiht!!



Oh, wie lieblich sind die Schuhe
Demutsvoller Seelenruhe!! -



Sieh, da geht Helene hin,
Eine schlanke Büberin!

Sechzehntes Kapitel

Es ist ein Brauch von alters her:
Wer Sorgen hat, hat auch Likör!



»Nein!« - ruft Helene - »Aber nun

Will ich's auch ganz - und ganz - und ganz -
und ganz gewiß nicht wieder tun!«



Sie kniet von ferne fromm und frisch.
Die Flasche stehet auf dem Tisch.



Es läßt sich knien auch ohne Pult. -
Die Flasche wartet mit Geduld.



Man liest nicht gerne weit vom Licht. -
Die Flasche glänzt und rührt sich nicht.



Oft liest man mehr als wie genug.
Die Flasche ist kein Liederbuch.



Gefährlich ist des Freundes Nähe.
O Lene, Lene! Wehe, wehe!



Oh sieh! - Im selgen Nachtgewande
Erscheint die jünstverstorbne Tante.



Mit geisterhaftem Schmerzgetöne -
»Helene!« - ruft sie - »Oh, Helene!!!«



Umsonst!! - Es fällt die Lampe um,
Gefüllt mit dem Petroleum.



Und hilflos und mit Angstgewimmer
Verkohlt dies fromme Frauenzimmer.



Hier sieht man ihre Trümmer rauchen.
Der Rest ist nicht mehr zu gebrauchen.

Siebzehntes Kapitel



Hu! Draußen welch ein schrecklich Grausen!
Blitz, Donner, Nacht und Sturmesbrausen! -



Schon wartet an des Hauses Schlote
Der Unterwelt geschwänzter Bote.



Zwar Lenens guter Genius
Bekämpft den Geist der Finsternus.



Doch dieser kehrt sich um und packt
Ihn mit der Gabel zwiegezackt.



O weh, o weh! der Gute fällt!
Es siegt der Geist der Unterwelt.



Er faßt die arme Seele schnelle



Und fährt mit ihr zum Schlund der Hölle.



Hinein mit ihr!! - Huhu! Haha!
Der heilige Franz ist auch schon da.

Schluß



Als Onkel Nolte dies vernommen,
War ihm sein Herze sehr beklommen.



Doch als er nun genug geklagt:
»Oh!« - sprach er - »Ich hab's gleich gesagt!«



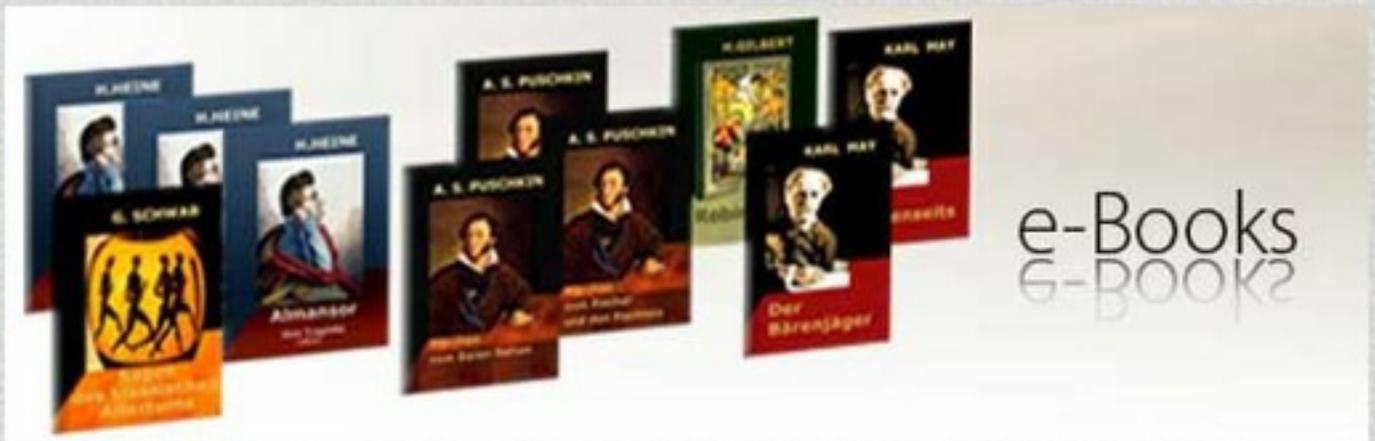
»Das Gute - dieser Satz steht fest -
Ist stets das Böse, was man läßt!«



»Ei ja! - Da bin ich wirklich froh!
Denn, Gott sei Dank! Ich bin nicht so!!«

Der Hahnenkampf

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Der Hahnenkampf



Der Gickerich, ein Gockel fein,
Guckt in den Topf voll Brüh hinein.



Ein zweiter, Gackerich genannt,
Kommt auch sogleich herzugenannt.



Und jeder langt mit Mühe
Im Topfe nach der Brühe.



Der Gicker-und der Gackerich
Betrachten und fixieren sich.



Zum Kampf gerüstet und ganz nah,
So stehn sie Aug' in Auge da.



Sie fangen mit den Tatzen
Entsetzlich an zu kratzen.



Und schlagen sich die Sporen
Um ihre roten Ohren.



Jetzt rupft der Gickerich, o Graus,

Dem Gackerich die schönste Feder aus.



Doch Gackerich, der erst entfloh,
Macht's jetzt dem andern ebenso.



Und zieht den Gickerich noch obendrein
Beim Schopfe in den Topf hinein.



Da kämpfen sie noch ganz erhitzt,
Daß rund herum die Brühe spritzt.



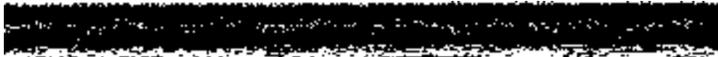
Und keiner hält sich für besiegt,
Obschon der Topf am Boden liegt.



Jetzt kommt der Schnauzel hergerennt
Und macht dem ganzen Streit ein End'.



Sieh da, die Hähne gehn nach Haus
Und sehen ganz erbärmlich aus.

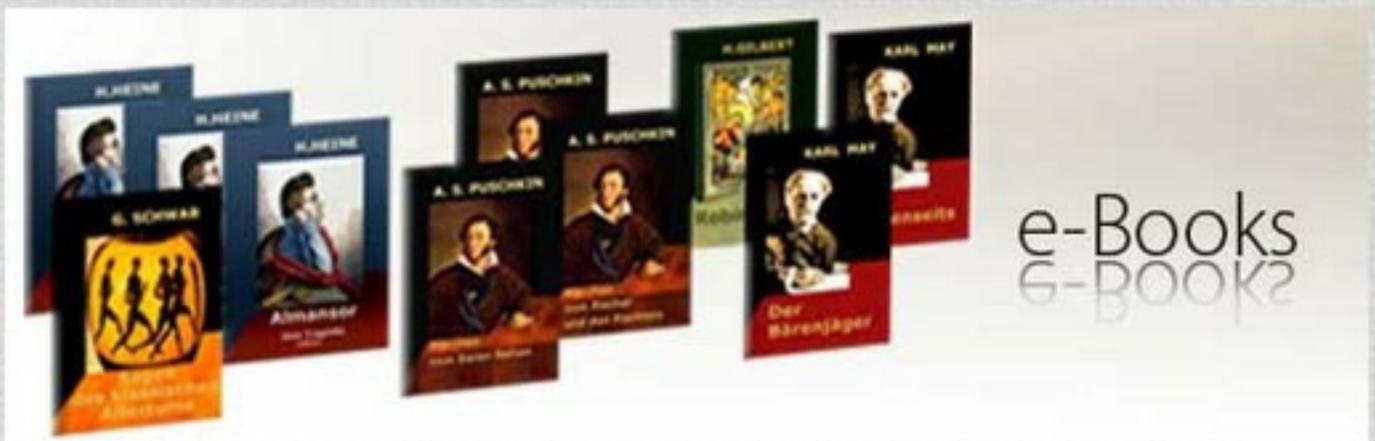


Der Schnauzel frißt den Rest der Brüh',

Den Schaden hat das Federvieh.

Hans Hucklebein

Wilhelm Busch



e-Books
G-BOOKS

sternchenland.com

calibre 1.0.0



Hans Huckebein



Hier sieht man Fritz, den muntren Knaben,
Nebst Huckebein, dem jungen Raben.



Und dieser Fritz, wie alle Knaben,
Will einen Raben gerne haben.



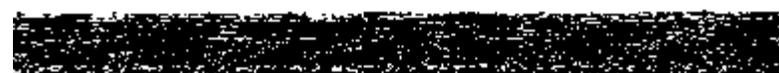
Schon ruscht er auf dem Ast daher,
Der Vogel, der mißtraut ihm sehr.



"Schlapp" macht der Fritz von seiner Kappe
Mit Listen eine Vogelklappe.



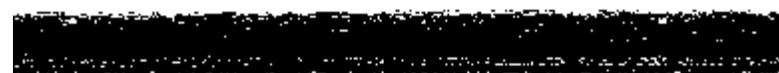
Beinah hätt' er ihn! - Doch ach!
Der Ast zerbricht mit einem Krach.



In schwarzen Beeren sitzt der Fritze,
Der schwarze Vogel in der Mütze.



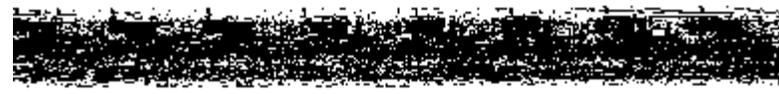
Der Knabe Fritz ist schwarz betupft;
Der Rabe ist in Angst und hupft.



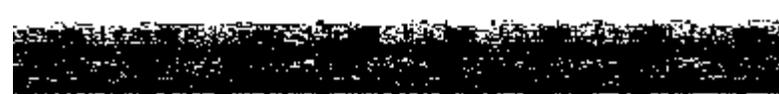
Der schwarze Vogel ist gefangen,
Er bleibt im Unterfutter hängen.



"Jetzt hab' ich dich, Hans Huckebein,
Wie wird sich Tante Lotte freun!"



Die Tante kommt aus ihrer Tür;
"Ei!" spricht sie, "welch ein gutes Tier!"



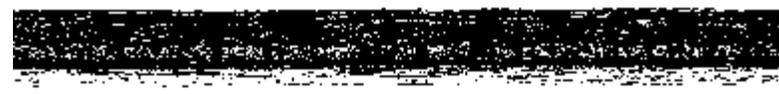
Kaum ist das Wort dem Mund entflohn,
Schnapp! - hat er ihren Finger schon.



"Ach!" ruft sie, "er ist doch nicht gut!
Weil er mir was zuleide tut!!"



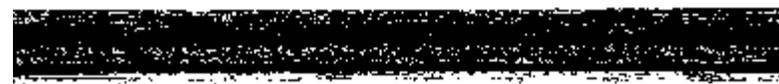
Hier lauert in des Topfes Höhle
Hans Huckebein, die schwarze Seele.



Den Knochen, den der Spitz gestohlen,
Will dieser sich jetzt wieder holen.



So ziehn mit Knurren und Gekrächz
Der eine links der andre rechts.



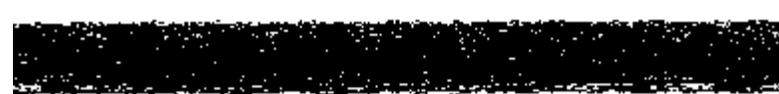
Schon denkt der Spitz, daß er gewinnt,
Da zwickt der Rabe ihn von hint'.



O weh! Er springt auf Spitzens Nacken,
Um ihm die Haare auszuzwacken.



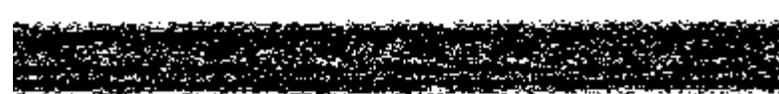
Der Spitz, der ärgert sich bereits
Und rupft den Raben seinerseits.



Derweilen springt mit dem Schinkenbein
Der Kater in den Topf hinein.



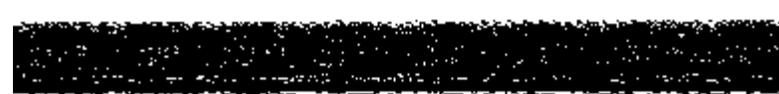
Da sitzen sie und schaun und schaun. -
Dem Kater ist nicht sehr zu traun.



Der Kater hakt den Spitz, der schreit,
Der Rabe ist voll Freudigkeit.



Schnell faßt er, weil der Topf nicht ganz,
Mit schlauer List den Katerschwanz.



Es rollt der Topf. Es krümmt voller Quale
Des Katers Schweif sich zur Spirale.



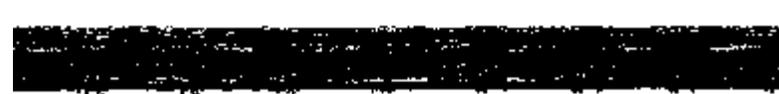
Und Spitz und Kater fliehn im Lauf. -
Der größte Lump bleibt obenauf!! -



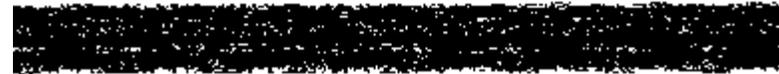
Nichts Schöneres gab's für Tante Lotte
Als schwarze Heidelbeerkompotte.



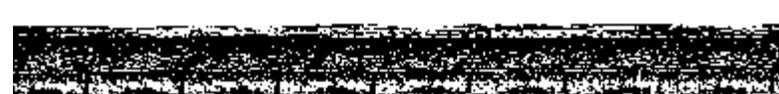
Doch Huckebein verschleudert nur
Die schöne Gabe der Natur.



Die Tante naht voll Zorn und Schrecken;
Hans Huckebein verläßt das Becken.



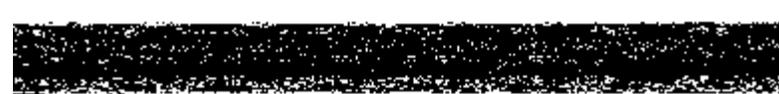
Und schnell betritt er, angstbeflügelt,
Die Wäsche, welche frisch gebügelt.



O weh! Er kommt ins Tellerbord;
Die Teller rollen rasselnd fort.



Auch fällt der Korb, worin die Eier -
Ojemeine! - und sind so teuer!



Patsch! fällt der Krug. Das gute Bier
Ergießt sich in die Stiefel hier.



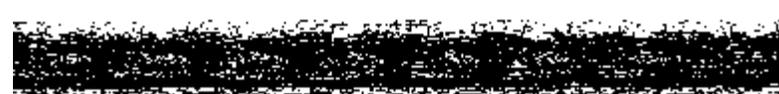
Und auf der Tante linken Fuß
Stürzt sich des Eimers Wasserguß.



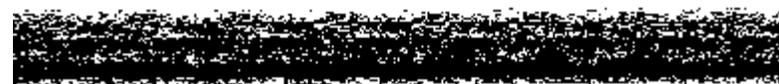
Sie hält die Gabel in der Hand,
Und auch der Fritz kommt angerannt.



Perdums! Da liegen sie. - Dem Fritze
Dringt durch das Ohr die Gabelspitze.



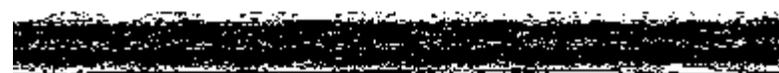
Dies wird des Raben Ende sein -
So denkt man wohl - doch leider nein!



Denn - schnupp! - der Tante Nase faßt er;
Und nochmals triumphiert das Laster!



Jetzt aber naht sich das Malheur,
Denn dies Getranke ist Likör.



Es duftet süß. - Hans Huckebein
Taucht seinen Schnabel froh hinein.



Und läßt mit stillvergnügtem Sinnen
Den ersten Schluck hinunterrinnen.



Nicht übel! Und er taucht schon wieder
Den Schnabel in die Tiefe nieder.



Er hebt das Glas und schlürft den Rest,
Weil er nicht gern was übrigläßt.



Ei, ei! Ihm wird so wunderbarlich,
So leicht und doch absunderlich.



Er krächzt mit freudigem Getön
Und muß auf einem Beine stehn.



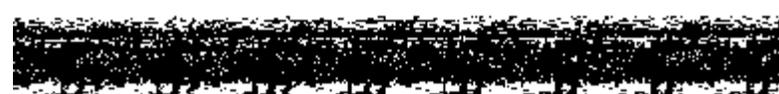
Der Vogel, welcher sonst fleucht,
Wird hier zu einem Tier, was krecht.



Und Übermut kommt zum Beschluß,
Der alles ruinieren muß.



Er zerrt voll roher Lust und Tücke
Der Tante künstliches Gesticke.



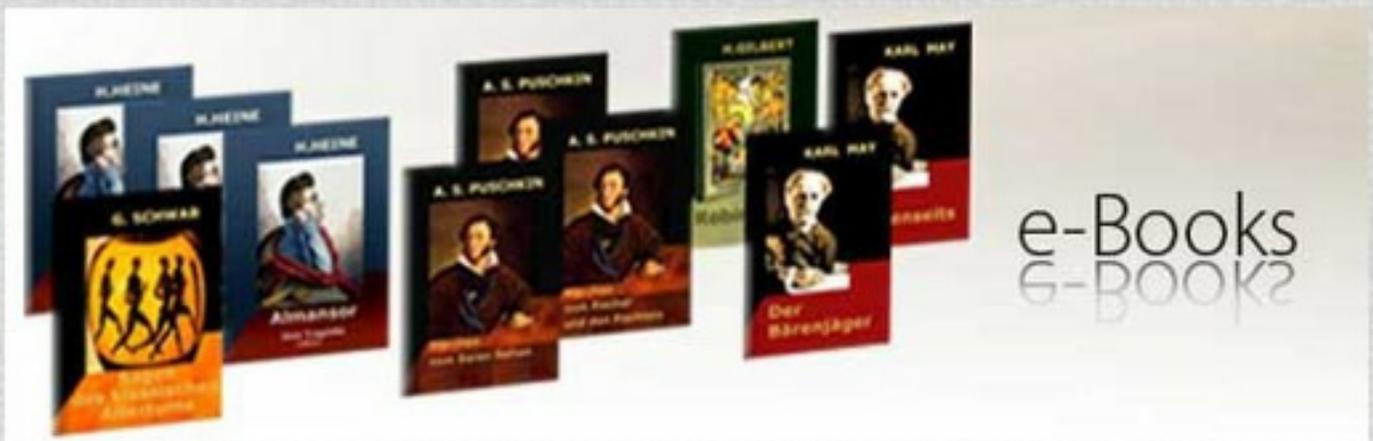
Der Tisch ist glatt - der Böse taumelt -
Das Ende naht - sieh da! Er baumelt.



"Die Bosheit war sein Hauptpläsier,
Drum", spricht die Tante, "hängt er hier!"

Der Hastige Rausch

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Der hastige Rausch



»Kellnerin! Einen Bittern!«



»Und nachher eine Flasch Ofner!«



»Und ein Glas Grog!«



»Ah!«



»Kellnehin, za–hin!«



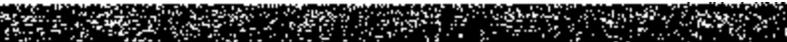
»Macht 1 Gulden 48 Kreuzer.«



»Sie Lump, Sie!«



»Au weh!«



»Wer lacht da?«



»Ja, was wär' denn des?«



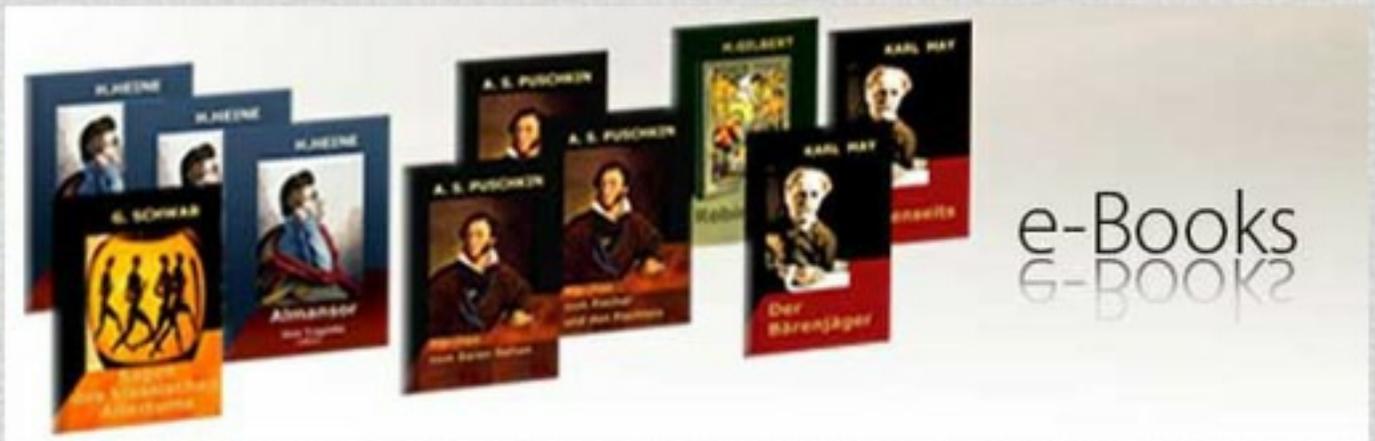
»Itzo gehörst d' mein!«



»Und drauß bist schon aa!«

Der Heilige Antonius

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Der heilige Antonius - letzte Versuchung



Der heilige Antonius von Padua
Saß oftmals ganz alleinig da
Und las bei seinem Heiligenschein
Meistens bis tief in die Nacht hinein. -



Und wie er sich umschaute, der fromme Mann,
Schaute ihn ein hübsches Mädchen an. -
der heilige Antonius von Padua

War aber ganz ruhig, als dies geschah.



Er sprach: "Schau du nur immer zu,
Du störst mich nicht in meiner christlichen Ruh!"
Als er nun wieder so ruhig saß
Und weiter in seinem Buche las -



Husch, husch! - so spürt er auf der Glatzen
Und hinterm Ohr ein Kribbelkratzen,
Daß ihm dabei ganz sonderbar,

Bald warm, bald kalt zumute war. -
Der heilige Antonius von Padua
War aber ganz ruhig, als dies geschah.
Er sprach: "So krabble du nur zu,
Du störst mich nicht in meiner christlichen Ruh!"

"Na! - - Na!"



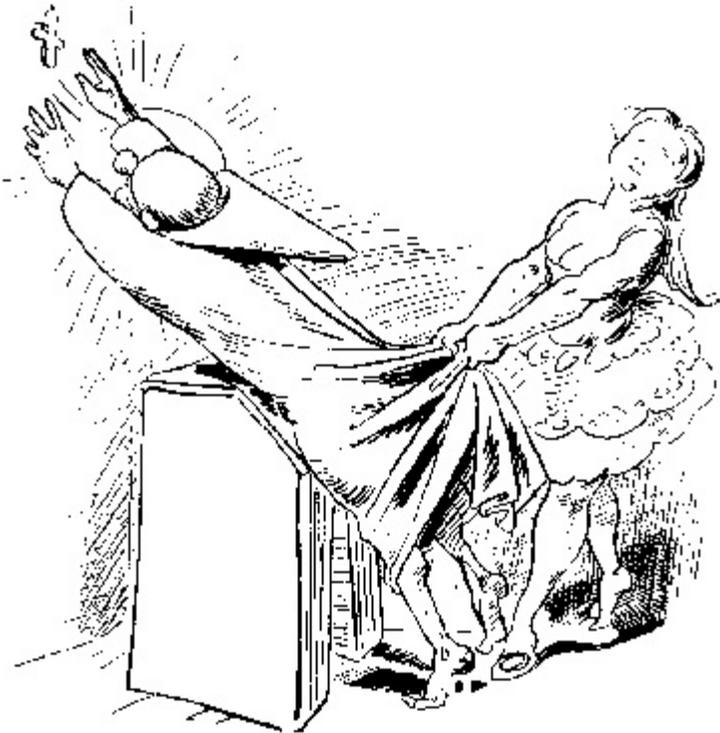
"Na, na! - sag' ich!!!"



"Hm! hm! - - hm!!!"



Und gibt dem heil'gen Antonius
Links und rechts einen herzhaften Kuß.



Er sprang empor, von Zorn entbrannt;
Er nahm das Kreuz in seine Hand:



"Laß ab von mir, unsaubrer Geist!
Sei, wie du bist, wer du auch seist!"



Puh!! - Da sauste mit großem Rumor
Der Satanas durchs Ofenrohr.

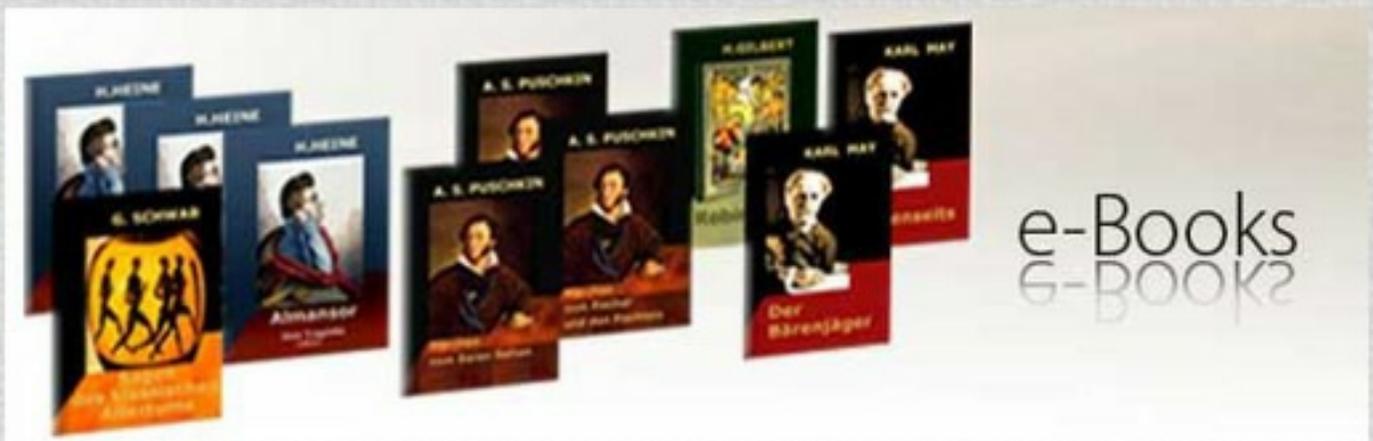
Der heilige Antonius, ruhig und heiter,
Las aber in seinem Buche weiter! -



So laß uns denn auf dieser Erden
Auch solche fromme Heil'ge werden!

Der Hinterlistige Heinrich

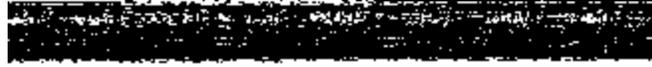
Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Der hinterlistige Heinrich



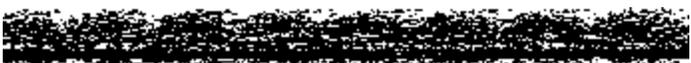
Die Mutter sprach: »O Heinrich mein!
Nimm diese Brezen, sie sei dein!«



Der böse Heinrich denkt sich gleich:
»Jetzt fang ich Gänse auf dem Teich.«



Ein junges Gänselein schwamm ans Land,
Schwapp! hat es Heinrich in der Hand.



Es schreit und zappelt fürchterlich;
Die Alten sind ganz außer sich.



Jetzt faßt die Gans den Heinrich an,
Wo sie zunächst ihn fassen kann.



Der Heinrich fällt auf seinen Rücken;
Am Ohr tun ihn die Gänse zwicken.



Sie fliegen dann, - o weh, o weh!
Mit Heinrich fort und in die Höh.



Hoch über seiner Mutter Haus,
Da lassen sie den Heinrich aus.



Der fällt ganz schwarz und über Kopf
Der Mutter in den Suppentopf.



Mit einer Gabel und mit Müh'
Zieht ihn die Mutter aus der Brüh'.



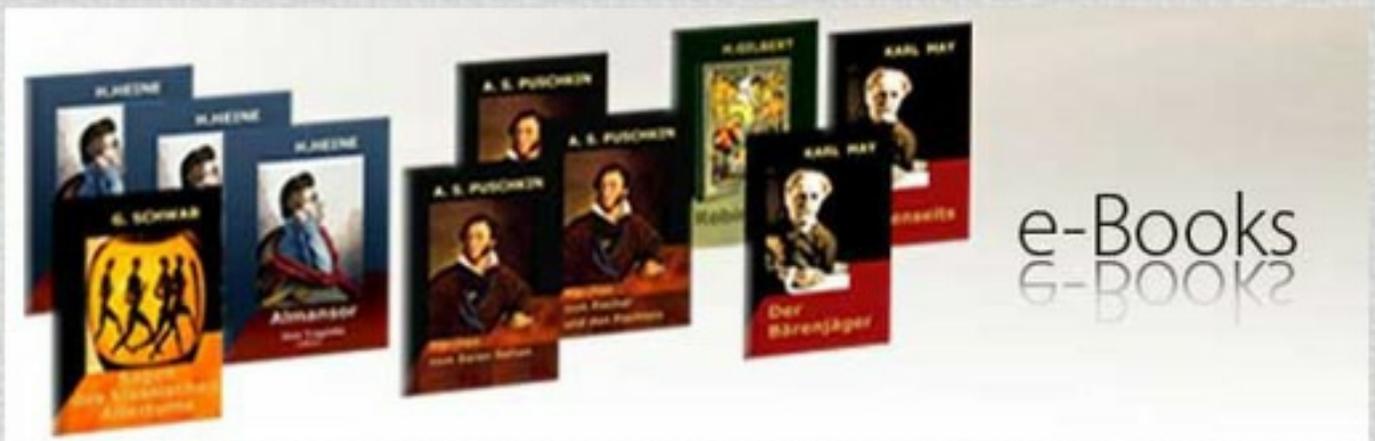
Hier sieht man ihn am Ofen stehn. -
Dem Schlingel ist ganz recht geschehn!



Die Gänse aber voll Ergötzen
Verzehren Heinrichs braune Brezen.

Der Hohle Zahn

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Der hohle Zahn



Oftmalen bringt ein harter Brocken
Des Mahles Freude sehr ins Stocken.



So geht's nun auch dem Friedrich Kracke;
Er sitzt ganz krumm und hält die Backe.



Um seine Ruhe ist's getan;
Er biß sich auf den hohlen Zahn.



Nun sagt man zwar: es hilft der Rauch!
Und Friedrich Kracke tut es auch.



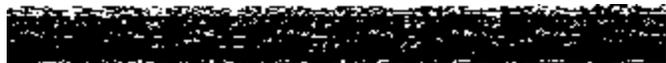
Allein schon treiben ihn die Nöten,
mit Schnaps des Zahnes Nerv zu töten.



Er taucht den Kopf mitsamt dem Übel
In einen kalten Wasserkübel.



Jedoch das Übel will nicht weichen,
Auf andre Art will er's erreichen.



Umsonst! - Er schlägt, vom Schmerz bedrängt,
Die Frau, die einzuheizen denkt.



Auch zieht ein Pflaster hinterm Ohr
Die Schmerzen leider nicht hervor.



»Vielleicht« - so denkt er »wird das Schwitzen
Möglicherweise etwas nützen.«



Indes die Hitze wird zu groß,
Er strampelt sich schon wieder los;



Und zappelnd mit den Beinen,
Hört man ihn bitter weinen.



Jetzt sucht er unterm Bette
Umsonst die Ruhestätte.



Zuletzt fällt ihm der Doktor ein.
Er klopft. - Der Doktor ruft: »Herein!«



»Ei, guten Tag, mein lieber Kracke,
Nehmt Platz! Was ist denn mit der Backe?



Laßt sehn! Ja, ja! Das glaub' ich wohl!
Der ist ja in der Wurzel hohl!«



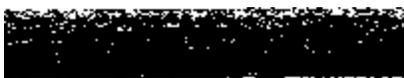
Nun geht der Doktor still beiseit.
Der Bauer ist nicht sehr erfreut.



Und lächelnd kehrt der Doktor wieder,
Dem Bauern fährt es durch die Glieder.



Ach, wie erschrak er, als er da
Den wohlbekannten Haken sah!



Der Doktor, ruhig und besonnen,
Hat schon bereits sein Werk begonnen.



Und unbewußt nach oben
Fühlt Kracke sich gehoben.



Und rack - rack! - da haben wir den Zahn,
Der so abscheulich weh getan!



Mit Staunen und voll Heiterkeit
Sieht Kracke sich vom Schmerz befreit.



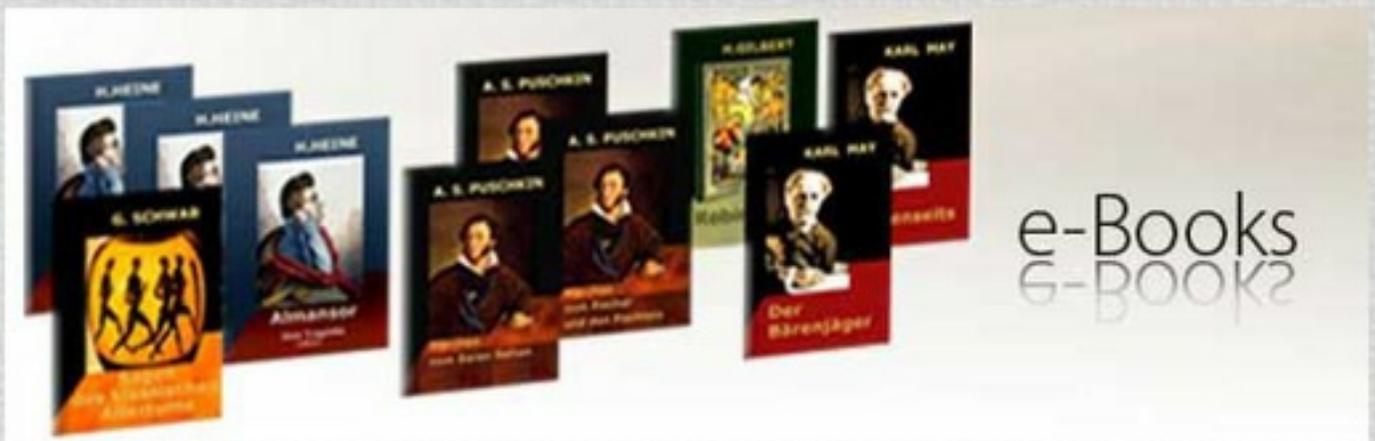
Der Doktor, würdig, wie er war,
Nimmt in Empfang sein Honorar.



Und Friedrich Kracke setzt sich wieder
Vernügt zum Abendessen nieder.

Die Hungerpille

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

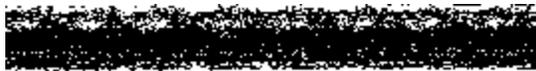
Die Hungerpille



Der Doktor und Professor Neidknochen liest in der Zeitung die Preise der Lebensmittel und ist ganz entsetzt über die zunehmende Teuerung.



»Das muß anders werden«, sagt er und rennt wie närrisch im Zimmer umeinander – »da könnt' man am End' um sein ganzes Vermögen kommen!« –



Da fällt ihm ein Artikel in die Hand, in welchem behauptet wird, der Hunger wäre nur eine Einbildung und das Essen eine schlechte Gewohnheit.



Gleich am andern Morgen fängt er an, Ersparnisse zu machen – aber nicht an sich selber, sondern an seinem Hund; das heißt: er trinkt Kaffee, aber der Bürschel kriegt nix.



Zu Mittag fängt auch er an zu fasten; aber sein Magen wird darüber rebellisch und untersteht sich zu knurren, was er durch ein einfaches Manöver zu unterdrücken sucht.



Am folgenden Tage meint er doch: »Der Hunger tut weg«, und eine Kleinigkeit könne dem Experiment nicht viel schaden; er fängt sich daher eine solche in einer Mausfalle.



Er kocht sich die Maus, und speist sie – der Bürschel, der bereits zaunrackerdürr wird, kriegt natürlich nichts und richtet daher sein Augenmerk auf das kleine Geflügel.

Am nächsten Morgen wird es dem Herrn Professor schon ganz neblig vor den Augen,



aber er hat sich fest vorgenommen, seine Theorie durchzuführen; sein Magen fordert jedoch mit solchem Ungestüm Arbeit, daß er in Ermanglung von etwas Besserem seinen Kanarienvogel umbringt,

und ihn am Lichte bratet.



Jedoch das gibt nicht mehr aus, und der Herr Professor fängt bereits an, wankelmütig zu werden. Da kommt ihm ein Gedanke: »Wozu wäre denn die Wissenschaft, ich will versuchen, eine magenstärkende Pille zu bereiten, die alle diese sinnlichen Bedürfnisse überflüssig macht.«



Nachdem die Pille genau nach den Regeln der Wissenschaft aus den stärksten Ingredienzen bereitet ist, ruft er seinen Hund: »Da komm her, Bürschel, da hab' ich was Gutes!« Der arme Hund, der seit vier Tagen außer zwei Mücken nichts gefressen hat, verschluckt die Pille mit wahren Heißhunger.



Aber kaum hat er sie drunten, so dreht ihn ein paarmal im Kreis herum; der Professor meint: »Ha, jetzt wird's Hunderl lustig!« Da – mit einem Male tut's einen Knall, und den Bürschel reißt's auseinander, daß der Kopf weit weg fliegt. – Die Pille – war zu stark gewesen.

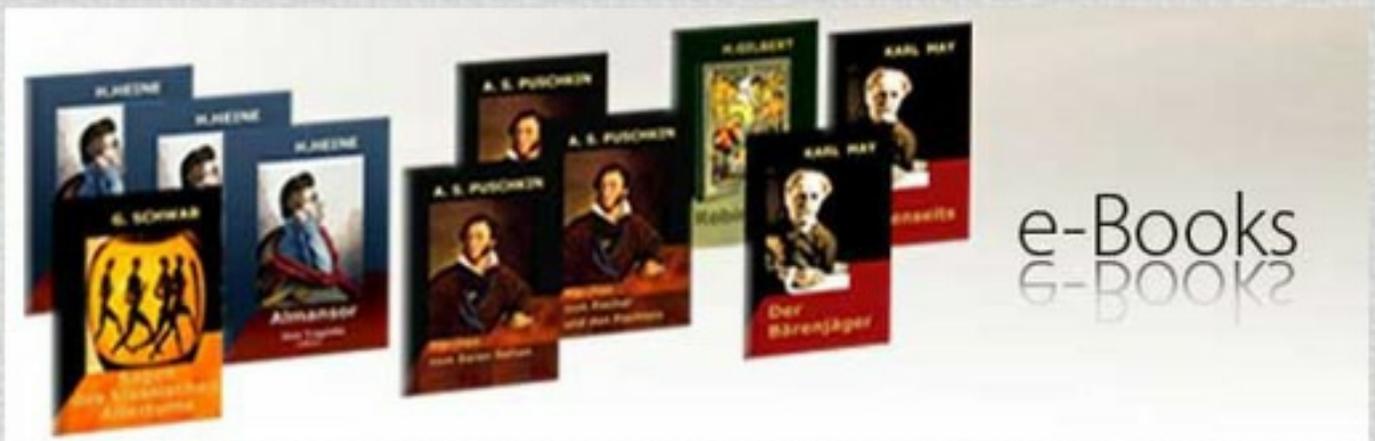


»Au weh! jetzt ist's gefehlt«, sagte der Herr Professor. – »Nein, die Pille nehm' ich nicht, da soll mich unser Herrgott bewahren. – Am Ende ist's doch gescheiter, ich laß mir ein Paar Carbonadl kommen; wenn nur kein Mensch was erfährt von der Geschicht', ich müßt' mich in den Tod hinein schämen!«

Das ist die Geschicht' von des geizigen Doktors Pillen,
womit er wollt künstlich den Hunger stillen;
Woraus die Lehre geht:
Glaub nicht alles, was in der Zeitung steht.

Die Kühne Müllerstochter

Wilhelm Busch



sternchenland.com

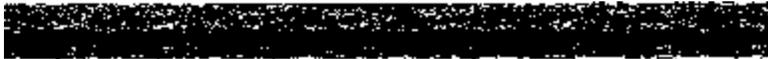
calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Die kühne Müllerstochter



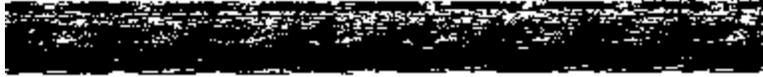
Es heult der Sturm, die Nacht ist graus,
Die Lampe schimmert im Müllerhaus.



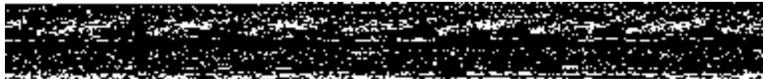
Da schleichen drei Räuber wild und stumm -
Husch, husch, pist, pist! - ums Haus herum.



Die Müllerstochter spinnt allein,
Drei Räuber schauen zum Fenster herein.



Der zweite will Blut, der dritte will Gold,
Der erste, der ist dem Mädchel hold.



Und als der erste steigt herein,
Da hebt das Mädchen den Mühlenstein.



Und - patsch! - der Räuber lebt nicht mehr,
Der Mühlstein drückt ihn gar zu sehr.



Doch schon erscheint mordgierig-heiter
Und steigt durchs Loch der Räuber zweiter.



Ha! Hu! - Er ist, eh' er's gewollt,
Wie Rollenknaster aufgerollt.



Jetzt aber naht mit kühnem Schritte
Voll Goldbegierigkeit der dritte.



Schnapp! - ist der Hals ihm eingeklommen;
Er stirbt, weil ihm die Luft benommen.



So starben die drei ganz unverhofft.

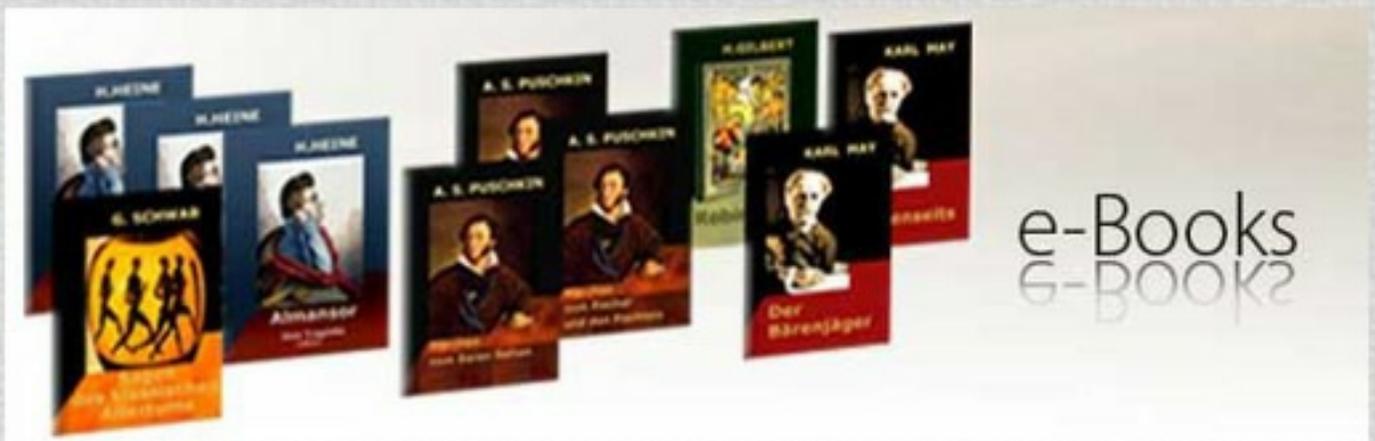
O Jüngling, da schau her!

So bringt ein einzig Mädchen oft

Drei Männer ins Malheur!!!

Der Lohn Des Fleisses

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Der Lohn des Fleißes



»Komm Nero!« spricht Herr Bartel ernst,
»Es wird jetzt Zeit, daß du was lernst!



Du willst nicht? - Gut! so hau' ich dich
Mit einem Stecken fürchterlich.«



Drauf sitzt der Nero mäuschenstill
Und hört, was man ihm sagen will.



»Hut ab!« das ist das erste Stück,
Der Nero macht es mit Geschick.



Zum zweiten: »Jenen Stecken dort!
Nur munter, Nero! such! apport!«



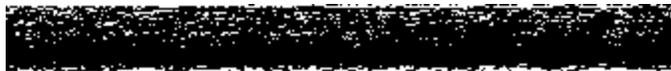
Und jetzt: »Die Tür auf! - So, so, so!
Das geht ja schon: Bravissimo!«



»Ach!« denkt der Nero, »ach, wozu
Läßt mich mein Herr doch nicht in Ruh'?!«



Da kommt, als sie spazierengingen,
Der Hundefänger mit der Schlingen.



»Hut ab!« ruft schnell Herr Bartel jetzt,
Der Hundefänger ist entsetzt



Und läßt, dieweil der Schreck so groß,
Die festgemachte Schlinge los.



Gleich sitzt der Nero mit der Mütze

In einer tiefen Wasserpfütze.



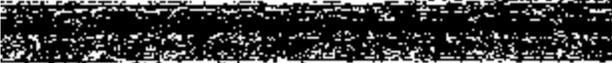
Der böse Mann, gar seht gewandt,
Fischt aber Nero an das Land,



Und sperrt ihn in den Gitterkasten,
Und schreit: »Jetzt soll der Schlingel fasten!«



Doch kaum hat sich der Mann entfernt,
Zeigt Nero, daß er was gelernt.



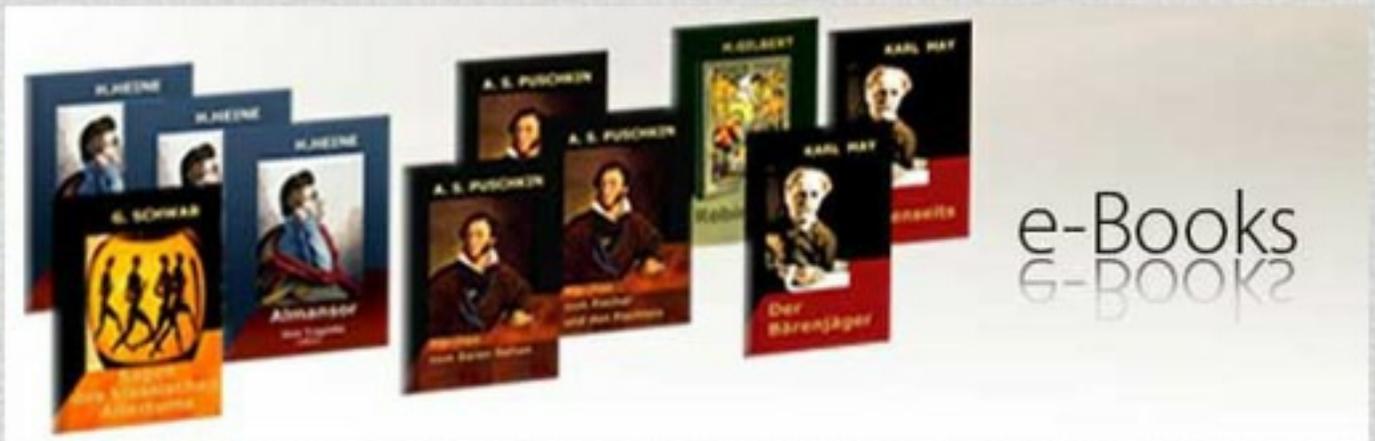
Er macht die Türe auf und dann
Läuft er nach Haus, so schnell er kann.



Hier kehrt er heim und ist erfreut, -
Das macht allein die Fleißigkeit.

Der Lohn Einer Guten Tat

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Der Lohn einer guten Tat

(eine wahre Geschichte)

Wenn man von dem Lohn der Tugend
Hin und wieder was erfährt,
So ist das im allgemeinen
Jedenfalls nur wünschenswert.

Aber so was kann mich ärgern,
Wenn man in der Zeitung sieht,
Was dem Johann Luenicka
Für sein gutes Werk geschieht.

Von Geburt aus Leitomischl,
Handwerksbursche von Metier,
Kam er auch auf seiner Reise
Einst an einen großen See.



Plötzlich sieht er einen Knaben,
Welcher etwa dreizehn Jahr,
Und, nachdem er sich gebadet,
Eben beim Ertrinken war.



Dieses kann Johann nicht leiden,
Stürzt sich mutig in die Flut,
Faßt das Kind beim linken Beine,
Aber ach! verliert den Hut.



Erst jedoch, nachdem er alle
Rettungsmittel angewandt,
Fühlt er mittelst seiner Hände,
Daß er seinen Hut nicht fand.



Unbemittelt und vertrauend
Auf das Werk, das er getan,
Hält er bei der Ortsgemeinde
Höflich um Belohnung an.



Hier nimmt man das Anersuchen
Auch sogleich zu Protokoll
Und berichtet an das Kreisamt,
Wie man sich verhalten soll.



Von dem Kreisamt schreibt man wieder,
Und der Brave ist schon froh;
Aber groß war sein Erstaunen,
Denn die Antwort lautet so:

»Erstens, da der Luenicka
Schwimmen kann, so ist es klar,
Daß sein Leben bei der Sache
Nicht besonders in Gefahr;



Drum, nach reiflichem Bedenken,
Lautet unser Amtsbeschluß,
Daß die fragliche Belohnung
Jedenfalls von Überfluß.

Zweitens hat der Luenicka
Sein Ersuchen eingeschickt,
Ohne daß, wie es gesetzlich,
Ihm ein Stempel aufgedrückt;

Drum, nach reiflichem Bedenken,
Lautet unser Amtsbeschluß,
Daß er 72 Kreuzer
Stempeltaxe zahlen muß.«

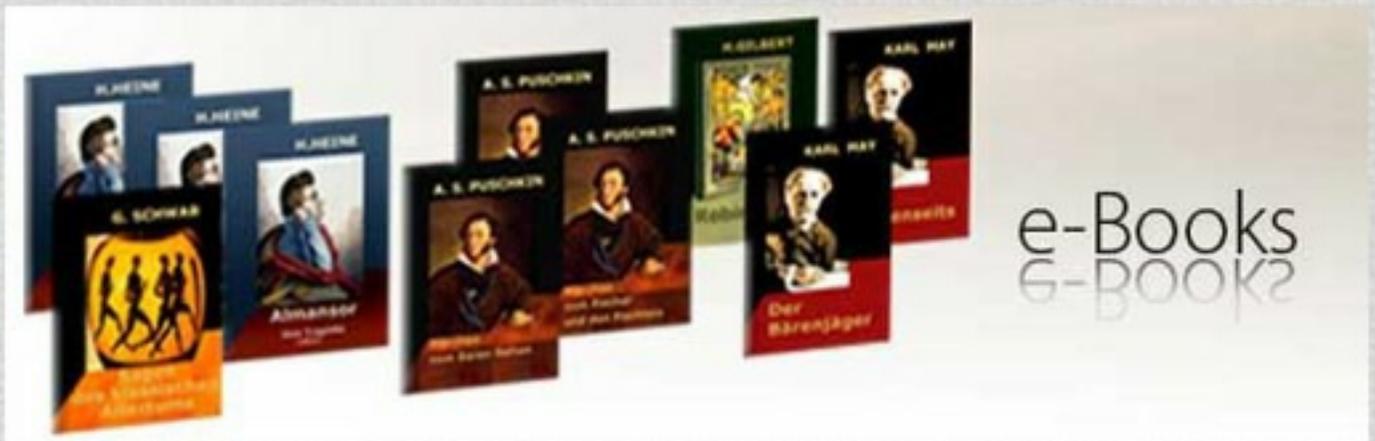
Ja, so lautet das Erkenntnis. -
Zahlen muß der junge Mann,
Ob ihm gleich von jedem Auge
Eine stille Träne rann.

Und wir fragen uns im stillen:
Wozu nützt die gute Tat,
Wenn ein tugendsamer Jüngling
Obendrein noch Kosten hat!



Müller Und Schornsteinfeger

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Müller und Schornsteinfeger



Schau, schau! Der Müller, dick und rund,
Küßt Jungfer Nanni auf den Mund.



Und bald nach diesem - ei, ei, ei! -
Schwört er der Fanny ew'ge Treu!



Der Schornsteinfeger, gleich darnach,
Klagt dieser auch sein Liebesach.



Doch ungeachtet solcher Schmerzen
Küßt er die Nanni recht von Herzen.



Nun sehen Nann-und Fanny beid'
Die Spuren dieser Zärtlichkeit.



Sogleich gießt Nanni aus dem Topf
Das Wasser über Fannys Kopf.



Worauf dieselbe, sehr empört,
Die Nanni mit dem Besen kehrt.



Der Schornsteinfeger folgt derweile
Dem Müller nach in Zorn und Eile.



Der will im Kasten sich verstecken
Und kann sich doch nicht ganz bedecken.



Die Ofengabel faßt er kühn,
Der Schwarze hüpfte in den Kamin.



Zu höchst ist er nun auf dem Dach. -
Wer wagt es, ihm zu steigen nach?



Schon klettert auf des Daches Giebel
Der Müller mit dem Wasserkübel.



Da langt in Eile und in Not
Der Schornsteinfeger aus dem Schlot.



Die beiden Mädln machen Feuer, -
Den' droben wird's da nicht geheuer.



Schnurr! - sausen beide nun herunter,
Die Mädchen lachen froh und munter.



Nun setzt sich auf die Kiste gar

Das schadenfrohe Mädchenpaar.



Indes - man lache nicht zu früh!
Denn - schlapp! - hier unten liegen sie.



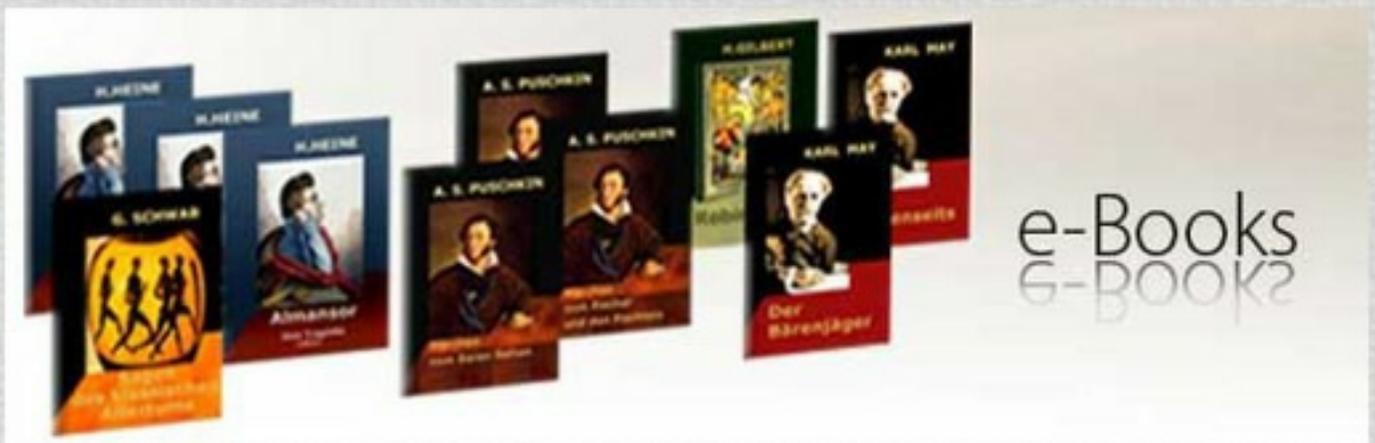
Man sieht, daß es Spektakel gibt,
Wenn man sich durcheinander liebt.



Zum Schluß ist Zank und Streit vorbei.
Sie lieben sich zu zwei und zwei.

Das Napoleonspiel

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Das Napoleonspiel



»Eins, zwei, drei – ich zähl' herum –
Der Louis ist Napolium!«



Man rüstet sich, so schnell man kann.
Der Louis zieht die Stiefel an.



Schon sieht man aufeinander gehen
Die beiderseitigen Armeen.



Als bald so kriegen ihre Strafe
Der böse Turko und der Zuave.



Besonders glänzend zeigt sich hie
Die Wirksamkeit der Artillerie.



Nun wird die Sache aber übel:

Der Louis rennt aus seinem Stiebel;



Und wird bei Metz, wie er sich stemmt,
Zum größten Teile eingeklemmt.



Noch rettet er sich wiseman
Mit Schnelligkeit bis nach Sedan.



Indessen bälde, als er denkt,

Fühlt er auch hier sich sehr beengt.



Und kein Entweichen gibt es hier.
Victoria! Den hätten wir!



Der Louis schreit: »Au weh! au weh!«
Denn jetzo geht's nach Wilhelmshöh.«



Schwapp! liegt er da im weichen Lehm,

Bequem und doch nicht angenehm.



»Ne!« – schreit der Louis laut und sehr –
»Napolium spiel ich niemals mehr!!«

Der Neidische Handwerksbursch

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Der neidische Handwerksbursch



Das Hähnerl hier ist für den Dicken.
Der Handwerksburch' fühlt Magenzwicken.



Die Zeitung ist oft int'essant.
Ein Hähnerl nimmt man gern zur Hand.



Die Politik ist sehr belehrend.
Der Wohlgeruch ist manchmal störend.



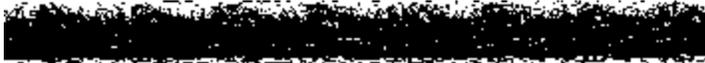
Der Dicke schmaust, es perlt der Wein;
Der Handwerksbursch' schaut neidisch drein.



Der Handwerksbursche unverwandt
Vertieft sich in den Gegenstand.



Auch das noch! - Es ist unerträglich! -
Er flötet so leger wie möglich.



Der Dicke schlürft mit viel Gefühl; -
Dem Handwerksburschen wird es schwül.



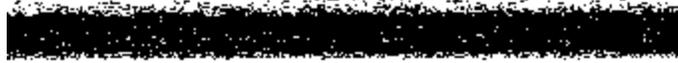
Er zahl drei Kreuzer sehr verlegen,
Stolz nimmt sie der Herr Wirt entgegen.



Drei Taler zahl der gnäd'ge Herr,
Da ist der Wirt schon höflicher. -



- Die Sonne brennt, der Staub der weht;
Der Dicke fährt, der Dünne geht. -



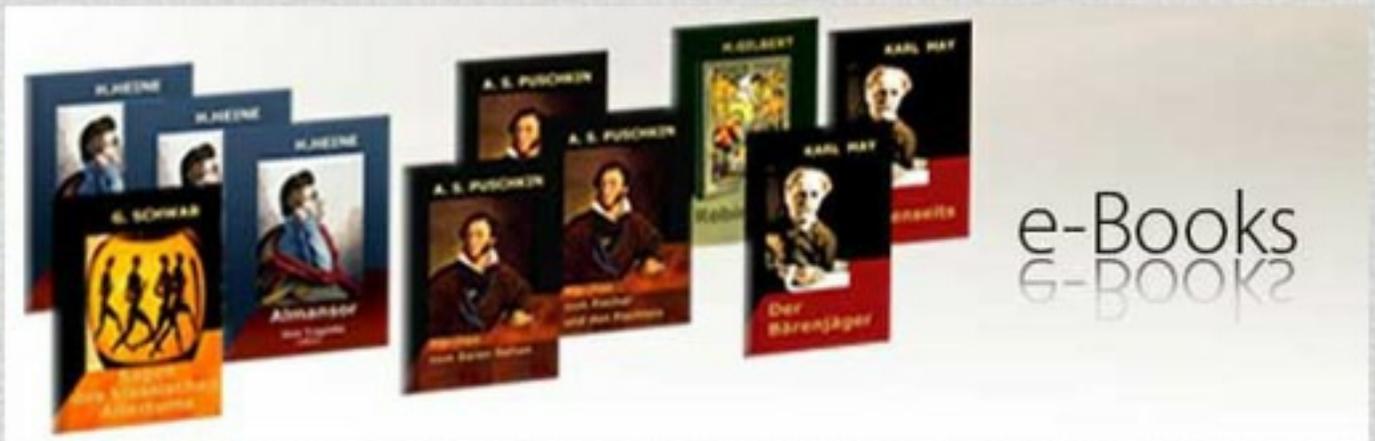
Der Handwerksbursche froh und frei,
Ruht sanft im duft'gen Wiesenheu.



Der Dicke aber - autsch! mein Bein! -
Hat wieder heut' das Zipperlein.

Der Partikularist

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Der Partikularist



Jetzt kommen die Franzosen - die Preußen kriegen Schläge.



Haha! Saarbrücken! Gelt, der kleine Lulu!



Weißenburg --! Wer's glaubt!



Pah! Der Max Mahon zeigt's ihnen schon!



Wörth! Wörth! Hm, sonderbar!



Mars la Tours! Siehst du wohl!



Aber der Max Mahon fängt's fein an. H-u-iii!



Sedan. Pfiu Teufel!



Gefangen! Was – gefangen – Er?



O Straßburg, o Straßburg,
du wunderschöne Stadt!



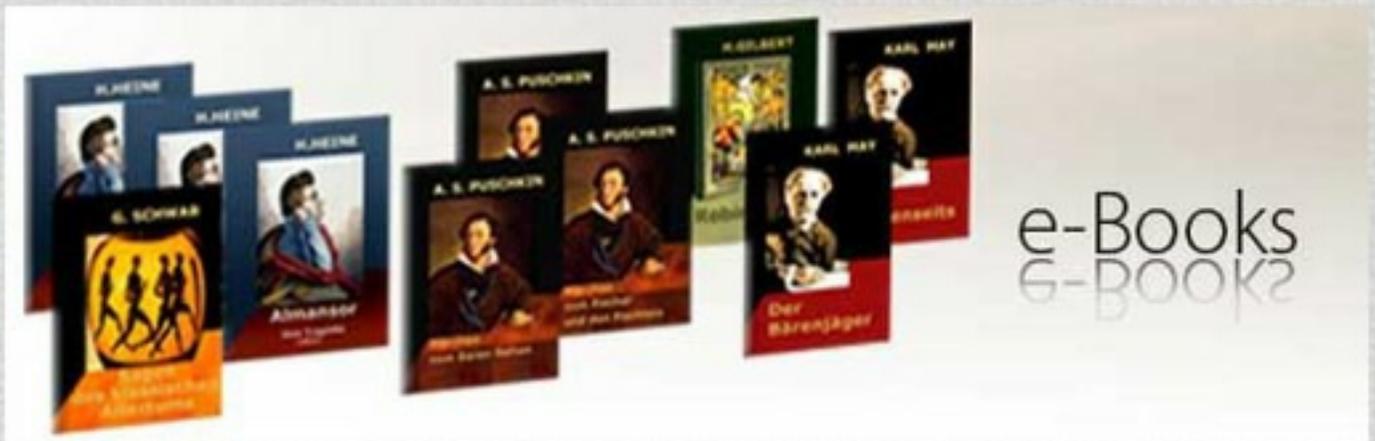
Sie: »Metz, Metz, Metz! – Er: »Verrat!«



Und das Viktoria-Geschieß auch noch!

Pater Filucius

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Pater Filucius

Schlüssel zu Pater Filucius.

Man versteht diese allegorische Darstellung der kirchlichen Bewegung, welche sich im Anfang der [18]70er Jahre abspielte, wenn man für Gottlieb Michael den deutschen Michel, für Tante Petrine die römische, Pauline die evangelische Kirche setzt; die Base Angelika ist dann die freie Staatskirche der Zukunft. Der Jesuit Filucius führt den Hund Schrupp, die demokratische Presse, ein und sucht mit seinen Helfershelfern, der Internationalen und den Franzosen, den Haushalt zu stören; dagegen ruft Michel Hiebel den Wehr-, Fibel den Lehr- und Bullerstiebel den Nährstand zu Hilfe, mit deren Unterstützung er auch die ganze unsaubere Wirthschaft zum Fenster hinauswirft.

Höchst erfreulich und belehrend
Ist es doch für Jedermann,
Wenn er allerlei Geschichten
Lesen oder hören kann.

So zum Beispiel die Geschichte
Von dem Gottlieb Michael,



Der bis dato sich beholfen
So la la als Junggesell.

Zwo bejahrte fromme Tanten
Lenken seinen Hausbestand



Und Petrine und Pauline
Werden diese zwei benannt.



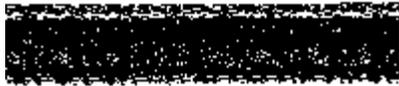
Außerdem, muß ich bemerken,
Ist noch eine Base da,
Hübsch gestaltet, kluggelehrt,
Nämlich die Angelika.

Wo viel zarte Hände walten –
Na, das ist so, wie es ist!



Kellerschlüssel, Bodenschlüssel
Führen leicht zu Zank und Zwist.

Ebenso in Kochgeschichten
Einigt man sich öfters schwer.
Gottlieb könnte lange warten,



Wenn Angelika nicht wär.
Sie besorgt die Abendsuppe
Still und sorgsam und geschwind;



Gottlieb zwickt sie in die Backe:
»Danke sehr, mein gutes Kind!«



Grimmig schauen itzt die Tanten
Dieses liebe Mädchen an:
»Ei was muß man da bemerken?
Das thut ja wie Frau und Mann!«

Dennoch und trotz allediesem
Geht die Wirtschaft doch so so. –
Aber aber, aber aber



Jetzt kommt der Filuzio.

Nämlich dieser Jesuiter
Merkt schon längst mit Geldbegier
Auf den Gottlieb, sein Vermögen,
Denkend. »Ach wo krieg ich Dir?«

Allererst pürscht er sich leise
Hinter die Angelika,



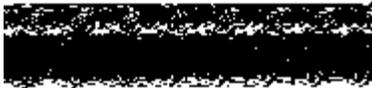
Die er Aepfelmus bereitend
An dem Herde stehen sah.

Und er spricht mit Vaterstimme:
»Meine Tochter, Gott zum Gruß!«



Schlapp! da hat er im Gesichte
Einen Schleef von Appelmus.

Dieses plötzliche Ereigniß
Thut ihm in der Seele leid. –



Ach man will auch hier schon wieder
Nicht so wie die Geistlichkeit!!

Doch die gute Tante Trine
Sehnt sich ja so lange schon
Nach dem Troste einer frommen

Klerikalen Mannsperson. – Da ist eher was zu machen. –



Luzi macht sich lieb und werth,
Weil er ihr als Angebinde



Schrupp, den kleinen Hund, bescheert.
Schrupp ist wirklich auch possirlich.
Er gehorchet auf das Wort,
Holt herbei, was ihm befohlen,



Wenn es heißet: »Schrupp, apport!«

Heißt es. »Liebes Schrupperl, singe!«



Fängt er schön zu singen an;



Spielt man etwas auf der Flöte,
Hupft er, was er hupfen kann.

Wenn es heißet: »Wo ist's Ketzer!«
Wird er wie ein Borstenthier;



Und vor seinem Knurren eilet
Tante Line aus der Thür.

Spricht man aber diese Worte:
»Schrupp, was thun die schönen Herrn?«



Gleich küßt er die Tante Trine,
Und sie lacht und hat es gern.



Eines nur erzeugt Bedenken.
Schrupp entwickelt letzterzeit



Mit dem Hinterfuße eine
Merkliche Geschäftigkeit.

Mancher hat in diesen Dingen

Eine glückliche Natur.

Tante Trine, zum Exempel,
Fühlt von allem keine Spur.

Wohingegen Tante Line



Keine rechte Ruh genießt,



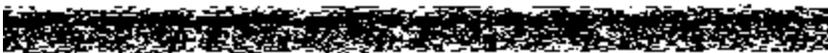
Wenn sie Abends, wie gewöhnlich,



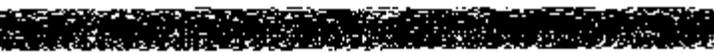
In der Hauspostille liest.
Und auch Gottlieb muß verspüren,
Ganz besonders in der Nacht,



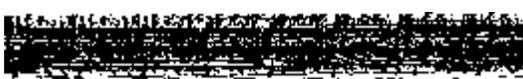
Daß es hier



und da



und dorten
Immer kribbelkrabbel macht.
Prickeln ist zwar auch zuwider,
Doch zumeist die Jagderei;
Und mit Recht soll man bedenken,
Wie dies zu verhindern sei.
Mancher liebt das Exmittiren;



Und die Sache geht ja auch.
Aber sicher und am besten –



Knacks! – ist doch der alte Brauch.

Freilich ist hier gar kein Ende.
Man gelangt nicht zum Ziel.
Jeder ruft. »Wie ist es möglich?«
Bis man auf den Schrupp verfiel.

Zwar die Tante und Filuzi
Rufen beide tiefgekränkt:



»Engelrein ist sein Gefieder!«
Aber Schrupp wird eingezwängt.
In ein Faß voll Tabakslauge



Tunkt man ihn mit Haut und Haar,
Ob er gleich sich heftig sträubte



Und durchaus dagegen war.
Drauf so wird in einem Stalle
Er mit Vorsicht internirt,



Bis, was man zu tadeln findet,
So allmählig sich verliert.
Anderseits bemerkt man dieses
Unter großem Herzeleid.



Ach, man will auch hier schon wieder
Nicht so wie die Geistlichkeit!!

Jetzt wär alles gut gewesen,
Wäre Schrupp kein Bösewicht. –
Er gewöhnt sich an das Kauen,
Und das läßt und läßt er nicht.

Hat er Gottlieb seine Stiefel



Nicht zur Hälfte aufgezehrt?
Tante Linens Hauspostille,



Hat er die nicht auch zerstört?

Zwar die Tante und Filuzi
Blicken mitleidsvoll empor:



»Armes gutes Schruppuppupperl!
Immer haben sie was vor!!«
Ja, es ließe sich ertragen,
Thäte Schrupp nur dieses blos;



Würde Schrupp nicht augenscheinlich
Scham und ruch-und rücksichtslos.

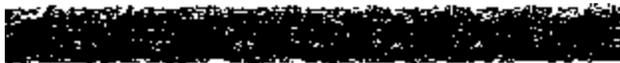
Und so muß er denn empfinden,
Daß zuletzt die böse That



Für den Uebelthäter selber
Unbequeme Folgen hat.

Anderseits bemerkt man dieses
Nur mit tiefem Herzeleid.
Ach man will auch hier schon wieder
Nicht so wie die Geistlichkeit!

Leichter schmiegt sich Seel an Seele
In der schmerzreichen Stund,



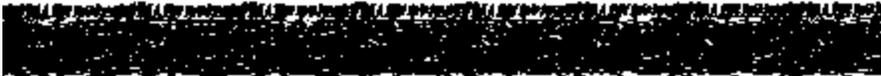
Und man schwört in der Bergère
Sich den ewgen Freundschaftsbund.

Aber wie sie da so sitzen,
Oeffnet plötzlich sich die Thür.



Gottlieb ruft mit rauher Stimme:
»Ei, ei, ei! was macht man hier?«

Freilich hüllen sich die beiden
Schnell in fromme Lieder ein;



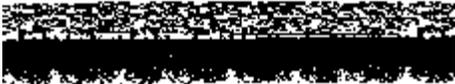
Doch nur kurze Zeit erschallen
Diese schönen Melodein.

Ach, die weltlichen Gewalten!
Durch des Armes Muskelkraft



Wird der fromme Pater Luzi
Wirbelartig fortgeschafft.

Dieses plötzliche Ereigniß
Thut ihm in der Seele leid,



Ach man will auch hier schon wieder
Nicht so wie die Geistlichkeit!!

Schlimm ist's Schrupp dabei ergangen,
Weil er sich hineingemengt;



Mit dem Fuße unvermuthet
Fühlt er sich zurückgedrängt.

Pater Luzi aber schleicht
Heimlich lauschend um das Haus,



Ein pechschwarzes Ei der Rache
Brütet seine Seele aus.

Gottlieb seine Abendsuppe
Stehet am gewohnten Ort.

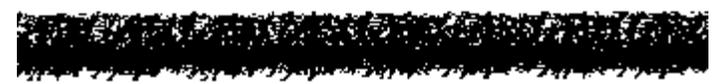


Husch! da steigt Wer durch das Fenster;
Husch! Jetzt ist er wieder fort.

Gottlieb, der im Nebenzimmer
Eben seine Hände wusch,
Sieht's zum Glück und daß der Thäter



Lauschend sitzt im Fliederbusch.
Jetzt hebt Gottlieb, friedlich lächelnd,



Von dem Tisch den Suppentopf.



Bratsch! – die Brühe sammt der Schale
Kommt Filuzi auf den Kopf.

Diese eklige Geschichte
Thut ihm in der Seele leid.



Ach, man will auch hier schon wieder
Nicht so wie die Geistlichkeit!

Schrupp, der nur ein wenig leckte,
Zieht es alle Glieder krumm,

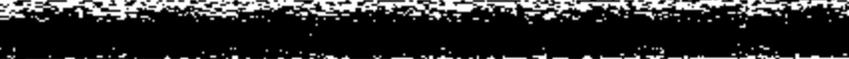


Denn ein namenloser Jammer
Wühlt in seinem Leib herum.

Pater Luzi, finster blickend,
Heimlich schleichend um das Haus,



Wählt zu neuem Rachezwecke
Zwo verwegne Lumpen aus. – Einer heißt der Inter-Nazi
Und der zweite Jean Lecaq,



Alle beide wohl zu brauchen,
Denn es mangelt Geld im Sack.

Eben wandelt in der stillen
Abendkühle der Natur
Base Gelika im Garten –



Horch! da tönt der Racheschwur!
Tieferschrocken, angstbeflügelt,
Eilet sie in's Haus geschwind.



Gottlieb küßt sie auf die Backe:
Danke sehr, mein gutes Kind!«

Schleunig sucht er seine Freunde,
Glücklich trifft er sie zu Haus.
Wächter Hiebel ist der erste,



Freudig ruft er. »Sabel raus!«
Meister Fibel, als der zweite,
Vielerprobt im Amt der Lehr,
Greift in die bekannte Ecke



Mit den Worten: »Knüppel her!«



Bullerstiebel ist der Dritte. –
Kaum vernimmt er so und so,
Faßt er auch schon nach der Gabel
Mit dem Rufe. »Nu man to!«



Nun hat Schrupp, dieweil er leidend,
Sich in Gottliebs Bett gelegt,

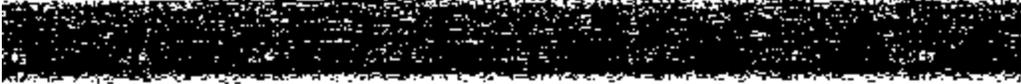


Wie er, wenn man nicht zugegen,
Auch wohl sonst zu thuen pflegt.
Zwölfe dröhnt es auf dem Thurme. –
Leise macht man: Pistpistpist!



Drei Gestalten huschen näher
An das Bett voll Hinterlist.

Weh, jetzt trifft der Dolch, der spitze,
Und der Knüppel, dick und rauh,



Und die Taschenmitraljöse –
Aber Schrupp macht. »Auwauwau!«
In demselbigen Momente
Donnert es von hinten. »Drauf!!«



Und ein blasser Todesschrecken
Hindert jeden Weiterlauf.

Pater Luzi ganz besonders
Macht sich ahnungsvoll bereit.



Ach, man will auch hier schon wieder
Nicht so wie die Geistlichkeit!



Hei! Wie Fibels Waffe sauset!



Hei! Wie der Sabel blitzt! –
Zwiefach ist der Stich der Gabel,



Weil sie zwiefach zugespitzt. –
Motten fliegen, Haare sausen!



Das giebt Leben in das Haus.



Hulterpulter! Durch das Fenster
Springt man in die Nacht hinaus.



Klacks! da stecken sie im Drecke.
Aengstlich zappelt noch der Fuß. –
Eine Stimme hört man klagen:

»Oh, Filu – Filucius!!« –

»Kinder, das hat gut gegangen!«

Rufet Gottlieb hocheufreit;

»Wein herbei! Denn zu vermelden

»Hab ich eine Neuigkeit.

»Länger will ich nicht mehr hausen

»Wie seither als Junggesell.

»Hier Angelika, die gute,

»Werde Madam Michael.«

Drauf ergreift das Wort Herr Fibel

Und er spricht. »Eiei! Sieh da!

»Ich erlaube mir zu singen.

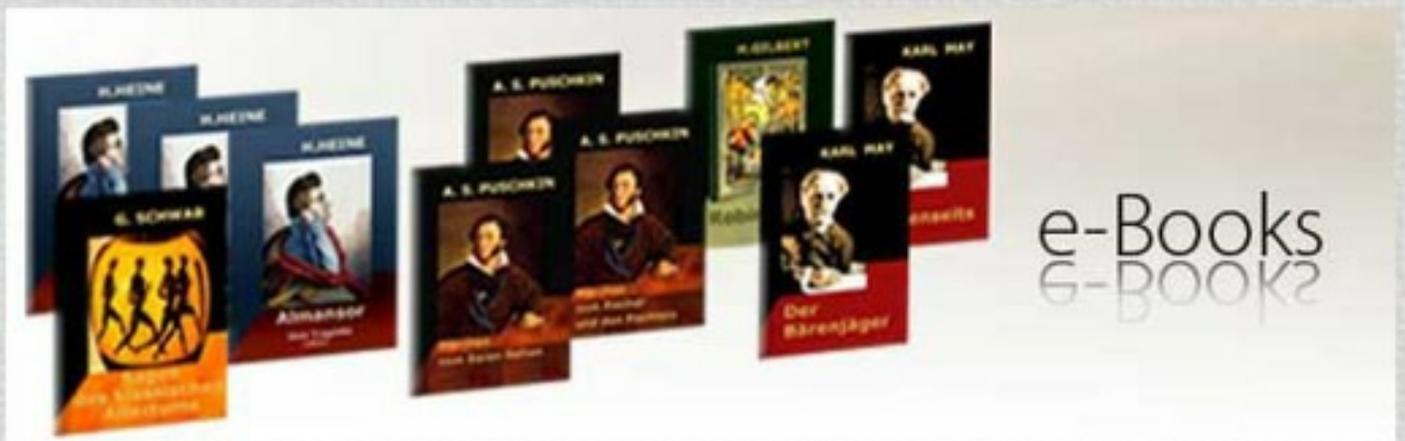


»Vivat Hoch! Halleluja!«



Plisch Und Plum

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.3.0

Erstes Kapitel

Eine Pfeife in dem Munde,
Unterm Arm zwei junge Hunde

Trug der alte Kaspar Schlich. -
Rauchen kann er fürchterlich.
Doch, obschon die Pfeife glüht,
Oh, wie kalt ist sein Gemüt! -

»Wozu« - lauten seine Worte -
»Wozu nützt mir diese Sorte?
Macht sie mir vielleicht Pläsier?
Einfach nein! erwidr' ich mir.
Wenn mir aber was nicht lieb,
Weg damit! ist mein Prinzip.«

An dem Teiche steht er still,
Weil er sie ertränken will.

Ängstlich strampeln beide kleinen
Quadrupeden mit den Beinen;
Denn die innre Stimme spricht:
Der Geschichte traue ich nicht! -

Hubs! fliegt einer schon im Bogen.

Plisch! - da glitscht er in die Wogen.

Hubs! der zweite hinterher.

Plum!! damit verschwindet er.

»Abgemacht!« rief Kaspar Schlich,
Dampfte und entfernte sich.

Aber hier, wie überhaupt,
Kommt es anders, als man glaubt.
Paul und Peter, welche grade
Sich entblößt zu einem Bade,
Gaben still verborgen acht,
Was der böse Schlich gemacht.

Hurtig und den Fröschen gleich
Hupfen beide in den Teich.

Jeder bringt in seiner Hand
Einen kleinen Hund ans Land.

»Plisch« - rief Paul - »so nenn ich meinen.«
Plum - so nannte Peter seinen.

Und so tragen Paul und Peter

Ihre beiden kleinen Köter
Eilig, doch mit aller Schonung,
Hin zur elterlichen Wohnung.

Zweites Kapitel

Papa Fittig, treu und friedlich,
Mama Fittig, sehr gemütlich,
Sitzen, Arm in Arm geschmiegt,

Sorgenlos und stillvergnügt
Kurz vor ihrem Abendschmause
Noch ein wenig vor dem Hause,
Denn der Tag war ein gelinder,
Und erwarten ihre Kinder.

Sieh, da kommen alle zwei,
Plisch und Plum sind auch dabei. -
Dies scheint aber nichts für Fittig.

Heftig ruft er: »Na, da bitt ich!«
Doch Mama mit sanften Mienen,
»Fittig!!« - bat sie - »gönn es ihnen!!«

Angerichtet stand die frische
Abendmilch schon auf dem Tische.

Freudig eilen sie ins Haus;
Plisch und Plum geschwind voraus.

Ach, da stehn sie ohne Scham
Mitten in dem süßen Rahm
Und bekunden ihr Behagen
Durch ein lautes Zungenschlagen.

Schlich, der durch das Fenster sah,
Ruft verwundert: »Ei, sieh da!

Das ist freilich ärgerlich,
Hehe! aber nicht für mich!!«

Drittes Kapitel

Paul und Peter, ungerührt,
Grad als wäre nichts passiert,
Ruhn in ihrem Schlafgemach;
Denn was fragen sie darnach.
Ein und aus durch ihre Nasen
Säuselt ein gelindes Blasen.

Plisch und Plum hingegen scheinen
Noch nicht recht mit sich im reinen

In betreff der Lagerstätte.

Schließlich gehn sie auch zu Bette.

Unser Plisch, gewohnterweise,
Dreht sich dreimal erst im Kreise.

Unser Plum dagegen zeigt
Sich zur Zärtlichkeit geneigt.

Denen, die der Ruhe pflegen,
Kommen manche ungelegen.

»Marsch!- - Mit diesem barschen Wort
Stößt man sie nach außen fort. -

Kühle weckt die Tätigkeit;
Tätigkeit verkürzt die Zeit.

Sehr willkommen sind dazu
Hier die Hose, da der Schuh;
Welche, eh der Tag beginnt,

Auch bereits verändert sind.

Für den Vater welch ein Schrecken,
Als er kam und wollte wecken.

Der Gedanke macht ihn blaß,
Wenn er fragt: Was kostet das?
Schon will er die Knaben strafen,
Welche tun, als ob sie schlafen.

Doch die Mutter fleht: »Ich bitt dich,
Sei nicht grausam, bester Fittig!!«
Diese Worte liebevoll
Schmelzen seinen Vatergroll.

Paul und Peter ist's egal.

Peter geht vorerst einmal
In zwei Schlapp-Pantoffeln los,
Paul in seiner Zackenhos.

Plisch und Plum, weil ohne Sitte,
Kommen in die Hundehütte.

»Ist fatal!« - bemerkte Schlich -
»Hehe! aber nicht für mich!«

Viertes Kapitel

Endlich fing im Drahtgehäuse

Sich die frechste aller Mäuse,
Welche Mama Fittig immer,
Bald im Keller, bald im Zimmer,
Und besonders bei der Nacht
Fürchterlich nervös gemacht.

Dieses gibt für Plisch und Plum
Ein erwünschtes Gaudium;
Denn jetzt heißt es: »Mal heraus,
Alte, böse Knuspermaus!«

Husch, des Peters Hosenbein,

Denkt sie, soll ihr Schutz verleihn.

Plisch verfolgt sie in das Rohr;
Plum steht anderseits davor.

Knipp! in sein Geruchsorgan
Bohrt die Maus den Nagezahn.

Plisch will sie am Schwanze ziehn,

Knipp! am Ohre hat sie ihn.

Siehst du wohl, da läuft sie hin
In das Beet der Nachbarin.

Kritzekratze, wehe dir,
Du geliebte Blumenzier!

Madam Kümmel will soeben
Öl auf ihre Lampe geben.

Fast wär ihr das Herz geknickt,
Als sie in den Garten blickt.

Sie beflügelt ihren Schritt,
Und die Kanne bringt sie mit.

Zornig, aber mit Genuß
Gibt sie jedem einen Guß:
Erst dem Plisch und dann dem Plum.

Scharf ist das Petroleum;
Und die Wirkung, die es macht,
Hat Frau Kümmel nicht bedacht.

Aber was sich nun begibt,
Macht Frau Kümmel so betrübt,
Daß sie, wie von Wahn umfächelt,
Ihre Augen schließt und lächelt.

Mit dem Seufzerhauche: U!
Stößt ihr eine Ohnmacht zu.

Paul und Peter, frech und kühl,
Zeigen wenig Mitgefühl;

Fremder Leute Seelenschmerzen

Nehmen sie sich nicht zu Herzen.

»Ist fatal!« - bemerkte Schlich -
»Hehe! aber nicht für mich.«

Fünftes Kapitel

Kurz die Hose, lang der Rock,
Krumm die Nase und der Stock,
Augen schwarz und Seele grau,
Hut nach hinten, Miene schlau -

So ist Schmulchen Schievelbeiner.
(Schöner ist doch unsereiner!)

Er ist grad vor Fittigs Tür;
Rauwauwau! erschallt es hier. -
Kaum verhallt der rauhe Ton,

So erfolgt das Weitere schon.

Und wie schnell er sich auch dreht,
Ach, er fühlt, es ist zu spät;

Unterhalb des Rockelores
Geht sein ganze Sach kapores.

Soll ihm das noch mal passieren?
Nein, Vernunft soll triumphieren.

Schnupp! Er hat den Hut im Munde.

Staunend sehen es die Hunde,

Wie er so als Quadruped
Rückwärts nach der Türe geht,

Wo Frau Fittig nur mal eben
Sehen will, was sich begeben.

Sanft, wie auf die Bank von Moos,

Setzt er sich in ihren Schoß.

Fittig eilte auch herbei. -

»Wai!« - rief Schmul - »ich bin entzwei!
Zahlt der Herr von Fittig nicht,
Werd ich klagen bei's Gericht!«

Er muß zahlen. - Und von je
Tat ihm das doch gar so weh.

Auf das Knabenpaar zurück
Wirft er einen scharfen Blick,
So, als ob er sagen will:
»Schämt euch nur; ich schweige still!«
Doch die kümmern sich nicht viel
Um des Vaters Mienenspiel. -

»Ist fatal!« - bemerkte Schlich -
»Hehe! aber nicht für mich.«

Sechstes Kapitel

Plisch und Plum, wie leider klar,
Sind ein niederträchtig Paar;

Niederträchtig, aber einig,
Und in letzter Hinsicht, mein ich,
Immerhin noch zu verehren;
Doch wie lange wird es währen?
Bösewicht mit Bösewicht -
Auf die Dauer geht es nicht.

Vis-à-vis im Sonnenschein
Saß ein Hündchen hübsch und klein.

Dieser Anblick ist für beide
Eine unverhoffte Freude.

Jeder möchte vorne stehen,
Um entzückt hinauf zu spähen.

Hat sich Plisch hervorgedrängt,
Fühlt der Plum sich tief gekränkt.

Drängt nach vorne sich der Plum,
Nimmt der Plisch die Sache krumm.

Schon erhebt sich dumpfes Grollen,
Füße scharren, Augen rollen,

Und der heiße Kampf beginnt;

Plum muß laufen, Plisch gewinnt.

Mama Fittig machte grad
Pfannekuchen und Salat,

Das bekannte Leibgericht,
Was so sehr zum Herzen spricht.

Hurra! da kommt mit Ungestüm
Plum, und Plisch ist hinter ihm.

Schemel, Topf und Kuchenbrei
Mischt sich in die Beißerei. -
»Warte, Plisch! du Schwerenöter!«
Damit reichte ihm der Peter

Einen wohlgezielten Hieb. -
Das ist aber Paul nicht lieb.

»Warum schlägst du meinen Köter?«
Ruft der Paul und haut den Peter.

Dieser, auch nicht angefroren,
Klatscht dem Paul um seine Ohren.

Jetzt wird's aber desperat. -
Ach, der köstliche Salat
Dient den aufgeregten Geistern,
Sich damit zu überkleistern.

Papa Fittig kommt gesprungen
Mit dem Stocke hochgeschwungen.

Mama Fittig, voller Güte,

Daß sie dies Malör verhüte,
»Bester Fittig« - ruft sie - »faß dich!«
Dabei ist sie etwas hastig.

Ihre Haube, zart umflort,
Wird von Fittigs Stock durchbohrt.

»Hehe!« - lacht der böse Schlich -
»Wie ich sehe, hat man sich!«

Wer sich freut, wenn wer betrübt,
Macht sich meistens unbeliebt.

Lästig durch die große Hitze
Ist die Pfannekuchenmütze.

»Höchst fatal!« - bemerkte Schlich -
»Aber diesmal auch für mich!«

Siebentes Kapitel

Seht, da sitzen Plisch und Plum
Voll Verdruß und machen brumm!

Denn zwei Ketten, gar nicht lang,
Hemmen ihren Tatendrang.

Und auch Fittig hat Beschwerden.
»Dies« - denkt er - »muß anders werden!
Tugend will ermuntert sein,
Bosheit kann man schon allein!«

Daher sitzen Paul und Peter
Jetzt vor Bokelmanns Katheder;
Und Magister Bokelmann
Hub, wie folgt, zu reden an:

»Geliebte Knaben, ich bin erfreut,
Daß ihr nunmehr gekommen seid,
Um, wie ich hoffe, mit allen Kräften
Augen und Ohren auf mich zu heften. -
Zum ersten: Lasset uns fleißig betreiben
Lesen, Kopf-, Tafelrechnen und Schreiben,
Alldieweil der Mensch durch sotane Künste
Zu Ehren gelanget und Brotgewinnste.
Zum zweiten: Was würde das aber besagen
Ohne ein höfliches Wohlbetragen;
Denn wer nicht höflich nach allen Seiten,
Hat doch nur lauter Verdrießlichkeiten.
Darum zum Schlusse - denn sehet, so bin ich -,
Bitt ich euch dringend, inständigst und innig,

Habt ihr beschlossen in eurem Gemüte,
Meiner Lehre zu folgen in aller Güte,
So reichet die Hände und blicket mich an
Und sprecht: Jawohl, Herr Bokelmann!«

Paul und Peter denken froh:
»Alter Junge, bist du so??«

Keine Antwort geben sie,
Sondern machen bloß hihi!
Worauf er, der leise pfiff,
Wiederum das Wort ergriff.

»Dieweil ihr denn gesonnen« - so spricht er -
»Euch zu verhärten als Bösewichter,
So bin ich gesonnen, euch dahingegen
Allhier mal über das Pult zu legen,
Um solchermaßen mit einigen Streichen
Die harten Gemüter euch zu erweichen.«

Flugs hervor aus seinem Kleide,
Wie den Säbel aus der Scheide,
Zieht er seine harte, gute,
Schlanke, schwanke Haselrute,
Faßt mit kund'ger Hand im Nacken
Paul und Peter bei den Jacken

Und verklopft sie so vereint,
Bis es ihm genügend scheint.

»Nunmehr« - so sprach er in guter Ruh -
»Meine lieben Knaben, was sagt ihr dazu??

Seid ihr zufrieden und sind wir einig??«
»Jawohl, Herr Bokelmann!« riefen sie schleunig.

Dies ist Bokelmanns Manier.
Daß sie gut, das sehen wir.
Jeder sagte, jeder fand:

»Paul und Peter sind scharmant!!«

Aber auch für Plisch und Plum
Nahte sich das Studium
Und die nötige Dressur,

Ganz wie Bokelmann verfuhr.

Bald sind beide kunstgeübt,
Daher allgemein beliebt,

Und, wie das mit Recht geschieht,
Auf die Kunst folgt der Profit.

Schluß

Zugereist in diese Gegend,
Noch viel mehr als sehr vermögend,
In der Hand das Perspektiv,
Kam ein Mister namens Pief.

»Warum soll ich nicht beim Gehen« -
Sprach er - »in die Ferne sehen?
Schön ist es auch anderswo,
Und hier bin ich sowieso.«

Hierbei aber stolpert er

In den Teich und sieht nichts mehr.

»Paul und Peter, meine Lieben,
Wo ist denn der Herr geblieben?«

Frage Fittig, der mit ihnen
Hier spazieren geht im Grünen.

Doch wo der geblieben war,
Wird ihm ohne dieses klar.

Ohne Perspektiv und Hut
Steigt er ruhig aus der Flut.

»Alleh, Plisch und Plum, apport!«
Tönte das Kommandowort.

Streng gewöhnt an das Parieren,
Tauchen sie und apportieren
Das Vermißte prompt und schnell.

Mister Pief sprach: »Weriwell!

Diese zwei gefallen mir!
Wollt ihr hundert Mark dafür?«
Drauf erwidert Papa Fittig
Ohne weiters: »Ei, da bitt ich!«
Er fühlt sich wie neugestärkt,
Als er so viel Geld bemerkt.

»Also, Plisch und Plum, ihr beiden,
Lebet wohl, wir müssen scheiden,
Ach, an dieser Stelle hier,
Wo vor einem Jahr wir vier
In so schmerzlich süßer Stunde
Uns vereint zum schönen Bunde;
Lebt vergnügt und ohne Not,
Beefsteak sei euer täglich Brot!«

Schlich, der auch herbeigekommen,
Hat dies alles wahrgenommen.
Fremdes Glück ist ihm zu schwer.
»Recht erfreulich! « - murmelt er -
»Aber leider nicht für mich!!«

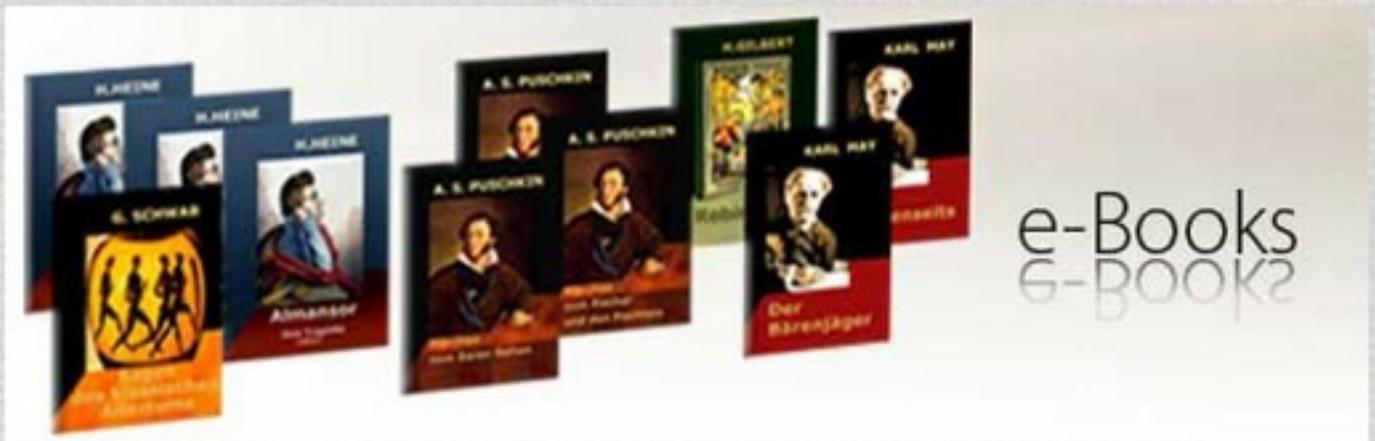
Plötzlich fühlt er einen Stich,

Kriegt vor Neid den Seelenkrampf,
Macht geschwind noch etwas Dampf,
Fällt ins Wasser, daß es zischt,
Und der Lebensdocht erlischt. -

Einst belebt von seinem Hauche,
Jetzt mit spärlichem Rauche
Glimmt die Pfeife noch so weiter
Und verzehrt die letzten Kräuter.
Noch ein Wölkchen blau und kraus -
Phütt! - ist die Geschichte

Plisch Und Plum

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Plisch und Plum

Erstes Kapitel

Eine Pfeife in dem Munde,
Unterm Arm zwei junge Hunde



Trug der alte Kaspar Schlich. -
Rauchen kann er fürchterlich.
Doch, obschon die Pfeife glüht,
Oh, wie kalt ist sein Gemüt! -

»Wozu« - lauten seine Worte -
»Wozu nützt mir diese Sorte?
Macht sie mir vielleicht Pläsier?
Einfach nein! erwidr' ich mir.
Wenn mir aber was nicht lieb,
Weg damit! ist mein Prinzip.«

An dem Teiche steht er still,
Weil er sie ertränken will.



Ängstlich strampeln beide kleinen
Quadrupeden mit den Beinen;
Denn die innre Stimme spricht:
Der Geschichte traue ich nicht! -



Hubs! fliegt einer schon im Bogen.



Plisch! - da glitscht er in die Wogen.



Hubs! der zweite hinterher.



Plum!! damit verschwindet er.

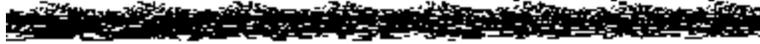


»Abgemacht!« rief Kaspar Schlich,
Dampfte und entfernte sich.

Aber hier, wie überhaupt,
Kommt es anders, als man glaubt.
Paul und Peter, welche grade
Sich entblößt zu einem Bade,
Gaben still verborgen acht,
Was der böse Schlich gemacht.



Hurtig und den Fröschen gleich
Hupfen beide in den Teich.



Jeder bringt in seiner Hand
Einen kleinen Hund ans Land.



»Plisch« - rief Paul - »so nenn ich meinen.«
Plum - so nannte Peter seinen.

Und so tragen Paul und Peter



Ihre beiden kleinen Köter
Eilig, doch mit aller Schonung,
Hin zur elterlichen Wohnung.

Zweites Kapitel

Papa Fittig, treu und friedlich,
Mama Fittig, sehr gemütlich,
Sitzen, Arm in Arm geschmiegt,



Sorgenlos und stillvergnügt
Kurz vor ihrem Abendschmause
Noch ein wenig vor dem Hause,
Denn der Tag war ein gelinder,
Und erwarten ihre Kinder.



Sieh, da kommen alle zwei,
Plisch und Plum sind auch dabei. -
Dies scheint aber nichts für Fittig.



Heflig ruft er: »Na, da bitt ich!«
Doch Mama mit sanften Mienen,
»Fittig!!« - bat sie - »gönn es ihnen!!«

Angerichtet stand die frische
Abendmilch schon auf dem Tische.



Freudig eilen sie ins Haus;

Plisch und Plum geschwind voraus.



Ach, da stehn sie ohne Scham
Mitten in dem süßen Rahm
Und bekunden ihr Behagen
Durch ein lautes Zungenschlagen.



Schlich, der durch das Fenster sah,
Ruft verwundert: »Ei, sieh da!



Das ist freilich ärgerlich,
Hehe! aber nicht für mich!!«

Drittes Kapitel

Paul und Peter, ungerührt,
Grad als wäre nichts passiert,
Ruhn in ihrem Schlafgemach;
Denn was fragen sie darnach.
Ein und aus durch ihre Nasen
Säuselt ein gelindes Blasen.



Plisch und Plum hingegen scheinen
Noch nicht recht mit sich im reinen



In betreff der Lagerstätte.



Schließlich gehn sie auch zu Bette.

Unser Plisch, gewohnterweise,
Dreht sich dreimal erst im Kreise.

Unser Plum dagegen zeigt
Sich zur Zärtlichkeit geneigt.



Denen, die der Ruhe pflegen,
Kommen manche ungelegen.

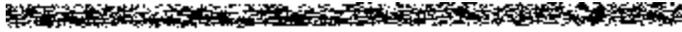


»Marsch!- - Mit diesem barschen Wort
Stößt man sie nach außen fort. -

Kühle weckt die Tätigkeit;
Tätigkeit verkürzt die Zeit.



Sehr willkommen sind dazu
Hier die Hose, da der Schuh;
Welche, eh der Tag beginnt,



Auch bereits verändert sind.

Für den Vater welch ein Schrecken,
Als er kam und wollte wecken.



Der Gedanke macht ihn blaß,
Wenn er fragt: Was kostet das?
Schon will er die Knaben strafen,
Welche tun, als ob sie schlafen.



Doch die Mutter fleht: »Ich bitt dich,
Sei nicht grausam, bester Fittig!!«
Diese Worte liebevoll
Schmelzen seinen Vatergroll.

Paul und Peter ist's egal.



Peter geht vorerst einmal
In zwei Schlapp-Pantoffeln los,

Paul in seiner Zackenhos.



Plisch und Plum, weil ohne Sitte,
Kommen in die Hundehütte.



»Ist fatal!« - bemerkte Schlich -
»Hehe! aber nicht für mich!«

Viertes Kapitel

Endlich fing im Drahtgehäuse



Sich die frechste aller Mäuse,
Welche Mama Fittig immer,
Bald im Keller, bald im Zimmer,
Und besonders bei der Nacht
Fürchterlich nervös gemacht.

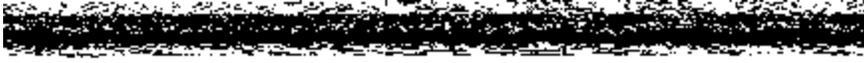


Dieses gibt für Plisch und Plum
Ein erwünschtes Gaudium;
Denn jetzt heißt es: »Mal heraus,
Alte, böse Knuspermaus!«

Husch, des Peters Hosenbein,



Denkt sie, soll ihr Schutz verleihn.



Plisch verfolgt sie in das Rohr;
Plum steht anderseits davor.



Knipp! in sein Geruchsorgan
Bohrt die Maus den Nagezahn.



Plisch will sie am Schwanze ziehn,



Knipp! am Ohre hat sie ihn.



Siehst du wohl, da läuft sie hin
In das Beet der Nachbarin.



Kritzekratze, wehe dir,
Du geliebte Blumenzier!

Madam Kümmel will soeben
Öl auf ihre Lampe geben.



Fast wär ihr das Herz geknickt,
Als sie in den Garten blickt.



Sie beflügelt ihren Schritt,
Und die Kanne bringt sie mit.



Zornig, aber mit Genuß
Gibt sie jedem einen Guß:
Erst dem Plisch und dann dem Plum.



Scharf ist das Petroleum;
Und die Wirkung, die es macht,
Hat Frau Kümmel nicht bedacht.



Aber was sich nun begibt,
Macht Frau Kümmel so betrübt,
Daß sie, wie von Wahn umfächelt,
Ihre Augen schließt und lächelt.

Mit dem Seufzerhauche: U!
Stößt ihr eine Ohnmacht zu.



Paul und Peter, frech und kühl,
Zeigen wenig Mitgefühl;

Fremder Leute Seelenschmerzen
Nehmen sie sich nicht zu Herzen.



»Ist fatal!« - bemerkte Schlich -
»Hehe! aber nicht für mich.«

Fünftes Kapitel

Kurz die Hose, lang der Rock,
Krumm die Nase und der Stock,
Augen schwarz und Seele grau,
Hut nach hinten, Miene schlau -



So ist Schmulchen Schievelbeiner.
(Schöner ist doch unsereiner!)



Er ist grad vor Fittigs Tür;
Rauwauwau! erschallt es hier. -
Kaum verhallt der rauhe Ton,



So erfolgt das Weitere schon.



Und wie schnell er sich auch dreht,
Ach, er fühlt, es ist zu spät;



Unterhalb des Rockelores
Geht sein ganze Sach kapores.



Soll ihm das noch mal passieren?
Nein, Vernunft soll triumphieren.

Schnupp! Er hat den Hut im Munde.



Staunend sehen es die Hunde,
Wie er so als Quadruped
Rückwärts nach der Türe geht,



Wo Frau Fittig nur mal eben
Sehen will, was sich begeben.

Sanft, wie auf die Bank von Moos,



Setzt er sich in ihren Schoß.
Fittig eilte auch herbei. -



»Wai!« - rief Schmul - »ich bin entzwei!
Zahlt der Herr von Fittig nicht,
Werd ich klagen bei's Gericht!«



Er muß zahlen. - Und von je
Tat ihm das doch gar so weh.



Auf das Knabenpaar zurück
Wirft er einen scharfen Blick,
So, als ob er sagen will:

»Schämt euch nur; ich schweige still!«
Doch die kümmern sich nicht viel
Um des Vaters Mienenspiel. -



»Ist fatal!« - bemerkte Schlich -
»Hehe! aber nicht für mich.«

Sechstes Kapitel

Plisch und Plum, wie leider klar,
Sind ein niederträchtig Paar;



Niederträchtig, aber einig,
Und in letzter Hinsicht, mein ich,
Immerhin noch zu verehren;
Doch wie lange wird es währen?
Bösewicht mit Bösewicht -
Auf die Dauer geht es nicht.

Vis-à-vis im Sonnenschein
Saß ein Hündchen hübsch und klein.



Dieser Anblick ist für beide
Eine unverhoffte Freude.



Jeder möchte vorne stehen,
Um entzückt hinauf zu spähen.

Hat sich Plisch hervorgedrängt,
Fühlt der Plum sich tief gekränkt.



Drängt nach vorne sich der Plum,
Nimmt der Plisch die Sache krumm.



Schon erhebt sich dumpfes Grollen,
Füße scharren, Augen rollen,



Und der heiße Kampf beginnt;



Plum muß laufen, Plisch gewinnt.

Mama Fittig machte grad
Pfannekuchen und Salat,



Das bekannte Leibgericht,
Was so sehr zum Herzen spricht.



Hurra! da kommt mit Ungestüm
Plum, und Plisch ist hinter ihm.

Schemel, Topf und Kuchenbrei
Mischt sich in die Beißerei. -
»Warte, Plisch! du Schwerenöter!«
Damit reichte ihm der Peter



Einen wohlgezielten Hieb. -
Das ist aber Paul nicht lieb.



»Warum schlägst du meinen Köter?«
Ruft der Paul und haut den Peter.



Dieser, auch nicht angefroren,
Klatscht dem Paul um seine Ohren.



Jetzt wird's aber desperat. -
Ach, der köstliche Salat
Dient den aufgeregten Geistern,
Sich damit zu überkleistern.



Papa Fittig kommt gesprungen
Mit dem Stocke hochgeschwungen.



Mama Fittig, voller Güte,
Daß sie dies Malör verhüte,
»Bester Fittig« - ruft sie - »faß dich!«
Dabei ist sie etwas hastig.

Ihre Haube, zart umflort,
Wird von Fittigs Stock durchbohrt.



»Hehe!« - lacht der böse Schlich -
»Wie ich sehe, hat man sich!«



Wer sich freut, wenn wer betrübt,
Macht sich meistens unbeliebt.



Lästig durch die große Hitze
Ist die Pfannekuchenmütze.



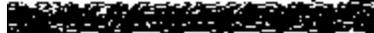
»Höchst fatal!« - bemerkte Schlich -
»Aber diesmal auch für mich!«

Siebentes Kapitel

Seht, da sitzen Plisch und Plum
Voll Verdruß und machen brumm!



Denn zwei Ketten, gar nicht lang,
Hemmen ihren Tatendrang.



Und auch Fittig hat Beschwerden.
»Dies« - denkt er - »muß anders werden!
Tugend will ermuntert sein,
Bosheit kann man schon allein!«

Daher sitzen Paul und Peter
Jetzt vor Bokelmanns Katheder;
Und Magister Bokelmann
Hub, wie folgt, zu reden an:



»Geliebte Knaben, ich bin erfreut,
Daß ihr nunmehr gekommen seid,
Um, wie ich hoffe, mit allen Kräften
Augen und Ohren auf mich zu heften. -

Zum ersten: Lasset uns fleißig betreiben
Lesen, Kopf-, Tafelrechnen und Schreiben,
Alldieweil der Mensch durch sotane Künste
Zu Ehren gelanget und Brotgewinnste.

Zum zweiten: Was würde das aber besagen
Ohne ein höfliches Wohlbetragen;
Denn wer nicht höflich nach allen Seiten,
Hat doch nur lauter Verdrießlichkeiten.

Darum zum Schlusse - denn sehet, so bin ich -,
Bitt ich euch dringend, inständigst und innig,



Habt ihr beschlossen in eurem Gemüte,
Meiner Lehre zu folgen in aller Güte,
So reichet die Hände und blicket mich an
Und sprecht: Jawohl, Herr Bokelmann!«

Paul und Peter denken froh:
»Alter Junge, bist du so??«



Keine Antwort geben sie,
Sondern machen bloß hihi!
Worauf er, der leise pfiff,
Wiederum das Wort ergriff.

»Dieweil ihr denn gesonnen« - so spricht er -
»Euch zu verhärten als Bösewichter,
So bin ich gesonnen, euch dahingegen
Allhier mal über das Pult zu legen,
Um solchermaßen mit einigen Streichen
Die harten Gemüter euch zu erweichen.«



Flugs hervor aus seinem Kleide,
Wie den Säbel aus der Scheide,
Zieht er seine harte, gute,
Schlanke, schwanke Haselrute,
Faßt mit kund'ger Hand im Nacken
Paul und Peter bei den Jacken



Und verklopft sie so vereint,
Bis es ihm genügend scheint.

»Nunmehr« - so sprach er in guter Ruh -

»Meine lieben Knaben, was sagt ihr dazu??



Seid ihr zufrieden und sind wir einig??«

»Jawohl, Herr Bokelmann!« riefen sie schleunig.

Dies ist Bokelmanns Manier.

Daß sie gut, das sehen wir.

Jeder sagte, jeder fand:



»Paul und Peter sind scharmant!!«

Aber auch für Plisch und Plum

Nahte sich das Studium

Und die nötige Dressur,



Ganz wie Bokelmann verfuhr.

Bald sind beide kunstgeübt,
Daher allgemein beliebt,



Und, wie das mit Recht geschieht,
Auf die Kunst folgt der Profit.

Schluß

Zugereist in diese Gegend,
Noch viel mehr als sehr vermögend,
In der Hand das Perspektiv,
Kam ein Mister namens Pief.



»Warum soll ich nicht beim Gehen« -
Sprach er - »in die Ferne sehen?
Schön ist es auch anderswo,
Und hier bin ich sowieso.«

Hierbei aber stolpert er



In den Teich und sieht nichts mehr.

»Paul und Peter, meine Lieben,
Wo ist denn der Herr geblieben?«



Fragte Fittig, der mit ihnen
Hier spazieren geht im Grünen.

Doch wo der geblieben war,
Wird ihm ohne dieses klar.



Ohne Perspektiv und Hut
Steigt er ruhig aus der Flut.



»Alleh, Plisch und Plum, apport!«
Tönte das Kommandowort.

Streng gewöhnt an das Parieren,
Tauchen sie und apportieren
Das Vermißte prompt und schnell.

Mister Pief sprach: »Weriwell!



Diese zwei gefallen mir!
Wollt ihr hundert Mark dafür?«
Drauf erwidert Papa Fittig
Ohne weiters: »Ei, da bitt ich!«
Er fühlt sich wie neugestärkt,

Als er so viel Geld bemerkt.

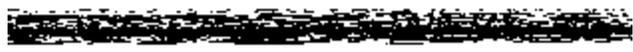


»Also, Plisch und Plum, ihr beiden,
Lebet wohl, wir müssen scheiden,
 Ach, an dieser Stelle hier,
 Wo vor einem Jahr wir vier
 In so schmerzlich süßer Stunde
 Uns vereint zum schönen Bunde;
 Lebt vergnügt und ohne Not,
Beefsteak sei euer täglich Brot!«

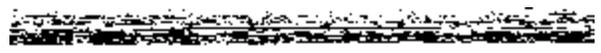
Schlich, der auch herbeigekommen,
 Hat dies alles wahrgenommen.
Fremdes Glück ist ihm zu schwer.
»Recht erfreulich! « - murmelt er -
 »Aber leider nicht für mich!!«



Plötzlich fühlt er einen Stich,
Kriegt vor Neid den Seelenkrampf,
Macht geschwind noch etwas Dampf,
Fällt ins Wasser, daß es zischt,
Und der Lebensdocht erlischt. -

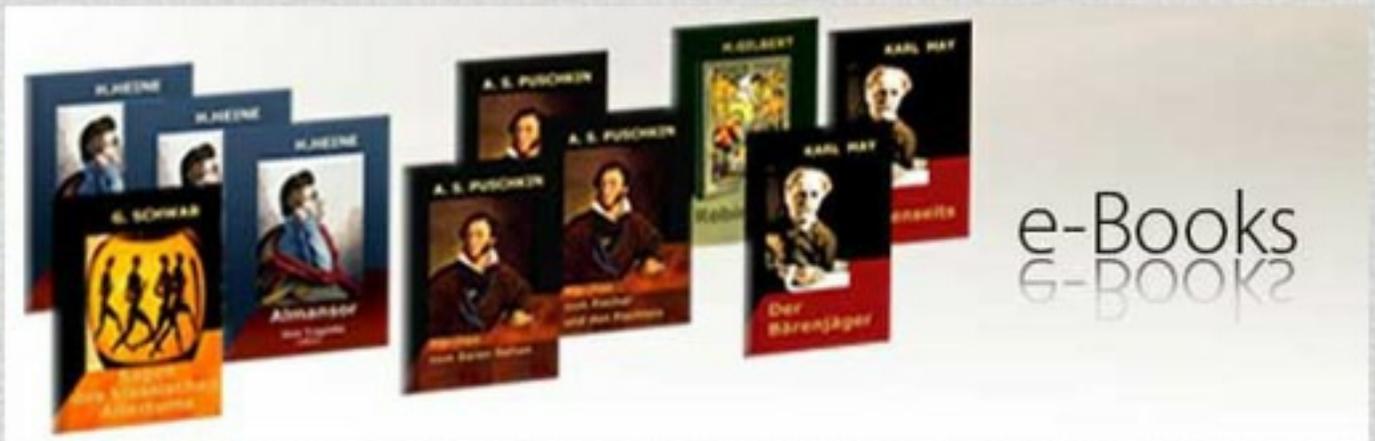


Einst belebt von seinem Hauche,
Jetzt mit spärlichem Rauche
Glimmt die Pfeife noch so weiter
Und verzehrt die letzten Kräuter.
Noch ein Wölkchen blau und kraus -
Phütt! - ist die Geschichte



Das Pusterohr

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Das Pusterohr



Hier sitzt Herr Bartelmann im Frei'n
Und taucht sich eine Brezel ein.



Der Franz mit seinem Pusterohr
Schießt Bartelmann ans linke Ohr.



Ei Zapperment, so denkt sich der,
Das kam ja wohl von unten her.



Doch nein - denkt er -, es kann nicht sein!
Und taucht die Brezel wieder ein.



Und - witsch - getroffen ist die Brezen,
Herrn Bartelmann erfaßt Entsetzen.



Und - witsch - jetzt trifft die Kugel gar
Das Aug', das sehr empfindlich war,



So daß dem armen Bartelmann
Die Träne aus dem Auge rann.



Ei, Zapperment - so denkt sich der -,
Das kommt ja wohl von oben her! -



Aujau! Er fällt - denn mit Geblase
Schießt Franz den Pfeil ihm in die Nase.



Da denkt Herr Bartelmann, aha!
Dies spitze Ding, das kenn' ich ja!



Und freudig kommt ihm der Gedanke:
Der Franz steht hinter dieser Planke!



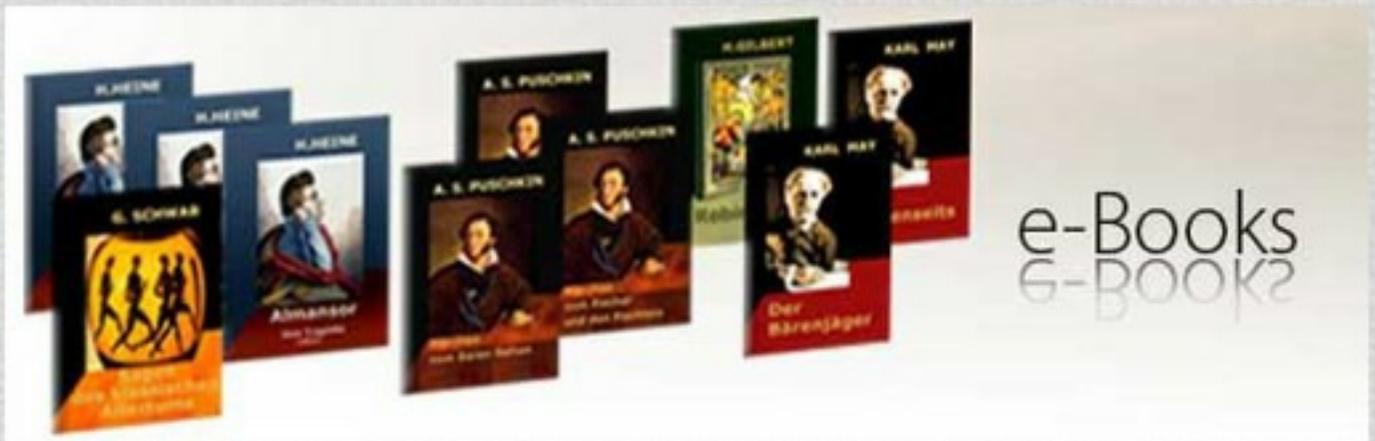
Und - klapp! - schlägt er mit seinem Topf
Das Pusterohr tief in den Kopf!



Drum schieß mit deinem Püstericht
Auf keine alten Leute nicht!

Das Rabennest

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Das Rabennest



Zwei Knaben, jung und heiter,
Die tragen eine Leiter.



Im Nest die jungen Raben,

Die werden wir gleich haben.



Da fällt die Leiter um im Nu,
Die Raben sehen munter zu.



Sie schreien im Vereine,
Man sieht nur noch die Beine!



Der Jäger kommt an diesen Ort
Und spricht zu seinem Hund: »Apport!«



Den Knaben apportiert der Hund,
Der Jäger hat die Pfeif' im Mund.



»Nun hole auch den andern her!«
Der Schlingel aber will nicht mehr.



Der Jäger muß sich selbst bemühn,
Den Knaben aus dem Sumpf zu ziehn.



Zur Hälfte sind die Knaben
So schwarz als wie die Raben.



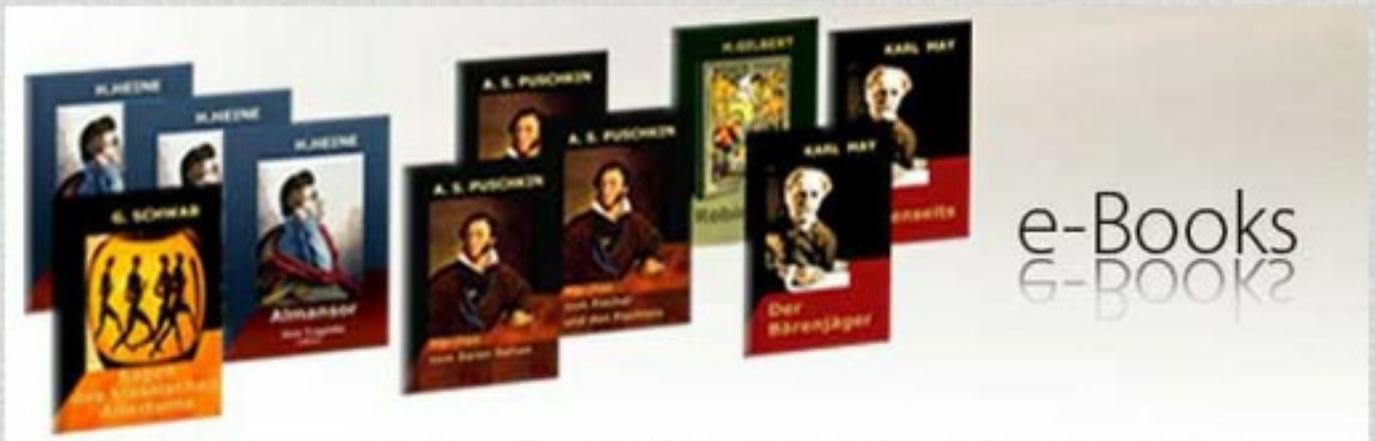
Der Hund und auch der Jägersmann,
Die haben schwarze Stiefel an.



Die Raben in dem Rabennest
Sind aber kreuzfidel gewest.

Die Rache Des Elefanten

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Die Rache des Elefanten



Den Elefanten sieht man da
Spazierengehn in Afrika.



Gemütlich geht er zur Oase
Und trinkt vermittelst seiner Nase.



Ein Mohr, aus Bosheit und Pläsier,
Schießt auf das Elefantentier.



Da dreht der Elefant sich um
Und folgt dem Neger mit Gebrumm.



Vergebens rennt der böse Mohr,
Der Elefant faßt ihn beim Ohr.



Er zieht ihn unter Weh und Ach
Zu einem nahen Wasserbach.



Da taucht er ihn ganz munter
Mit seinem Rüssel unter.



Den Mohren hätte unterdessen

Beinah das Krokodil gefressen.



Nun aber spritzt den Negermann
Der Elefant mit Wasser an.

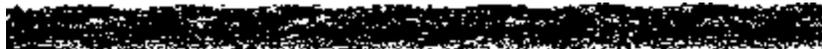


Er hebt ihn bei den Hosen auf
Und trägt ihn fort in schnellem Lauf.



Und wirft ihn in ein Kaktuskraut;

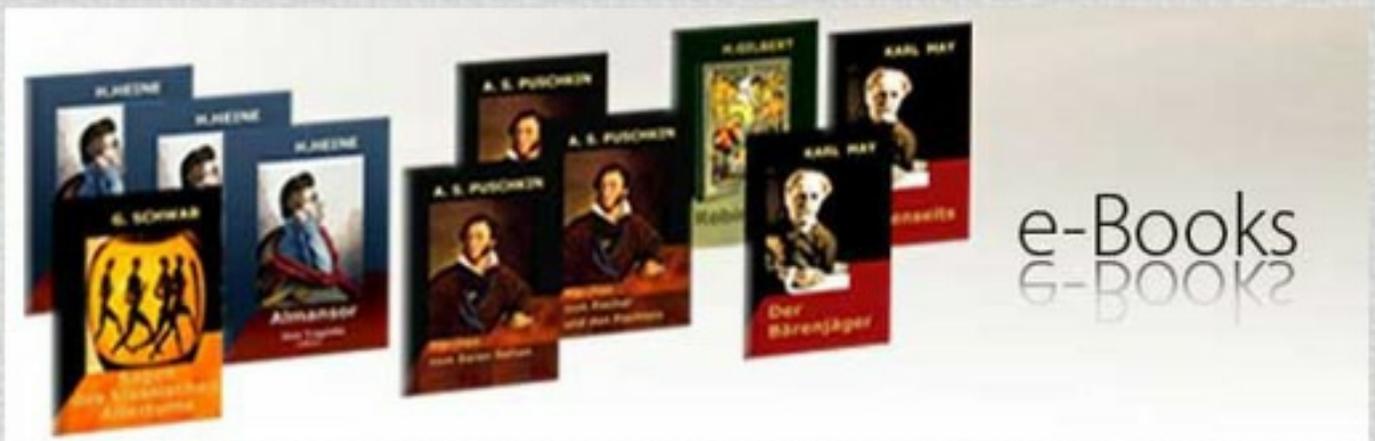
Der Kaktus sticht, der Mohr schreit laut.



Der Elefant geht still nach Haus,
Der Mohr sieht wie ein Kaktus aus.

Die Rutschpartie

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Die Rutschpartie



Da kommt der Hans auf seinem Schlitten
Vergnügt den Berg herab geritten.



Grad geht der Küster da vorbei
Und friert und denkt sich allerlei.



Schnupp! hat der Schlitten ihn gefaßt,
Warum hat er nicht aufgepaßt?



Ein Jäger raucht und geht nach Haus;
Der Schlitten kommt in vollem Saus.



Schau, schau! den Hund den hat's bereits,
Der Jäger spränge gern abseits.



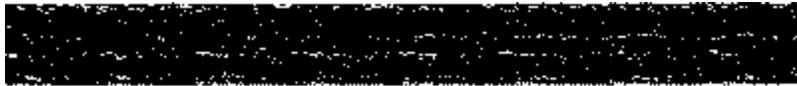
Jedoch der Schlitten faßt ihn schon;
Die Tabakspfeife fliegt davon.



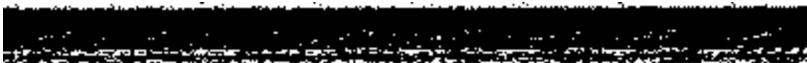
Nun kommt trotz Ach-und Wehgeschrei
Die Botenfrau auch an die Reih'.



So saust man unaufhaltsam fort
Bis zu dem steilen Abhang dort.



Ein jeder fliegt von seinem Sitze;
Der Schuß geht los und durch die Mütze.



Hier steckt ein jeder tief im Schnee
Und reckt die Beine in die Höh'.



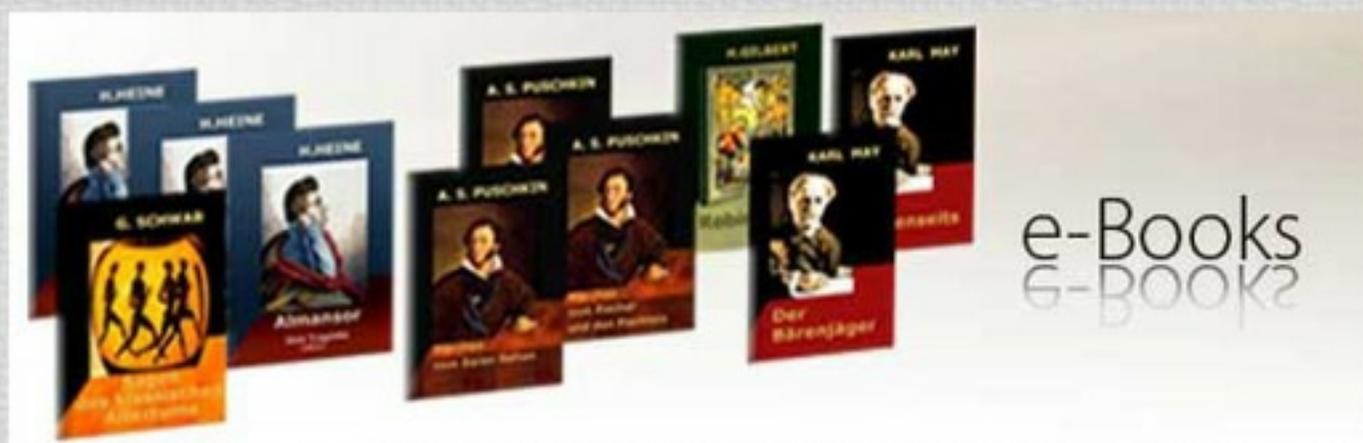
Doch gleich hat man sich aufgerafft
Und prügelt sich mit aller Kraft.



Zum Schluß geht man voll Schmerz beiseit;
Das macht die Unvorsichtigkeit.

Schmied Und Teufel

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Schmied und Teufel



Ein kleiner Teufel, bös und frech,
Kommt aus der Hölle schwarz wie Pech.



Der Schmied tut sich entsatzen;
Der Teufel will ihn kratzen.



Durch eine hohle Tonnen
Ist ihm der Schmied entronnen.



Der Schmied sitzt bei der Schraube,
Der Teufel zupft die Haube.



Der Teufel nähert der Klammer sich:
Ja siehst Du wohl! Da hat er Dich!



Er faßt ihn mit der Zange,

Dem Teufel wird es bange.



Er legt ihn über den Ambos quer,
Au, au! Da schreit der Teufel sehr.



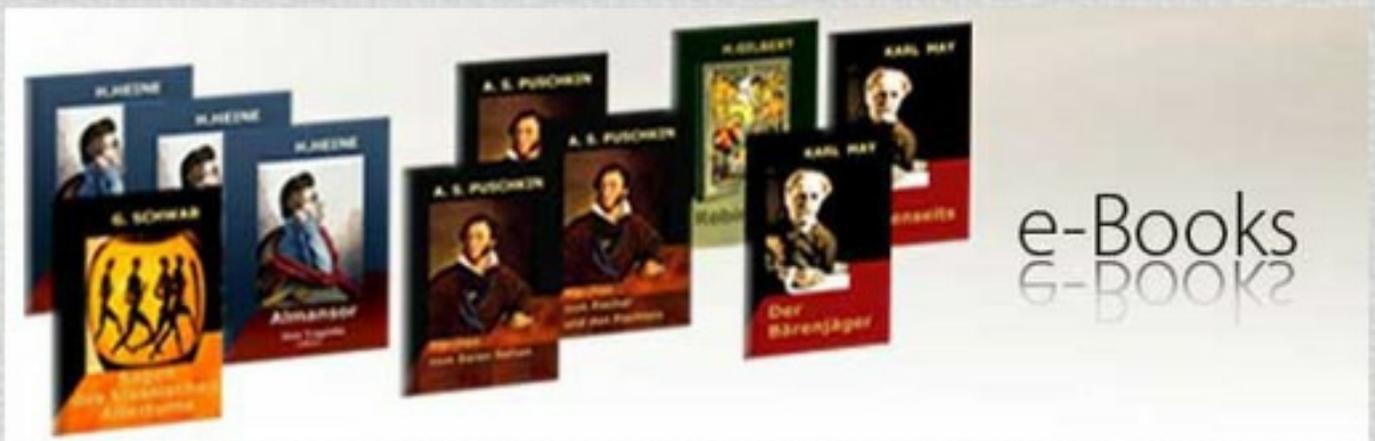
Der Schwanz wird abgeknipten,
Der Teufel hat gepiffen.



Er heult und fährt zur Hölle nieder:
Das sag' ich meiner Großmutter wieder!!

Der Schnuller

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Der Schnuller



»Hier hast du ihn! Nun sei hübsch still,
Weil ich die Wäsche trocknen will.«



Dem Willi schmeckt der Schnuller süß,
Zwei junge Hunde sehen dies.



Der Willi spielt mit seiner Zehe,
Die Wespe lauert in der Nähe.



Schon krabbelt Schnupp, der eine Hund,
Ganz nah an Willi seinem Mund.



Er faßt mit Hast die süße Beute,
Und eilt von dannen voller Freude.



Nun kommt auch Schnapp, der zweite Hund,
Und leckt dem Willi seinen Mund.



Der Willi aber weinet sehr,
Denn er hat keinen Schnuller mehr.



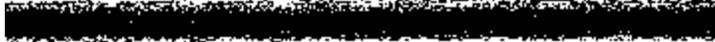
Hier krabbelt er mit Händ' und Füßen
Zur Kanne hin, die zum Begießen.



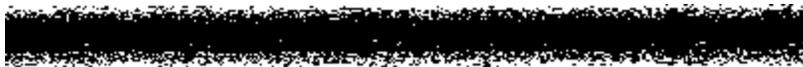
Und sucht mit Mühe sich soeben
An dieser Kanne zu erheben.



Allein vergeblich ist sein Mühn;
Der kalte Guß kommt über ihn.



Hier läuft der Schnupp in großer Hast
Und hält den Schnuller fest gefaßt.



Schön schmeckt des Schnullers Süßigkeit;
Die andern zwei sind voller Neid.



Ein jeder möchte, sich zu laben,
Den Schnuller gern alleine haben.



Der Wespenstich macht keine Freude,
Die Hunde fliehen alle beide.



Die Wespe mit vergnügtem Sinn
Betrachtet sich als Siegerin.



Großmutter aber kommt allhier



Und kehrt hinweg das Stacheltier.



Sie trägt zu einem warmen Ort
Den Willi und den Schnuller fort.

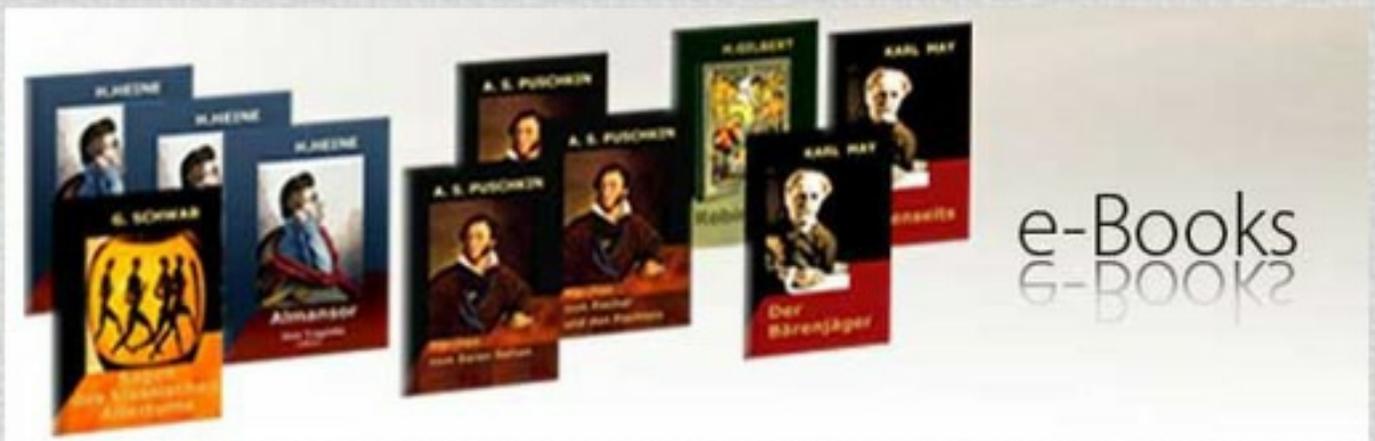


Hier liegt und schwelgt er zum Beschluß
In ungestörtem Hochgenuß.



Der Schreihals

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Der Schreihals

(von Wilhelm Busch)



Da, Lina, zieh ihm's Nachtzeug an,
daß ich die Flasche wärmen kann.



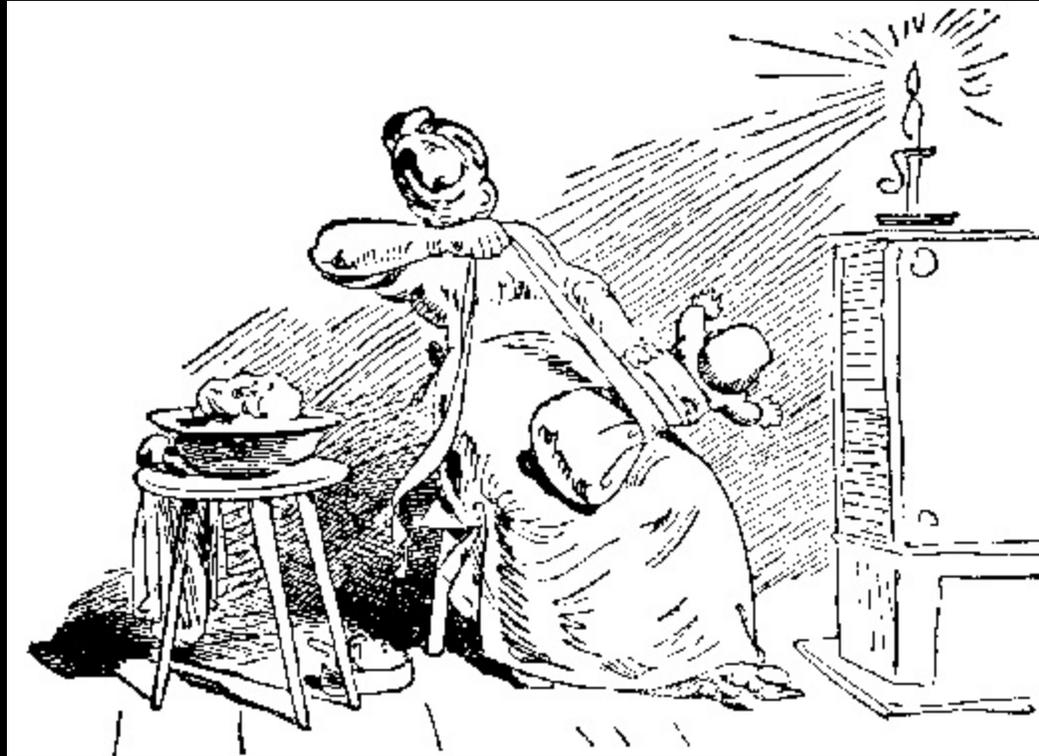
Die Mutter geht, und eh sie scheidet,
wird Willi schon des Hemds entkleidet.



Die Wäscherei gefällt ihm nicht,
vor allen Dingen im Gesicht.



Doch schreit er nicht und hält ganz still
und läßt sich pudern, wo man will.



Kaum aber schnüret man ihn ein,
so fängt er auch schon an zu schrein.



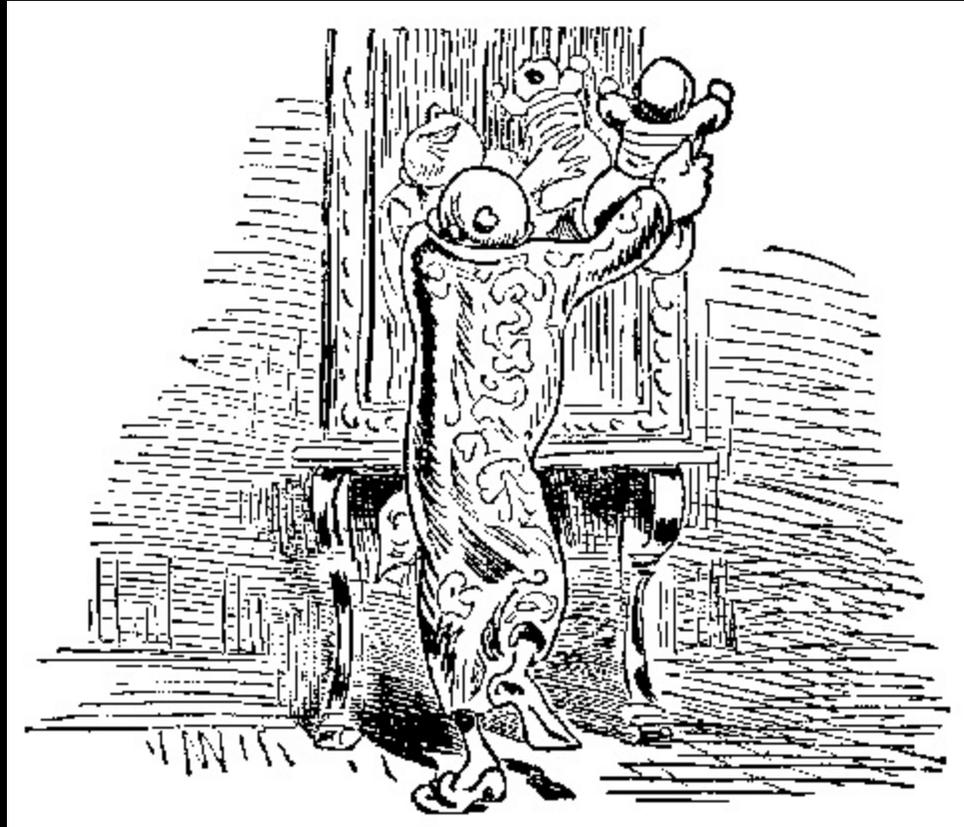
Habäh! so tönt sein Wehgeschrei
und lockt den Vater selbst herbei.



Hier, halt ihn eben mal, Papa!
ich geh und rufe die Mama.



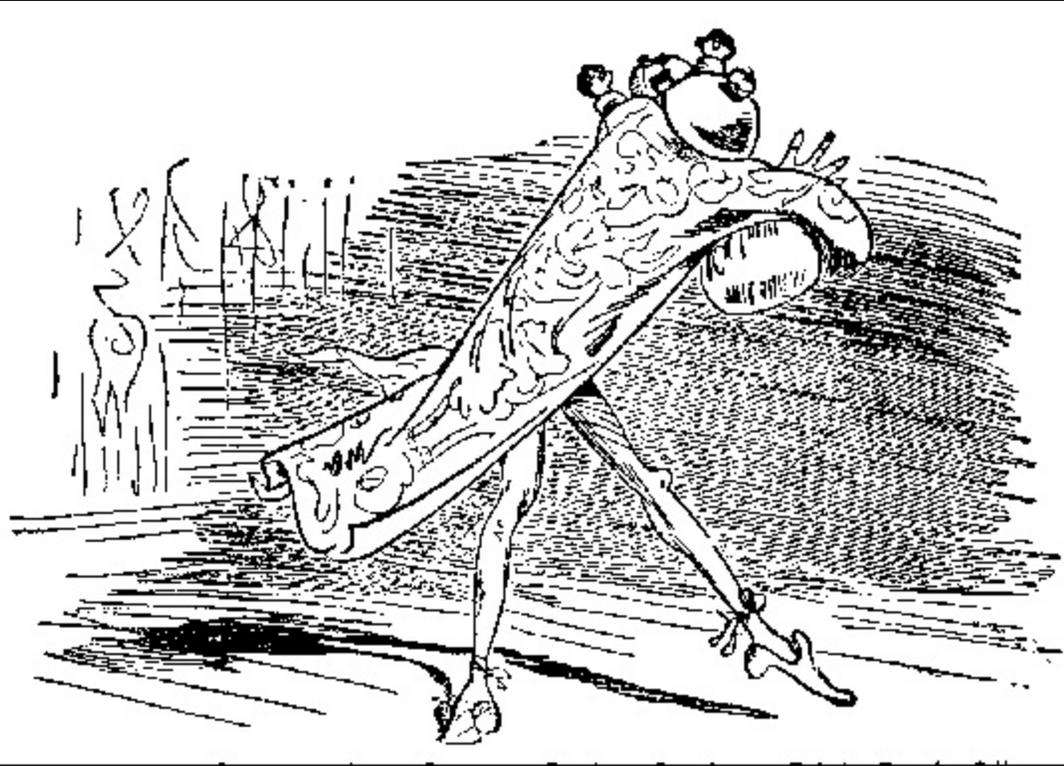
Der Vater trommelt an den Scheiben,
um Willis Trauer zu vertreiben.



Er läßt ihn in den Spiegel schau -
der Willi schreit, bis daß er braun.



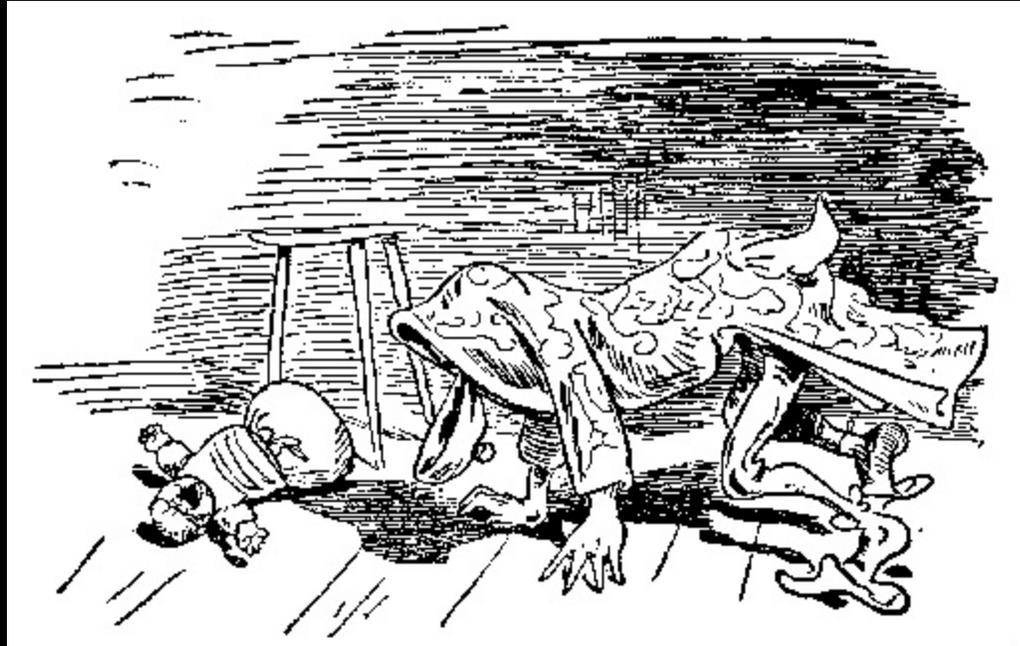
Horch, Willi, horch, die Ticktakuhr! -
der Willi schreit noch ärger nur.



Susu, mein Herz! Schlaf ein, schlaf ein! -
er fängt noch lauter an zu schrein.



Mit List zeigt er die Zipfelhauben -
umsonst! Der Willi will's nicht glauben.



Jetzt macht er einen Butzemann -
O weh! Nun geht's noch schlimmer an.



Die Mutter öffnet grad die Tür:
"Mein Herz! Was machen sie mit dir?!!"



Die Mutter macht ein ernst Gesicht:
"Ja, was ist das? - Auch dieses nicht?!" -



Grad kommt die Tante auf Visite
und ruft erschreckt: "Du meine Güte!!!" -



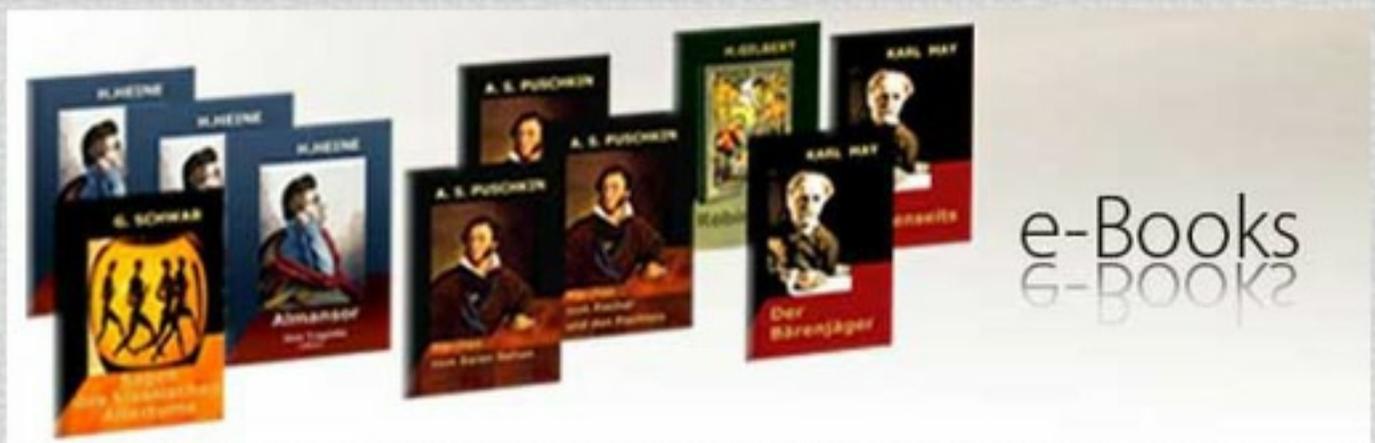
Voll Weisheit öffnet sie den Bund. -
Da haben wir's! - Das war der Grund! -



Und Willi, der vom Schmerz befreit,
lacht laut vor lauter Heiterkeit.

Die Strafe Der Faulheit

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Die Strafe der Faulheit



Fräulein Ammer kost allhier
Mit Schnick, dem allerliebsten Tier.



Sie füttert ihn, so viel er mag,
Mit Zuckerbrot den ganzen Tag.



Und nachts liegt er sogar im Bett,
Da wird er freilich dick und fett.



Einstmals, als sie spazierengehen,
Sieht man den Hundefänger stehen.



Er lockt den Schnick mit einer Brezen.

Das Fräulein ruft ihn voll Entsetzen.



Doch weil er nicht gehorchen kann,
Fängt ihn - gripsgraps! - der böse Mann.



Seht, wie er läuft, der Hundehäscher!
Und trägt im Sack den dicken Näscher.



Gern lief er fort, der arme Schnick,
Doch ist er viel zu dumm und dick.



»Den schlacht' ich!« spricht der böse Mann,
»Weil er so fett und gar nichts kann.«



Das Fräulein naht und jammert laut,
Es ist zu spat: da liegt die Haut.



Zwei Gülden zahlt sie in der Stille
Für Schnickens letzte Außenhülle.

Hier steht der ausgestopfte Schnick; -



Wer dick und faul, hat selten Glück.

Eine Unangenehme Überraschung

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Eine unangenehme Überraschung



Der Altgesell ist froh und lacht,
Weil ihm die erste Maß gebracht.



Der Stoff ist sehr zu loben,
Drum wird sofort der Krug gehoben.





Schlupp! rinnt das Bier durch seine Kehle
Auf einmal in die heiße Seele.



"Was ist denn das?" - denkt er erschreckt,
"Daß dieses so abscheulich schmeckt?"



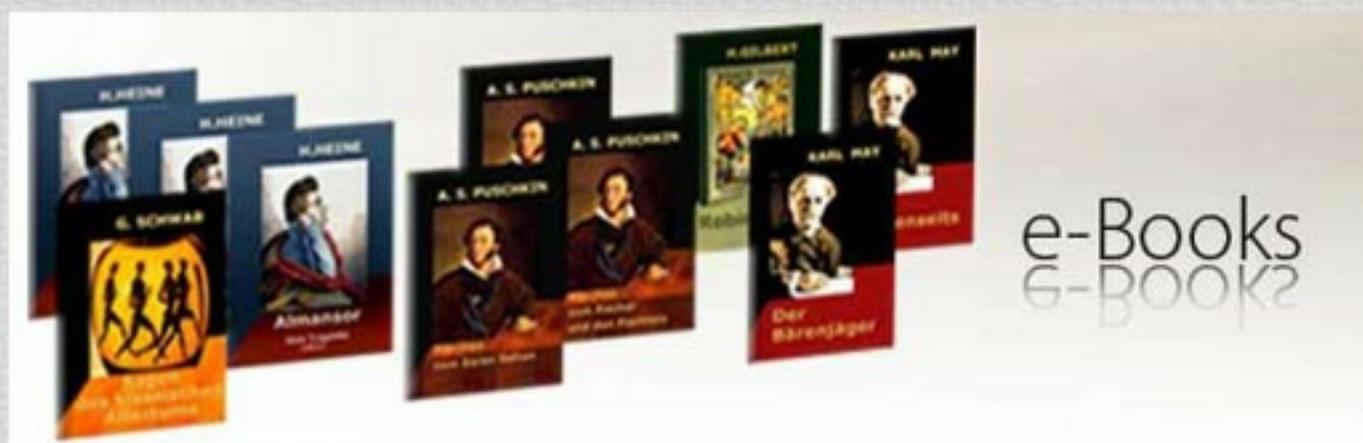
Da hat er es. O, Schreck und Graus!
Ha! welch abscheul'che, tote Maus!



Ja, ja! - Kaum will man sich erfreun,
So kommt gleich was Fatales drein!

Der Vergebliche Versuch

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Der vergebliche Versuch

Herr Lehmann hat seinen Freunden in der Silvesternacht eine Punschpartie gegeben und beabsichtigt nach Entfernung seiner Gäste, sich noch eine Zigarre anzuzünden.



1.



2.



3.



4.



5.



6.



7.



8.



9.



10.



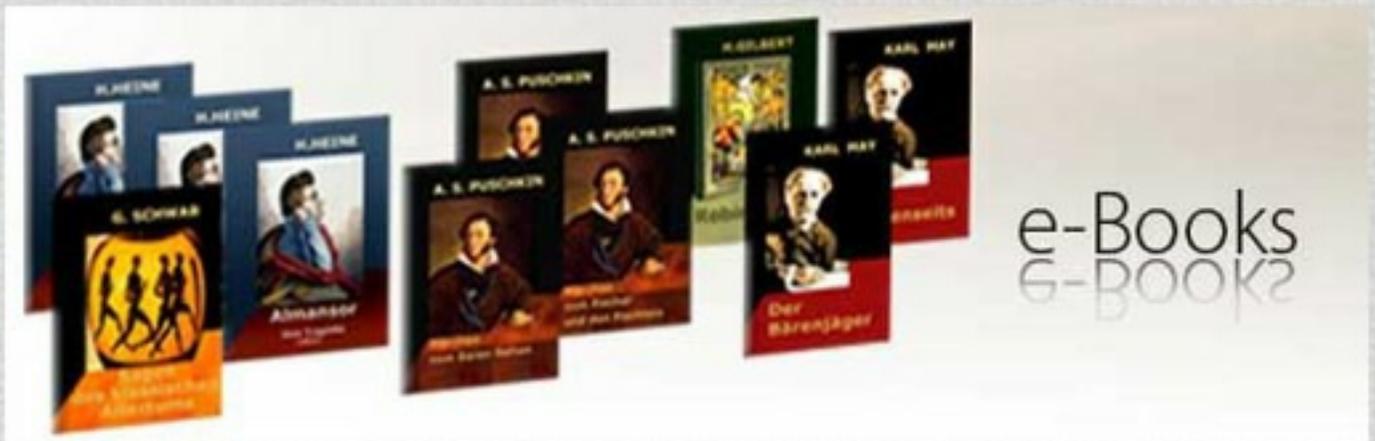
11.



12.

Der Virtuos

Wilhelm Busch



sternchenland.com

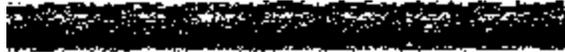
calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

Der Virtuos

Ein Neujahrskonzert

Zum neuen Jahr begrüßt euch hier
Ein Virtuos auf dem Klavier.
Er führ' euch mit Genuß und Gunst
Durch alle Wunder seiner Kunst.



Silentium



Introduzione

Scherzo



Adagio





Adagio con sentimento

Piano



Smorzando



Maestoso



Capriccioso



Passagio chromatico



Fuga del diavolo



Forte vivace



Fortissimo vivacissimo

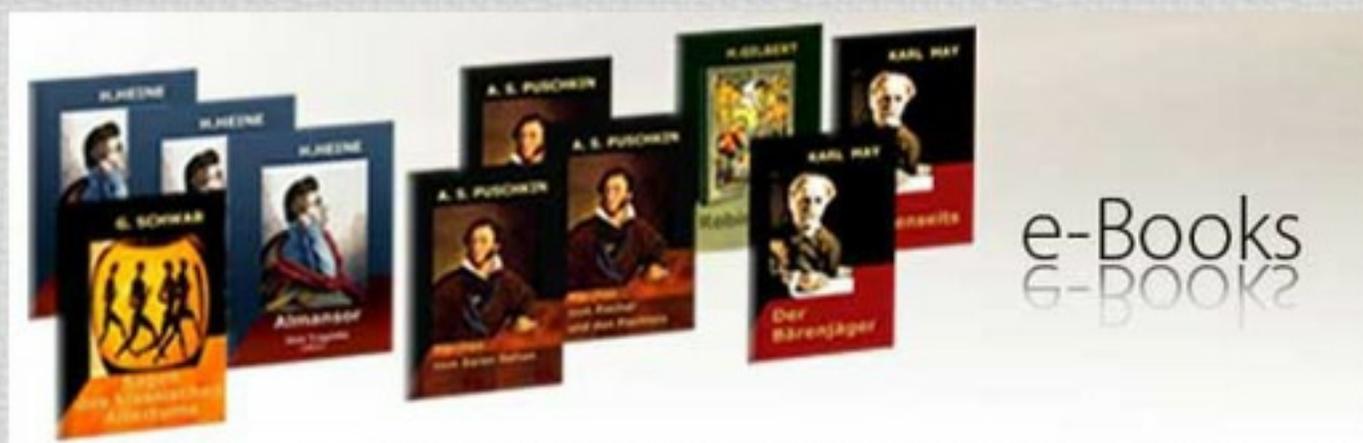


Finale furioso

Bravo, bravissimo!

Die Wallfahrt

Wilhelm Busch

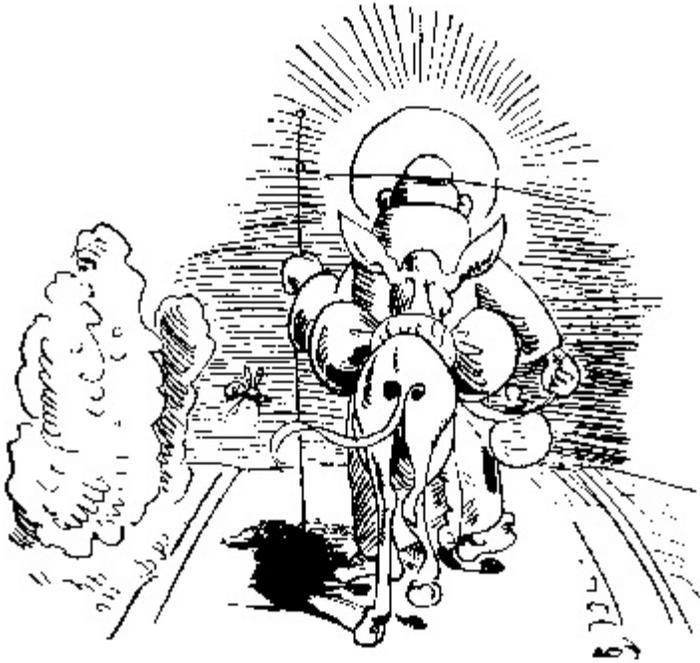


sternchenland.com

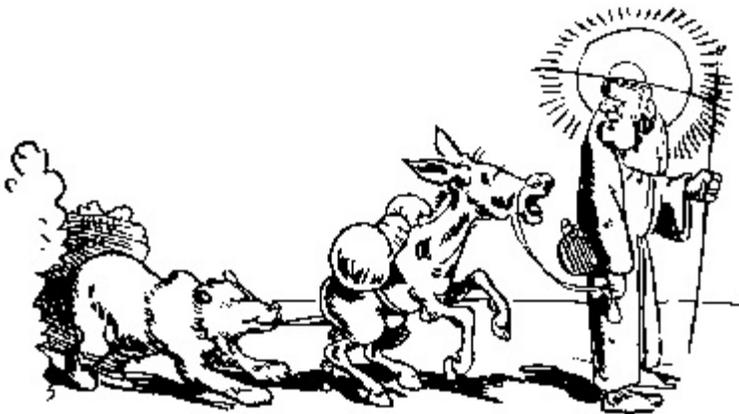
calibre 1.0.0



Der heilige Antonius - Die Wallfahrt

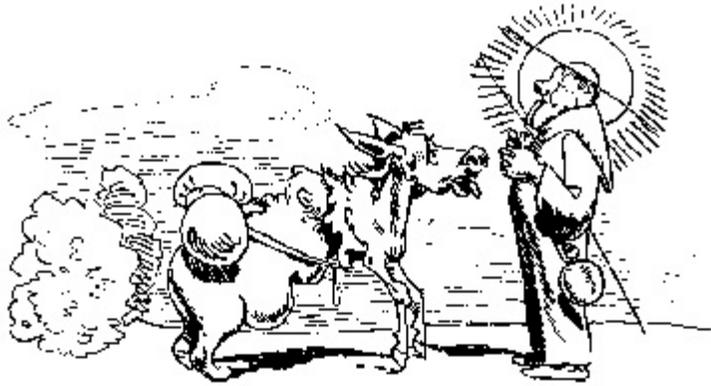


Es schickt sich, daß ein frommer Mann
Die Sache überlegt;
Er schafft sich einen Esel an,
Der ihm den Ranzen trägt.



So zogen sie hinaus zum Tor
Und fürder allgemach;

Der Heilige, der ging her vor,
Der Esel hinten nach.



Antonius als guter Christ
Schaut's an mit Seelenruh:
"He, Alter! Wenn du fertig bist, -
Wohlan! - so trage du!"

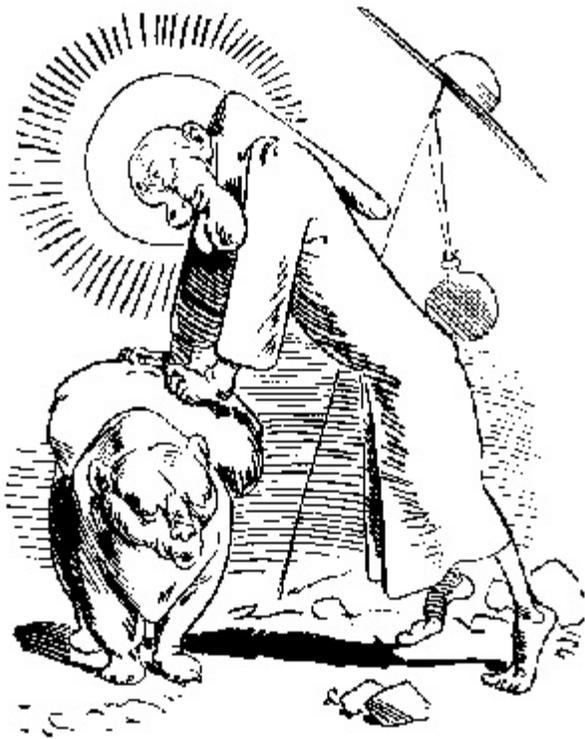


Er setzt sich auf und reitet sacht
Bis nach Jerusalem.

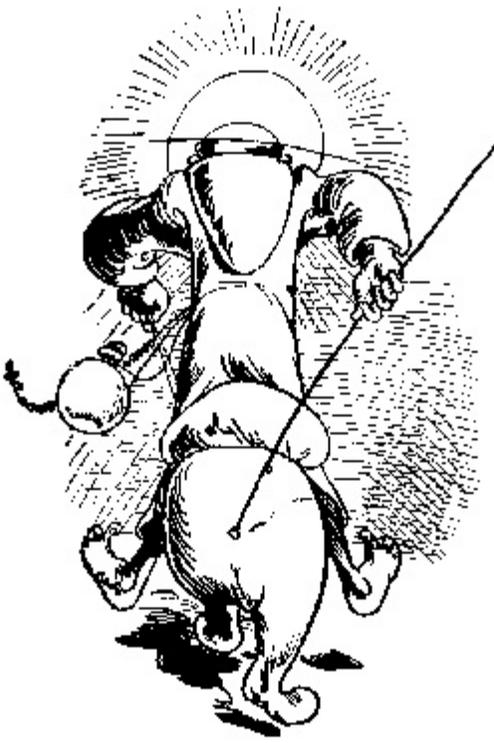
Wo Salomonis Tempel stand,
Liegt mancher dicke Stein,



Den allerdicksten, den er fand
Packt Sankt Antonius ein.



Das hilft ihm aber alles nit,
Wir kümmern uns nicht drum.



Der Bär, obschon ganz krumm und matt,
Setzt sich in kurzen Trab.
Bis hin nach Padua der Stadt;
Da stieg Antonius ab.



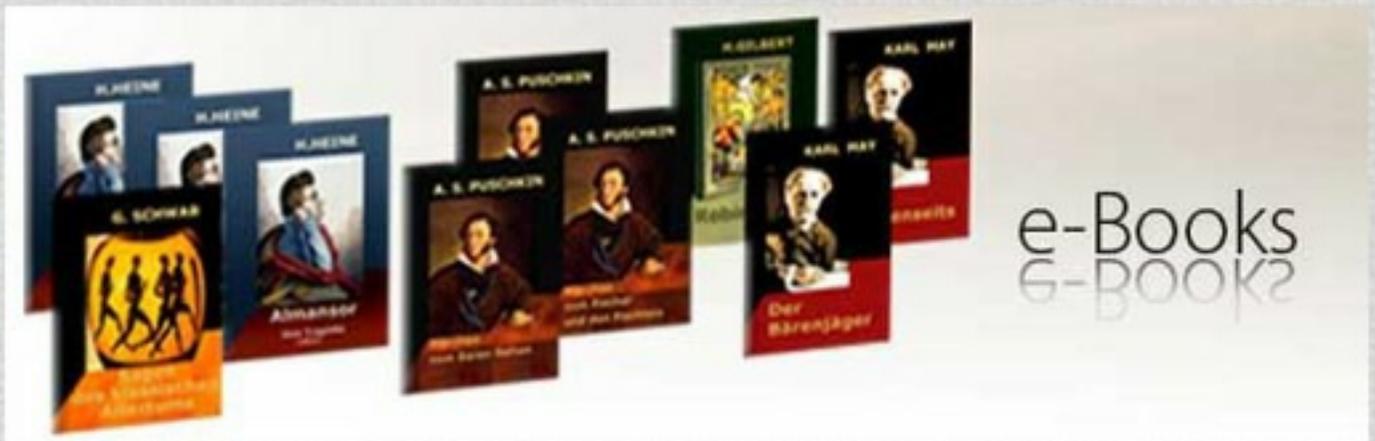
"Mein Freund, du kannst nun gehn!
Und wie es einem gehen kann,
Das hast du nun gesehn!"



"Mein Leben lang bekümmr' ich mich
Um keinen Esel mehr!"

Das Warme Bad

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

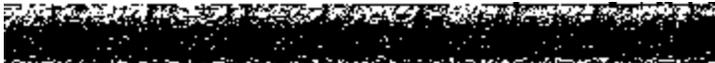
Wilhelm Busch

Das warme Bad





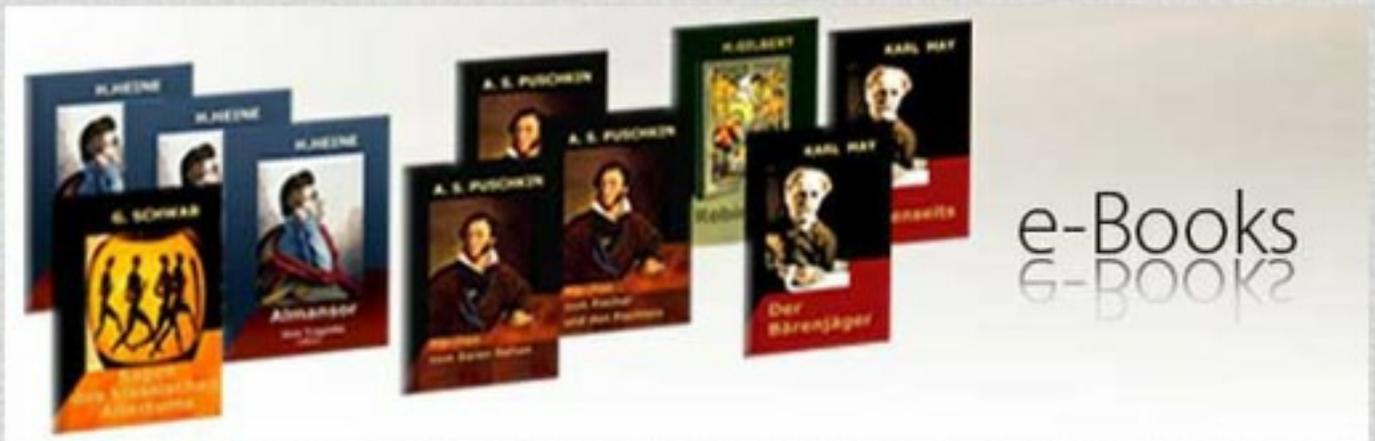






Wie Man Napoliums Macht

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Wilhelm Busch

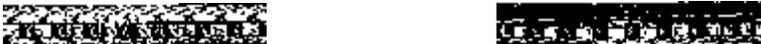
Wie man Napoliums macht



Nimm Feder und Tintenfaß!



Mach dies, mach das! Und mach noch so!



So steht er do
bei Austerlitz und Waterloo.



Fruchstück



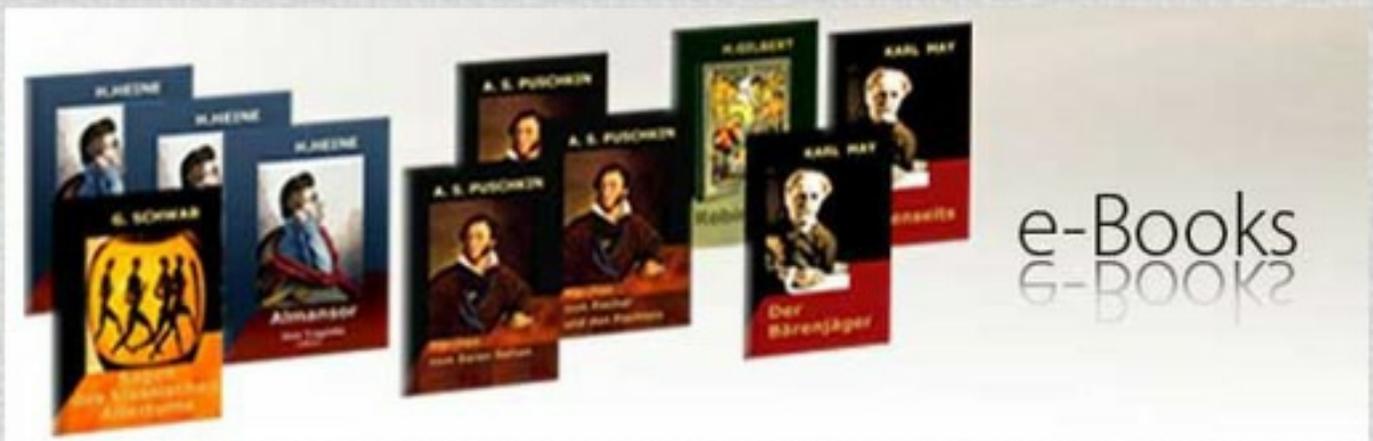
Den Kürbis nimm



Setz die Gurke dran! Drei Radi vollenden
den großen Mann.

Wilhelm Busch über Sich

Wilhelm Busch



sternchenland.com

calibre 1.0.0

Von mir über mich

Kein Ding sieht so aus, wie es ist. Am wenigsten der Mensch, dieser lederne Sack voller Kniffe und Pfeife. Und auch abgesehen von den Kapriolen und Masken der Eitelkeit. Immer, wenn man Was wissen will, muß man sich auf die zweifelhafte Dienerschaft des Kopfes und der Köpfe verlassen und erfährt nie recht, was passirt ist. Wer ist heutigen Tages noch so harmlos, daß er Weltgeschichten und Biographien für richtig hält? Sie gleichen den Sagen und Anekdoten, die Namen, Zeit und Ort benennen, um sich glaubhaft zu machen. Sind sie unterhaltlich erzählt, sind sie ermunternd und lehrreich, oder rührend und erbaulich, nun gut! so wollen wir's gelten lassen. Ist man aber nicht grad ein Professor der Beredsamkeit und sonst noch allerlei, was der heilige Augustinus gewesen, und will doch partout über sich selbst was schreiben, dann wird man wohl am Besten thun, man faßt sich kurz. Und so auch ich.

Ich bin geboren im April 1832 zu Wiedensahl als der Erste von Sieben.

Mein Vater war Krämer; heiter und arbeitsfroh; meine Mutter, still und fromm, schaffte fleißig in Haus und Garten. Liebe und Strenge sowohl, die mir von ihnen zu Theil geworden, hat der »Schlafittig« der Zeit aus meiner dankbaren Erinnerung nicht zu verwischen vermocht.

Was weiß ich denn noch aus meinem dritten Jahr? Knecht Heinrich macht schöne Flöten für mich und spielt selber auf der Maultrommel, und im Garten ist das Gras fast so hoch wie ich, und die Erbsen sind noch höher, und hinter dem strohgedeckten Hause, neben dem Brunnen, stand ein flacher Kübel voll Wasser, und ich sah mein Schwesterchen drin liegen, wie ein Bild unter Glas und Rahmen, und als die Mutter kam, war's kaum noch in's Leben zu bringen.

Mein gutes Großmütterlein war zuerst wach in der Früh. Sie schlug Funken am P-förmigen Stahl, bis einer zündend ins »Usel« sprang, in die halbverkohlte Leinwand im Deckelkästchen des Feuerzeugs; und bald flackerte es lustig in der Küche auf dem offenen Herde unter dem Dreifuß und dem kupfernen Kessel; und nicht lange, so hatte auch das Kanonenöfchen in der Stube ein rothglühendes Bäuchlein, worins bullerte. Als ich sieben, acht Jahr alt war, durfte ich zuweilen mit aufstehn; und im Winter besonders kam es mir wonnig geheimnißvoll vor, so früh am Tag schon selbstbewußt in dieser Welt zu sein, wenn ringsumher noch alles still und todt und dunkel war. Dann saßen wir zwei, bis das Wasser kochte, im engen Lichtbezirk der pompejanisch geformten zinnernen Lampe. Sie spann. Ich las ein paar schöne Morgenlieder aus dem Gesangbuch vor.

Später beim Kaffee nahmen Herrschaft, Knecht und Mägde, wie es guten Freunden geziemt, am nämlichen Tische Platz.

Um diese Zeit passirte eine kleine Geschichte, die recht schmerzhaft und schimpflich für mich ablief. Beim Küster diente ein Kuhjunge, fünf, sechs Jahre älter als ich. Er hatte in einen rostigen Kirchenschlüssel, so groß wie dem Petrus seiner, ein Zündloch gefeilt, gehacktes Fensterblei hatte er auch schon genug; bos das Pulver fehlte ihm noch zu Blitz und Donner. Infolge seiner Beredsamkeit machte ich einen stillen Besuch bei einer gewissen steinernen Kruke, die auf dem Speicher stand.

Nachmittags zogen wir mit den Kühen auf die einsame Waldwiese. Großartig war der Wiederhall des Geschützes. Und so beiläufig ging auch ein altes Bäuerlein vorbei, in der Richtung des Dorfes. Abends kehrte ich fröhlich heim und freute mich so recht auf das Nachtessen. Mein Vater empfing mich an der Thür und lud mich ein, ihm auf den Speicher zu folgen. Hier ergriff er mich beim linken Arm und trieb mich vermittels eines Rohrstockes im Kreise umher, immer um die Kruke herum, wo das Pulver drin war. Wie peinlich mir das war, ließ ich weithin verlautbaren. Und sonderbar! Ich bin weder Jäger noch Soldat geworden.

Als ich neun Jahre alt war, sollte ich zu dem Bruder meiner Mutter nach Ebergötzen. Wie Kinder sind, halb froh halb wehmüthig, plätscherte ich am Abend vor der Abreise mit der Hand in der Regentonne, über die ein Strauch von weißen Rosen hing, und sang Christine! Christine! versimpelt für mich hin.

Früh vor Tage wurde das dicke Pommerchen in die Scheerdeichsel des Leiterwagens gedrängt. Das Gepäck ist aufgeladen; als ein Hauptstück der wohlverwahrte Leib eines alten Zinkedings von Klavier, dessen lästig gespreiztes Beingestell in der Heimath blieb; ein ahnungsvolles Symbol meiner musikalischen Zukunft. Die Reisenden steigen auf; Großmutter, Mutter, vier Kinder und ein Kindermädchen; Knecht Heinrich zuletzt. Fort rumpelt's durch den Schaumburger Wald. Ein Rudel Hirsche springt über den Weg; oben ziehen die Sterne; im Klavierkasten tunkt es.

In Wirthshäuser einkehren thaten wir nicht; ein wenig seitwärts von der Straße wurde still gehalten; der Deckel der Ernährungskiepe wurde aufgethan und unter anderem ein ganzer geräucherter Schinken entblößt, der sich bald merklich verminderte. Nach mehrmaligem Uebernachten bei Verwandten, erreichten wir glücklich das Pfarrhaus zu Ebergötzen.

Gleich am Tage nach der Ankunft schloß ich Freundschaft mit dem Sohne des Müllers. Wir gingen vors Dorf hinaus, um zu baden. Wir machten eine Mudde aus Erde und Wasser, die wir »Peter und Paul« benannten, überkleisterten uns damit von oben bis unten, legten uns in die Sonne, bis wir inkrustirt waren wie Pasteten, und spültens im Bach wieder ab.

Auch der Wirt des Ortes, weil er ein Piano besaß, wurde bald mein guter Bekannter. Er war rauh wie Esau. Ununterbrochen kroch das schwarze Haar in die Kravatte und aus den Aermeln wieder heraus bis dicht an die Fingernägel. Beim Rasieren mußte er weinen, denn das Jahr 48, welches selbst den widerspänstigsten Bärten die Freiheit gab, war noch nicht erschienen. Er trug lederne Klappantoffeln und eine gelbgrüne Joppe, die das hintere Mienenspiel der blaßblauen Hose nur selten zu bemänteln suchte. Seine Philosophie war der Optimismus mit rückwirkender Kraft; er sei zu gut für diese Welt, pflegte er gerne und oft zu behaupten. Als er einst einem Jagdhunde muthwillig auf die Zehen trat und ich meinte, das stimme nicht recht mit seiner Behauptung, kriegte ich sofort eine Ohrfeige. Unsere Freundschaft auch. Doch die Erschütterung währte nicht lange. Er ist mir immer ein lieber und drolliger Mensch geblieben. Er war ein geschmackvoller Blumenzüchter, ein starker Schnupfer und kinderlos, obgleich er sich dreimal vermählt hat.

Bei ihm fand ich einen dicken Notenband, der durchgeklimpert, und freireligiöse Schriften jener Zeit, die begierig verschlungen wurden.

Der Lehrer der Dorfjugend, weil nicht der meinige, hatte keine Gewalt über mich – so lange er lebte. Aber er hing sich auf, fiel herunter, schnitt sich den Hals ab und wurde auf dem Kirchhofe dicht vor

meinem Kammerfenster begraben. Und von nun an zwang er mich allnächtlich, auch in der heißesten Sommerzeit, ganz unter der Decke zu liegen. Bei Tag ein Freigeist, bei Nacht ein Geisterseher.

Mein Freund aus der Mühle, der meine gelehrten Unterrichtsstunden theilte, theilte auch meine Studien in freier Natur. Dohnen und Sprenkeln wurden eifrig verfertigt, und der Schlupfwinkel keiner Forelle den ganzen Bach entlang, unter Steinen und Baumwurzeln blieb unbemerkt von uns.

Zwischen all dem herum aber schwebte beständig das anmuthige Bildniß eines blondlockigen Kindes. Natürlich sehnte ich oft die bekannte Feuersbrunst herbei mit nachfolgendem Tode zu den Füßen der geretteten Geliebten. Meist jedoch war ich nicht so rücksichtslos gegen mich selbst, sondern begnügte mich mit dem Wunsch, daß ich zauberhaft fliegen und hupfen könnte, hoch in der Luft, von einem Baum zum andern, und daß sie es mit ansähe und wäre starr vor Bewunderung.

Von meinem Onkel, der äußerst milde war, erhielt ich nur ein einzig Mal Hiebe, mit einem trockenen Georginenstängel, weil ich den Dorftroddel geneckt hatte. Dem war die Pfeife voll Kuhhaare gestopft und dienstbeflissen angezündet. Er rauchte sie aus, bis auf's letzte Härchen, mit dem Ausdruck der seligsten Zufriedenheit. Also der Erfolg war unerwünscht für mich in zwiefacher Hinsicht. Es macht nichts. Ein Troddel bleibt immer eine schmeichelhafte Erinnerung.

Gern gedenk ich auch des kleinen alten Bettelvogts, welcher derzeit das *baddelspeit* trug, den kurzen Spieß, als Zeichen seines mächtigen Amtes. Zu warmer Sommerszeit hielt er sein Mittagschläfchen im Grase. Er konnte bemerkenswerth schnarchen. Zog er die Luft ein, so machte er den Mund weit auf und es ging: Krah! Stieß er sie aus, so machte er den Mund ganz spitz, und es ging: Püh! wie ein sanfter Flönton. Einst fanden wir ihn todt unter dem berühmtesten Birnbaume des Dorfes; Speer im Arm; Mund offen; so daß man sah: Krah! war sein letzter Laut gewesen. Um ihn her lagen die goldigsten Sommerbirnen; aber für diesmal mochten wir keine.

Etwa ums Jahr 45 bezogen wir die Pfarre zu Lüethorst.

Unter meinem Fenster murmelte der Bach. Gegenüber stand ein Haus, eine Schaubühne des ehelichen Zwistes. Das Stück fing an hinter der Scene, spielte weiter auf dem Flur und schloß im Freien. Sie stand oben vor der Thür und schwang triumphirend den Reiserbesen; er stand unten im Bach und streckte die Zunge heraus; und so hatte er auch seinen Triumph.

In den Stundenplan schlich sich nun auch die Metrik ein. Dichter, heimische und fremde, wurden gelesen. Zugleich fiel mir die »Kritik der reinen Vernunft« in die Hände, die wenn auch damals nur spärlich durchschaut, doch eine Neigung erweckte, in der Gehirnkammer Mäuse zu fangen, wo es nur gar zu viel Schlupflöcher giebt.

Sechzehn Jahre alt, ausgerüstet mit einem Sonnett und einer ungefähren Kenntniß der vier Grundrechnungsarten, erhielt ich Einlaß zur polytechnischen Schule in Hannover.

Hier ging mit meinem Aeußern eine stolze Veränderung vor. Ich kriegte die erste Uhr – alt, nach dem Kartoffelsystem – und den ersten Paletot – neu, so schön ihn der Dorfschneider zu bauen vermochte. Mit diesem Paletot, um ihn recht sehen zu lassen, stellt' ich mich gleich am ersten Morgen dicht vor den Schulofen. Eine brenzlichte Wolke und die freudige Theilnahme der Mitschüler ließen mich ahnen, was hinten vor sich ging. Der umfangreiche Schaden wurde kurirt nach der Schnirmethode, beschämend zu sehn; und nur noch bei äußerster Witterungsnoth ließ sich das einst so prächtige

Kleidungsstück auf offener Straße blicken.

In der reinen Mathematik schwang ich mich bis zu »Eins mit Auszeichnung« empor, aber in der angewandten bewegte ich mich mit immer matterem Flügelschlage.

Im Jahre 48 trug auch ich mein gewichtiges Kuhbein, welches nie scharf geladen werden durfte, und erkämpfte mir in der Wachtstube die bislang noch nicht geschätzten Rechte des Rauchens und des Biertrinkens; zwei Märzerrungenschaften, deren erste muthig bewahrt, deren zweite durch die Reaktion des Alters jetzt merklich verkümmert ist.

Ein Maler wies mir den Weg nach Düsseldorf. Ich kam, so viel ich weiß, grad zu einem jener Frühlingsfeste, für diesmal die Erstürmung einer Burg, die weithin berühmt waren. Ich war sehr begeistert davon und von dem Maiwein auch.

Nachdem ich mich schlecht und recht durch den Antikensaal hindurch getüpfelt hatte, begab ich mich nach Antwerpen in die Malschule, wo man, so hieß es, die alte Muttersprache der Kunst noch immer erlernen könne.

In dieser kunstberühmten Stadt sah ich zum ersten Male die Werke alter Meister. Rubens, Brouwer, Teniers, Frans Hals. Ihre göttliche Leichtigkeit der Darstellung malerischer Einfälle, verbunden mit stofflich juwelenhaftem Reiz; diese Unbefangenheit eines guten Gewissens, welches nichts zu vertuschen braucht; diese Farbenmusik, worin man alle Stimmen klar durchhört, vom Grundbaß herauf, haben für immer meine Liebe und Bewunderung gewonnen.

Ich wohnte am Eck der Käsbrücke bei einem Bartscheerer. Er hieß Jan, seine Frau hieß Mie. In gelinder Abendstunde saß ich mit ihnen vor der Hausthür; im grünen Schlafrock; die Thonpfeife im Munde; und die Nachbarn kamen auch herzu; die Töchter in schwarzlackirten Holzschuhen. Jan und Mie balbirten mich abwechselnd, verpflegten mich während einer Krankheit und schenkten mir beim Abschied in kalter Jahreszeit eine rothe warme Jacke und drei Orangen.

Nach Antwerpen hielt ich mich in der Heimath auf.

Was damals die Leute *ut oler welt* erzählten, sucht ich mir fleißig zu merken, doch wußt ich leider zu wenig, um zu wissen, was wissenschaftlich bemerkenswerth war. Das Vorspuken eines demnächstigen Feuers hieß: *wabern*. Den Wirbelwind, der auf der Landstraße den Staub auftrichert, nannte man: *warwind*; es sitzt eine Hexe drin. Uebrigens hörte ich, seit der »alte Fritz« das Hexen verboten hätte, müßten sich die Hexen sehr in acht nehmen mit ihrer Kunst.

Von Märchen wußte das meiste ein alter, stiller, für gewöhnlich wortkarger Mann. Für Spukgeschichten dagegen von bösen Todten, die wiederkommen zum Verdrusse der Lebendigen, war der Schäfer Autorität. Wenn er abends erzählte, lag er quer über dem Bett, und wenn es ihm trocken und öd wurde im Mund, sprang er auf und ging vor den Tischkasten und biß ein neues Endchen Kautaback ab zur Erfrischung. Sein Frauchen saß daneben und spann.

In den Spinnstuben sangen die Mädchen, was ihre Mütter und Großmütter gesungen. Während der Pause, abends um neun, wurde getanzt; auf der weiten Haustenne; unter der Stalllaterne; nach dem Liede:

maren will wi hawern meihn,
wer schall den wol binnen?

dat schall (meiers dortchen) don,
de will eck wol finnen.

Von Wiedensahl aus besucht ich auf längere Zeit den Onkel in Lüethorst. Ein Liebhabertheater im benachbarten Städtchen zog mich in den angenehmen Kreis seiner Thätigkeit; aber mehr noch fesselte mich das wundersame Leben des Bienenvolkes und der damals wogende Kampf um die Parthenogenesis, den mein Onkel als gewandter Schriftsteller und Beobachter entscheidend mit durchfocht. Der Wunsch und Plan, nach Brasilien auszuwandern, dem Eldorado der Imker, hat sich nicht verwirklichen sollen. Die Annahme, daß ich praktischer Bienenzüchter geworden sei, ist freundlicher Irrthum.

Auch mich zog es unwiderstehlich abseits in das Reich der Naturwissenschaften. Ich las Darwin, ich las Schopenhauer damals mit Leidenschaft. Doch so Was läßt nach mit der Zeit. Ihre Schlüssel passen ja zu vielen Thüren in dem verwunschenen Schlosse dieser Welt; aber kein »hiesiger« Schlüssel, so scheints, und wärs der Asketenschlüssel, paßt jemals zur Ausgangsthür.

Von Lüethorst ging ich nach München. Indeß in der damaligen akademischen Strömung kam mein flämisches Schifflin, das wohl auch schlecht gesteuert war, nicht recht zum Schwimmen.

Um so angenehmer war es im Künstlerverein, wo man sang und trank und sich nebenbei karikirend zu necken pflegte. Auch ich war solchen persönlichen Späßen nicht abgeneigt. Man ist ein Mensch und erfrischt und erbaut sich gerne an den kleinen Verdrießlichkeiten und Dummheiten anderer Leute. Selbst über sich selber kann man lachen mitunter, und das ist ein Extrapläsir, denn dann kommt man sich sogar noch klüger und gedockener vor als man selbst.

Lachen ist ein Ausdruck relativer Behaglichkeit. Der Franzl hinterm Ofen freut sich der Wärme um so mehr, wenn er sieht, wie sich draußen der Hansel in die röthlichen Hände pustet. Zum Gebrauch in der Oeffentlichkeit habe ich jedoch nur Phantasiehanseln genommen. Man kann sie auch besser herrichten nach Bedarf, und sie eher sagen und thun lassen, was man will. Gut schien mir oft der Trochäus für biederer Reden; stets praktisch der Holzschnittstrich für stilvoll heitere Gestalten. So ein Contourwesen macht sich leicht frei von dem Gesetze der Schwere und kann, besonders wenn es nicht schön ist, viel aushalten, eh es uns weh thut. Man sieht die Sache an und schwebt derweil in behaglichem Selbstgefühl über den beiden der Welt, ja über dem Künstler, der gar so naiv ist.

Auch das Gebirg, das noch nie gesehene, wurde für längere Zeit aufgesucht. An einem Spätnachmittag kam ich zu Fuß vor dem Dörfchen an, wo ich zu bleiben gedachte. Gleich das erste Häuschen mit dem Plätscherbrunnen und dem Zaun von Kürbis durchflochten sah verlockend idyllisch aus. Feldstuhl und Skizzenbuch wurden aufgeklappt. Auf der Schwelle saß ein steinaltes Mütterlein und schlief, das Kätzchen daneben. Plötzlich, aus dem Hintergrunde des Hauses, kam eine jüngere Frau, faßte die Alte bei den Haaren und schleifte sie auf den Kehrichthaufen. Dabei quäkte die Alte wie ein Huhn, das geschlachtet werden soll. Feldstuhl und Skizzenbuch wurden zugeklappt. Mit diesem Rippenstoße führte mich das neckische Schicksal zu den trefflichen Bauersleuten und in die herrliche Gegend, von denen ich nur ungern wieder Abschied nahm.

Es kann 59 gewesen sein, als zuerst in den »Fliegenden« eine Zeichnung mit Text von mir gedruckt wurde; zwei Männer, die aufs Eis gehen, wobei einer den Kopf verliert. Vielfach, wie's die Noth gebot, illustrierte ich dann neben eigenen auch fremde Texte. Bald aber meint ich, ich müßte alles halt

selber machen. Die Situationen geriethen in Fluß und gruppirten sich zu kleinen Bildergeschichten, denen größere gefolgt sind. Fast alle habe ich, ohne Wem was zu sagen, in Wiedensahl verfertigt. Dann hab ich sie laufen lassen auf den Markt, und da sind sie herumgesprungen, wie Buben thun, ohne viel Rücksicht zu nehmen auf gar zu empfindliche Hühneraugen, wohingegen man aber auch wohl annehmen darf, daß sie nicht gar zu empfindlich sind, wenn sie mal Schelte kriegen.

Man hat den Autor für einen Bücherwurm und Absonderling gehalten. Das erste mit Unrecht.

Zwar liest er unter anderm die Bibel, die großen Dramatiker, die Bekenntnisse des Augustin, den Pickwick und Donquixote und hält die Odyssee für das schönste der Märchenbücher, aber ein Bücherwurm ist doch ein Thierchen mit ganz andern Manierchen.

Ein Sonderling dürft er schon eher sein. Für die Gesellschaft, außer der unter vier bis sechs Augen, schwärmt er nicht sehr.

Groß war auch seine Nachlässigkeit, oder Schüchternheit im schriftlichen Verkehr mit Fremden. Der gewandte Stilist, der seine Korrespondenten mit einem zierlichen Strohgeflechte beschenkt, macht sich umgehend beliebt, während der Unbeholfene, der seine Halme aneinander knotet, wie der Bauer, wenn er Seile bindet, mit Recht befürchten muß, daß er Anstoß erregt. Er zögert und vergißt.

Verheirathet ist er auch nicht. Er denkt gelegentlich eine Steuer zu beantragen auf alle Ehemänner, die nicht nachweisen können, daß sie sich lediglich im Hinblick auf das Wohl des Vaterlands vermählt haben. Wer eine hübsche und gescheidte Frau hat, die ihre Dienstboten gut behandelt, zahlt das Doppelte. Den Ertrag kriegen die alten Junggesellen, damit sie doch auch eine Freud haben.

Ich komme zum Schluß. Das Porträt, um rund zu erscheinen, hätte mehr Reflexe gebraucht. Doch manche vorzügliche Menschen, die ich liebe und verehere, für Selbstbeleuchtungszwecke zu verwenden, wollte mir nicht passend erscheinen, und in Bezug auf andere, die mir weniger sympathisch gewesen, halte ich ohnehin schon längst ein mildes, gemüthliches Schweigen für gut.

So stehe ich denn tief unten an der Schattenseite des Berges. Aber ich bin nicht grämlich geworden, sondern wohlgemuth, halb schmunzelnd, halb gerührt, höre ich das fröhliche Lachen von anderseits her, wo die Jugend im Sonnenschein nachrückt und hoffnungsfreudig nach oben strebt.

Wilhelm Busch